Antiq.

120

Braun

-2

<36605352380011

<36605352380011

Bayer. Staatsbibliothek

Betrachtungen

über

das weibliche Geschlecht

und

dessen Ausbildung

in

dem geselligen Leben

von

E. Brandes,

Geheimen Canzley-Sekretair zu Hannover.

Zweyter Theil.

v. Delling

Hannover, 1802.

In der Buchhandlung der Gebrüder Hahn.

Litauische Bibliothek.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Zweytes Buch.

Erstes Capitel.

Folgen des zu häufigen Genusses der gemischten Gesellschaft auf beyde Geschlechter.

Bey dem Theile des weiblichen Geschlechts, auf dessen Erziehung eine besondere Sorgfalt gewandt wird, zweckt so vieles dahin ab, den Keim der Idee früh zu legen, daß die Weiber der Mittelpunkt, wo nicht der einzige Punkt, sind, um den sich alles in der Welt drehet.

Romane, Gedichte, Schauspiele, fast die einzigen Bücher, wodurch der Geist der größten Anzahl der Weiber seine Ausbildung erhält, bringen diesen Gedanken immer mehr zur Reife. Mit wenigen Ausnahmen, die nicht viel gelesen werden, sieht das Mädchen in diesen Büchern alles um sein Geschlecht, alles um Liebe, geschehen.

Von Seiten der Erziehung wird hier nicht immer gehörig entgegen gearbeitet, weil Mütter und Gouvernanten nur zu oft mit eben der Idee groß wurden, eben das glauben, Manche von ihnen die Erfahrungen vom Gegentheile, die sie haben konnten, nicht recht benutzen und anwenden.

Bey den Mädchen, deren Seelen zu sanftern Empfindungen gestimmt sind, wirkt das Romanhafte dieser Bücher, die ewige Liebe, am stärksten, und dies ist, so viel sich auch dagegen sagen läßt, noch das Unschäd-

lichste, indem es durch Vermehrung des Hanges zur Anhänglichkeit das Mädchen seiner Bestimmung näher bringt. So unglücklich eine Romanenprinzessin auch gewöhnlich werden, ein so schlechtes Geschenk sie auch für einen Mann seyn mag, so wird sich doch nicht leicht ein Mädchen von vielen Anlagen finden, das in den ersten Jugendjahren nicht, lebhaft von dichterischen Darstellungen der Liebe gerührt, hingerissen ward. Die edelsten Menschen in den beyden Geschlechtern hatten fast alle einen gewissen Hang zur Schwärmerey in der Jugend, und grade dieser Hang war es, der sie über die gröbern selbstischen Gefühle der großen Anzahl der Erdebewohner erhob, ohne den sie nie ihre nachmalige Vortreflichkeit erreicht hätten, dem sie solche großentheils verdankten.

Dieser Hang zu romanhaften Schwärmereyen bedarf aber einer genauen Leitung,

eines großen Gegengewichts, wenn er nicht äußerst verderblich werden soll. Besonders gefährlich wird dieser Hang leicht den Mädchen, die auf dem Lande oder in der Einsamkeit leben. In dem Umgange mit der großen Welt verfliegt das wahre Romanhafte bald. Was davon übrig bleibt, ist meistens nur Ziererey der Eitelkeit.

Der muntere Theil und die größere Anzahl der jungen Mädchen betragen sich, bis gegen das achtzehnte Jahr, leicht als übermüthige Beherrscherinnen der Welt. Sie wähnen, daß die jungen Männer nur darum existiren, um vom Morgen bis zum Abend daran zu denken, wie sie ihnen gefallen wollen, ihnen artige Sachen zu sagen. Wenn ihnen auch wirklich wenig geschmeichelt wird, so schieben die Mädchen das auf die Ungeschicktheit der jungen Herren; denn die Begriffe, daß es so seyn müsse, hegen sie doch; diese

nehmen sie Eins von dem Andern an. Daher gewöhnlich nichts schnippischer und naseweiser als die Mädchen in den ersten Jahren der Blüthe. Selten erhält sich der Ton. Die Lebhaftigkeit, die die ersten Eindrücke gaben, nimt ab. Man fühlt entweder ein anderes Bedürfniß, oder man fühlt wenigstens, daß man ein Etablissement haben müsse, um einen Rang zu erhalten, oder um dadurch zur Selbstständigkeit, zur Unabhängigkeit von der Mama zu kommen. Aus dieser Ursache wird den Männern besser begegnet.

Daß bey den Völkern, die unsrer Cultur genießen, die Mädchen nicht verhandelt werden, sondern ihre freye Einwilligung, der Regel nach, über den Besitz ihrer Person entscheidet, ist eine äußerst weise und wohlthätige Einrichtung, die vielleicht mehr wie irgend eine andere zum Glücke und zur Ver-

edlung der beyden Geschlechter gewirkt hat. Mag sie immer dazu beytragen, dem Mädchen ein gewisses Bewußtseyn seiner Unabhängigkeit zu geben! Wenn diesem Gefühle gehörig entgegen gearbeitet, wenn dem Mädchen gezeigt wird, daß es zu seinem eigenen Wohl dieser Unabhängigkeit entsagen muß, so wird diese Einrichtung nicht schädlich wirken, zumal da die Fälle, wo mehrere Männer im Ernst, mit ehrenvollen Absichten und in der Lage, wo sie eine Ehe eingehen können, sich um ein Mädchen bewerben, nicht so häufig vorkommen. Es ist nicht diese wichtige, nicht zu beschränkende Unabhängigkeit an sich, die die Uebel der Uebertreibung der Idee von den weiblichen Vorrechten veranlaßt. Diese hat ihren Grund in der Erziehung, in dem Betragen der Männer, vorzüglich aber in dem zu häufigen, zu übermäßigen Genusse des gesellschaftlichen Lebens.

Es ist nicht zu läugnen, daß, nächst der Erziehung, die Männer die Hauptquelle sind, wodurch die Weiber in der Idee eines übertriebenen ausschließenden Werthes bestärkt werden. Wir thun alles in der Gesellschaft, um ihnen nur Throne für sich, und Ketten für uns zu zeigen. Die Schmeicheleyen und die Bezeigung orientalischer Veneration, mit denen man sie überhäuft, müssen sie zuletzt dahin bringen, von einem Manne eher die Hintansetzung seiner ersten Pflichten, als die Verspätung einer, nach selbstgemachten Regeln der Convenienz, schuldigen Visite um einen Tag zu erwarten. Dieses Verderbniß der Weiber durch die Männer wird durch die Eitelkeit, die Sinnlichkeit der letztern und den herrschenden Ton in der Gesellschaft veranlaßt. In der gemischten Gesellschaft muß den Weibern mit ausgezeichneter Achtung von den Männern begegnet werden, wenn diese

nicht in rohe Bacchanalien ausarten, aufhören soll; aber in der ausgezeichneten Achtung gibt es Grade. Durch die Uebertreibung der Bezeugung dieser Achtung und dadurch, daß der Tribut täglich gezollt wird, weil die Weiber der großen Welt täglich in gemischten Gesellschaften erscheinen, wird das Uebel so sehr vergrößert. Würde das Weihrauchfaß seltener und nicht so hoch von uns Männern geschwungen: die von dem lieblichen Dufte entstehende Betäubung wäre sicher nicht so stark. Sobald aber mehrere Männer den Weg der übertriebenen Deferenz einschlagen, so werden die übrigen aus Ton, und um bey den Weibern gelitten zu seyn, folgen. Die ceremonieuse Galanterie, die auch ihr Gutes hatte, ist zwar, nebst den faden Huldigungen, längst aus der guten Gesellschaft verbannt; aber dagegen hat man dem andern Geschlechte ein Richteramt in

Sachen der Philosophie, der Politik, der Erziehung, des Geschmacks, der Litteratur, eingeräumt, wodurch die Abnahme der steifen Attentions, die den Weibern selbst langweilig und lästig wurden, ersetzt ward. Der Umgang mit den Weibern ist dreister, nicht mehr schmachtend, umständlich. Man sagt ihnen selbst beissende Sachen; aber dieses Bittersüße ist doch so eingerichtet, daß die sich selbst so sehr schmeichelnde Eitelkeit der Weiber selten etwas dabey verliert, diese Eitelkeit, die darum schon so überschwänglich werden muß, weil ihr keine wichtige Beschäftigungen, von der Art wie bey uns Männern, das Gleichgewicht halten.

Der größere Theil der Männer, der den Weibern die meiste Aufmerksamkeit bezeigt, und bey ihnen am meisten beliebt ist, die Männer mit sehr reizbaren Sinnen, denkt

gewöhnlich am schlechtesten von ihnen, obwol er sie am meisten sucht, weil ein klarer oder dunkler lebhafter Geschlechtstrieb am stärksten die Männer zu den Weibern treibt, diese hingegen zu jenen am meisten durch ihre Eitelkeit gezogen werden. Die sinnlichen Männer, die Gewandtheit genug besitzen, um in der Welt dreist aufzutreten, Stärke der Nerven genug haben, um bey dem Tumulte, den die Sinnlichkeit in ihrem Innern erregt, Meister von sich zu bleiben, sind die Ideale, nach welchen der größere Theil der Weltdamen unser Geschlecht würdigt, der Maaßstab, nach welchem man seinen Werth mißt und bestimmt. Diese Männer tragen durch ihre Bemühungen bey den Weibern am meisten dazu bey, den Gedanken von der gränzenlosen Vortreflichkeit des Geschlechts zu gründen, an die grade ein großer Theil dieser Männer am wenigsten glaubt.

In der Ehe dauert nicht selten die Idee von der Superiorität ihres Geschlechts bey den Weibern der großen Welt fort. Mehrere von ihnen betrachten den Mann, der ernährt und erwirbt, durch den sie Stand, Unabhängigkeit, Vermögen, Ehre, alles haben, als Nebenperson; wenn gleich in der großen Welt, mit den sehr seltenen Ausnahmen von reichen Erbinnen, die Frauen in ihr so gut wie außer ihr, dieses alles dem Manne verdanken. Ihre Sorge ist fast ausschließend für sich, auf ihren Putz, ihre conventionellen Bedürfnisse, auf ihre Unterhaltung gerichtet. Wenn sie ja Achtung für ihres Mannes Beruf, Geschäfte und Ideen haben, so ist es vornämlich, in so weit sie dadurch als Frauen solcher Männer andre Weiber verdunkeln. Hat der Mann Verdruß in seiner öffentlichen Lage, so leiden sie oft nicht, weil er leidet, sondern weil ihr Stolz dadurch

gekränkt wird. Unterhaltend zu seyn, erlas-
sen sie ihren Ehemännern, für die sie immer,
wenn sie nicht ganz verderbt sind, einige Ach-
tung hegen, weil sie ihre Männer sind. Da
sie aber beständig unterhalten seyn wollen, so
sehen sie die übrigen Männer als nur dazu
bestimmte Geschöpfe an, die sich diese Be-
schäftigung zur großen Ehre rechnen müssen.
Sie ahnen nicht, daß etwas wichtiger seyn
könne. Die Welt, die sie umgibt, die Dich-
ter und Romane, die sie allenfalls noch in
die Hand nehmen, alles trägt immer mehr
bey, diesen Egoismus, diese übertriebene An-
maßungen zu vermehren.

Die Ansprüche der mannigfaltigen Eitel-
keit, von der bedeutungslosen, die nur kalte
Bewunderung erregen, durch ihren kostbaren
oder neumodigen Putz glänzen will, bis zu
derjenigen hinauf, die durch Geistes- und
Seelengaben, durch Verhältnisse, ja durch

Unglück, zu interessiren sucht, die Ansprüche der Koketterie, der Galanterie, und viele andere Ansprüche der auf das möglichste verlängerten Jugend müssen freylich mit dem noch so weit hinausgerückten, aber endlich doch eintretenden Alter abnehmen. Allein wenn diese Ansprüche gleich abnehmen, so hören die Prätensionen darum überhaupt nicht auf. Von den Männern, ihren eingebildeten Sklaven, verlassen, die nur sinnliche Gefühle angezogen, welche das Alter nicht mehr erwecken kann, beraubt der Zufriedenheit, die inneres Bewußtseyn schönen Seelen gewährt, ohne Anspruch auf die stille Achtung, von der gute Frauen, gute Mütter doch noch oft Proben sehen: was kann solche Weiber im Alter gegen die Qual einer beständigen übeln Laune schützen? Die protestantische Devotion ist zu kalt, und die Schöngeisterey, die nur beschäftigte, so lange sie eine Quelle einer

neuen Art von Koketterie war, verliert in der Einsamkeit ihren Werth. Das Lästigste für solche alte Frauen, wenn sie eines recht guten Witthums versichert sind, ist ein leben: der Mann, der keine große Staatsbedienung besitzt. Der Mann erfordert doch einige Grade von Achtung, von Aufmerksamkeit, die peinlich zu werden anfängt, itzt, da die Attentions anderer Männer nicht mehr da: für schadlos halten.

Selbst in manchen sogenannten guten Ehen findet sich die Frau nicht so glücklich, als sie sich als Wittwe, nachdem der erste Schmerz über den Tod ihres Mannes vor: bey ist, ohne den Mann fühlt. Ihr Herz kennt keine Bedürfnisse. Sie kann daher ganz der Unabhängigkeit genießen, zu der sie sich bestimmt glaubt. Vergnügt nimt sie Sitz und Stimme in der Wittwenrepublik, freuet sich, täglich in Gesellschaft zu gehen,

ihre

ihre Parthie zu spielen oder eine Splitterrich-
terin abzugeben, und ihre Sklaven sind nun
ihre Domestiken, wenn sie nicht von diesen
beherrscht wird.

Dies sind Folgen, die aus der Erzie-
hung und dem gegenwärtigen Zustande der
Weiber in der großen Welt nicht ganz un-
gewöhnlich hervorgehen. Eben das, worauf
wir cultivirten Völker, von manchen Seiten
mit Recht, so stolz sind, es als den Gipfel
der Cultur ansehen, daß die Weiber in die
Gesellschaft gezogen werden, darin den Ton
angeben, hat auf andern Seiten schädlich
gewirkt, und durch Uebertreibung die Wei-
ber von ihrem wahren Standpunkte und ih-
rer eigentlichen Bestimmung der Häuslichkeit
abgeführt. Sie, die von der Natur nicht
dazu geeignet sind, die erste Rolle in dem
bürgerlichen Leben zu spielen, denen die Na-
tur eine andere, in Beziehung auf die großen

Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft, als Staaten betrachtet, untergeordnete, aber doch höchst wichtige Bestimmung anwies, stehen bey uns in der bürgerlichen Gesellschaft nicht an der rechten Stelle, weil das tägliche Erscheinen in den gemischten Gesellschaften die Männer schwächer und kleinlicher macht, das tägliche Ausgehen aber die Weiber von dem ihnen angewiesenen Berufe der Häuslichkeit entfernt.

Von den Folgen, die aus der Uebertreibung des Hanges zur größern Geselligkeit für die Erfüllung der ersten Pflichten des Weibes entstehen, werden wir weiter unten ausführlicher reden; das Weib in seinen Verhältnissen als Gattin, Mutter und Hausfrau einzeln betrachten. Die Beschaffenheit des itzigen Tons der Gesellschaft, und wie solcher entstand, haben wir in dem vorigen Capitel uns kurz anzugeben bemühet. Hier müssen

wir noch der wichtigsten Vortheile und Nachtheile, des Vorzüglichsten, was das Leben in der größern Gesellschaft, besonders unserm Geschlechte, gibt und nimt, erwähnen.

Was sollte uns mehr von der Wahrheit des Satzes, daß bey einer jeden lang fortgesetzten Vervollkommnung irgend einer, nicht blos mechanischen, menschlichen Kunst der lebendige Geist, der allein den Gipfel der Vollkommenheit erreichen kann, allmälig verschwindet, überzeugen, als die ernsthafte traurige Betrachtung der großen Weltbegebenheiten unsrer Zeit. In der Regierungskunst, in der Kriegskunst, waren unläugbar große Fortschritte gemacht. Man bemühete sich emsig, den von einigen großen Männern vorgezeichneten Bahnen in diesen Fächern sorgfältig im einzelnen nachzugehen. Trotz aller großen Mängel, die die menschlichen Einrichtungen stets begleiten werden, war doch ein

reger Trieb, zur Erweiterung und Verbesserung des Vorhandenen, in dem betretenen Wege erwacht, ein Trieb, der von den meisten Regierungen im Allgemeinen begünstigt wurde, wenn auch dieses nicht allemal in den Hauptpunkten geschah. Die Staatsmaschine war dem Anschein nach so treflich geordnet, daß es ließ, als wenn das künstliche Werk so fortgehen könne, ohne der Einwirkung großer energischer Geister im Ganzen zu bedürfen.

Was einzelne sehr scharfblickende Köpfe dunkel in den Augenblicken tiefsehender prophetischer Ahnung befürchtet hatten, traf in dem größten Maaße ein. Als ganz unerwartete fürchterliche Phänomene sich im Auslande zeigten, als dumpfes Misvergnügen, das in Gährungen auszubrechen drohete, im Innern Zwietracht verbreitete, mußte man es mit Schrecken gewahr werden, daß die

Staatsmaschine im Großen nicht von selbst gehen könne, daß der höchste Grad eigener Weisheit und eigener Kraft dazu gehöre, um in dem ganz unbekannten Meere der neuen Zeit das Schiff unversehrt durch den wüthenden Sturm durchzuführen; daß, um die Weisheit unsrer Vorfahren gehörig zu benutzen, eigene schöpferische Kraft der Führer vorhanden seyn müsse; daß in der Befolgung des gebahnten Weges unter ganz andern Umständen kein Heil zu finden sey.

Wie waren die Menschen gebildet, die fast allenthalben, in bedeutenden Staaten, obenan standen? In dem Trab des gewöhnlichen Geschäftslebens, in dem Trab des gemischten geselligen Lebens. Nur in England gab es, außer diesen großen Heerstraßen, der Wege zur Bildung von Staatsmännern mehrere, und England besaß stets vorzügliche Köpfe zur Besorgung seiner einheimischen An-

gelegenheiten. Hohe Weisheit und große Energie, Eigenschaften, die allein zum Befehlen, zum Herrschen eignen, sind ein seltenes Geschenk des Himmels; aber sie können ausgebildet, sie können unterdrückt werden. Die täglichen Beschäftigungen, die Laufbahnen der Menschen, sind also auch in diesen Beziehungen nichts weniger als gleichgültig.

Bekanntschaft mit der Routine ist zur guten Führung der Geschäfte wesentlich nothwendig. Kein Kopf kann sie entbehren; aber der gute Kopf wird sie bald lernen, und kann, ehe er sie weiß, da, wo er anzustoßen glaubt, andere befragen. Aus der Kenntniß des Details lernt sich Vieles. Der scharfsichtigste Geist wird dadurch auf manche Ideen geleitet, die ihm sonst nie gekommen wären; allein derjenige, der mit vielen einzelnen, für das Ganze unbedeutenden, Geschäften überhäuft, der grau in diesen gewor-

den ist, wird nur zu leicht den Ueberblick des Ganzen, die Kraft, aus sich selbst eigene Ideen zu schöpfen, verlieren, wenn er sie ja hatte, diese Kraft. Da, wo das vorgezeichnete, lang befolgte System nicht mehr ausreicht, wo man vergebens Trost in den Akten sucht, wird er sich nicht zu helfen wissen, entweder sich, so nahe wie möglich, an seine hier ganz unnütze Akten halten, oder den Eingebungen windiger Projektenmacher, schwadronirender Schwätzer folgen, die es ihm als ein Leichtes vorspiegeln, sich aus der Verlegenheit des Augenblicks zu helfen. Der Routinier wird fast nie den Geist der Zeiten zur rechten Zeit wahrnehmen. Er wird ihn nicht sehen, er wird ihn verachten in der Periode, wo man ihm noch mit Erfolg entgegenarbeiten kann. Aber das Schrecken wird um desto größer seyn, wenn er erst die Macht dieses Geistes erkennt. Er wird dann

alles für verloren geben, oder, wenn eine gewisse Zähheit und Steifheit die Grundlage seines Charakters ausmacht, sich mit kindischem Eigensinn gegen Kleinigkeiten sträuben, nicht nachgeben wollen, und wenn auch das Ganze darüber zu Grunde ginge *).

*) Ein treffliches, nicht übertriebenes Bild von einem geschickten Routinier hat uns Burke in der Charakterisirung des ersten Ministers Grenville geliefert. Mr. Grenville was bred to the law, which is, in my opinion, one of the first and noblest of human sciences; a science, which does more to quicken and invigorate the understanding, than all the other kinds of learning put together; but it is not apt, except in persons very happily born, to open and to liberalize the mind exactly in the same proportion. Passing from that study, he did not go veryl argely into the world; but plunged into business; I mean into the business of office; and the limited and fixed methods and forms established there. Much knowledge is to be had undoubtedly in that line; and there is no knowledge, which is not valuable. *But*

Die Routine des Geschäftsganges zweckt so leicht dahin ab, den Ueberblick des Ganzen zu verdrängen, die Fähigkeit der Seele in Erzeugung außerordentlicher Hülfsmittel und Auswege in außerordentlichen Gelegenheiten zu ersticken. Was die langgewohnte

it may be truly said, that men too much conversant in office, are rarely minds of remarkable enlargement. Their habits of office are apt to give them a tum to think the substance of busineſs not to be much more important than the forms in which it is conducted. These forms are adapted to ordinary occasions; and therefore persons who are nurtured in office do admirably well, as long as things go on in their common order; but when the high roads are broken up, and the waters out, when a new and troubled scene is opened, and the file affords no precedent, then it is that a greater knowledge of mankind, and a more extensive comprehension of things is requisite than ever office gave, or than office can ever give. Mr. *Burke's* speech on American Taxation.

Routine dem Geiste schadet, das schadet aber der lange Genuß der großen Welt, des gesellschaftlichen Lebens, gewöhnlich dem Charakter, der Festigkeit des Willens, der Energie der Seele.

Es ist in der sogenannten großen Welt, in den gemischten Gesellschaften, einiges für den Mann, in Beziehung auf die wichtigsten Verhältnisse, in welche er in dem Staate versetzt werden kann, zu lernen; allein dieses Wenige wird doch meistens durch eine einseitige Vorstellungsart sehr entstellt. Wer nicht Gelegenheit hat, Menschen von ganz verschiedenen Ständen und Klassen zu sehen, ihres Umgangs zu genießen, hört immer nur die Stimme einer Cotterie, die gewöhnlich sehr unzuverlässig seyn wird, vorzüglich in den gemischten Gesellschaften, wo Weiber, und die weibliche Art, die Sachen anzusehen, präDominiren. Für diejenigen, die an der Spitze

der Geschäfte stehen, ist freylich in dem großen Buche der Welt viel Wichtigeres, als in den dicken Bündeln von Akten, zu lesen. Menschenkenntniß bleibt für den Staatsmann das erste Bedürfniß; allein, so eine reiche Erndte von Erfahrungen auch der gute Beobachter in der großen Welt einsammlen wird, so setzt dieses doch die natürliche Fähigkeit voraus, in diesem Buche lesen zu können; dann die Beurtheilung, daß diese Art der Menschenkenntniß einseitig sey; und endlich muß sie nie auf Kosten der Energie des Charakters erkauft werden, wenn sie im handelnden Leben etwas nützen soll, in dem Leben, wo die Kraft des Willens so ungleich mehr, als der Verstand, entscheidet.

In dem gemischten geselligen Leben drehet sich alles um die Weiber. Die Begierde, zu gefallen, von der wir ausführlicher unten reden werden, wird von dem ersten Eintritte

in die Welt an, fast allein auf das andere Geschlecht in der gemischten Gesellschaft gerichtet. Nicht allein der Vortrag der Ideen muß sich nach der Fassungskraft der gewöhnlichen Weiber bequemen, sondern die Ideen selbst werden zu dieser Fassungskraft heruntergestimmt. Gegen ein Weib, das in der größern Gesellschaft durch den Mann heraufgezogen, gebildet ward, finden wir gewiß über dreyßig bis vierzig Männer, die durch Schwäche des Charakters, die diese Lebensart so sehr vermehrte, wenn sie auch nicht durch sie allein entstand, ohne es selbst größtentheils zu wissen, die kleinlichen Ansichten, die kleinlichen Leidenschaften höchst gewöhnlicher Weiber annahmen, an Geist und Willen ihre Sklaven wurden. So sehr auch der einzelne, selbst genaue, Umgang mit klugen Frauen dem Staatsmanne nicht allein zur Erholung, sondern wirklich zu Belebung

seines Geistes dienen, ihm manche neue Seiten der Menschen zeigen mag, so verderblich wirkt doch das Leben in gemischten größeren oder kleineren Cotterien auf ihn, weil in diesen, in Gegenwart mehrerer Weiber, die klügste Frau ihren Verstand nie recht zeigt, sie sich aus Schlauheit oder aus Gewohnheit darin nach den Ideen ihrer höchst gewöhnlichen Schwestern bequemt, darin der Schnack, die Denkungsart, und die Vorurtheile höchst unbedeutender Weiber herrschend seyn werden.

Die Wahrheit des Satzes bleibt unverkennbar: moralisch und physisch spannt uns der Umgang und der Genuß der Weiber ab. Nur wenige Männer bedürfen aber häufiger Abspannungen, können diese, ohne großen Nachtheil für ihren Charakter, ertragen.

Wenn die Sinnlichkeit und Eitelkeit der Männer, die sie vorzüglich zu den Weibern zog, auch den größten Theil ihrer Regsam-

keit verloren hat, den sie leider itzt erst in dem spätesten Alter in der großen Welt zu verlieren scheint, so ist es die Macht der Gewohnheit, die die so gebildeten Männer in den weiblichen Cotterien festhält, ihnen nur den Harem, wo sie durch nichts stark aufgeschüttelt und bewegt werden, wo sie ihre Denkungsart, ihre Begriffe und nur diese wieder finden, angenehm macht.

Welche Seiten des Charakters und des Verstandes werden denn aber vorzüglich durch die häufigen Besuche der gemischten Gesellschaften bey dem Staatsmanne verbildet und verdorben?

Schon der größte Lobspruch, den man in der großen Welt Jemandem in französischer Sprache ertheilt, der, daß er ein so sanfter Mann sey, zeigt allein das Ideal von Vollkommenheit, das man darin vergöttert. Diese äußere Sanftheit, die so selten das Gewand

ist, in welchem sich der zum Befehlen geschaffene Mann einhüllen mag und einhüllen kann, ob sie sich gleich sehr gut mit einem kleinlichen Eigensinn verträgt, wird entweder nicht eine Bestimmtheit der Meynungen, eine Entschiedenheit des Charakters, einen festen starken Entschluß in der Seele aufkommen lassen, oder, wenn dieses auch höchst selten dennoch geschehen sollte, verhindern, daß Verstand und Charakter sich in energischen Aeußerungen zeigen, die oft allein andere schwache Menschen, sey es auch nur aus Furcht, mit sich fortreissen. Nie hörte man weniger, als in unsern Zeiten, von einer großen Verschiedenheit der Meynungen reden, die in den wichtigsten Berathschlagungen über die größten Gegenstände herrschten; nie weniger von einer großen an Heftigkeit gränzenden Lebhaftigkeit, mit welcher verschiedene Meynungen vertheidigt wären. Wir Männer sind so

artig, so sanft geworden, daß wir uns fast über nichts als über Miseren zanken; denn von zehn Streitigkeiten, die etwa vorfallen, betreffen neune sicher erbärmliche Kleinigkeiten, über welche die Vernünftigsten nicht streiten, sondern nachgeben sollten. Aber unsre weibliche Artigkeit hat uns eine weibliche Reizbarkeit gegeben, die sich bey den geringsten Veranlassungen beleidigt fühlt, bey den größten jedoch schweigt und sich in sich selbst zurückzieht. Hörte man nie weniger von einer Verschiedenheit der Meynungen bey wichtigen Berathschlagungen reden, so hörte man nie häufiger die genommenen Beschlüsse, von denjenigen, die wenigstens stillschweigend Theil an diesen Beschlüssen genommen hatten, hinterdrein tadeln, als itzt.

Ein entschiedener, stark gezeichneter Charakter, heißt es ferner in dem Credo der großen Welt, sey ungesellig, weil man mit

ihm

ihm nicht anfangen könne, was man wolle. Man sucht also auf das möglichste diesen Charakter umzuformen, ihn auf das äußerste nachgiebig zu machen. Zu widerstehen ist dem nicht, als durch die Flucht, durch eine sparsame Theilnahme an den gemischten Gesellschaften. Wer bleibt, wer häufig in ihnen erscheint, muß nachgeben, wenn er sich in ihnen gefallen will.

Wer sich über die ersten Jugendjahre hinaus in dem täglichen Umgange der gemischten Gesellschaften gefallen soll, wer selbst darin gefallen will, muß die herrschende Denkungsart annehmen, der Kraft des Willens, der Energie der Seele entsagen. Wer viel in der Gesellschaft lebt, nimt fast immer mehr oder weniger von den Begriffen, die darin herrschen, als seine eigene an. Nur der Sinn für das, was in der Gesellschaft gebilligt wird, etwas gilt, steigt; der Sinn

aber für Wahrheit sinkt und verschwindet endlich ganz. Ohne daß man sich liebt, ohne daß man sich achtet, ohne daß man es weiß, spricht man sich die zufällig gesagten und gar nicht überdachten oder absichtlich hämisch hingeworfenen Urtheile nach. Wer den Ursprung dieser Urtheile verfolgen könnte, würde eine gar bunte Stammtafel entdecken. Ohne Neigung, ohne Anhänglichkeit zu den Personen, theilt man ihre Meynungen, ihre Gedanken. Man sucht die Ideen der ganzen Welt, das heißt, des Zirkels den wir sehen, zu haben, und die Ideen der ganzen Welt sind nur zu häufig gar keine Ideen, sondern ein aus Vorurtheilen und kleinlichen Leidenschaften des Augenblickes höchst übel zusammengesetztes chaotisches, sich widersprechendes Ganze.

In größern oder kleinern Zirkeln wird man Weiber, meistens sehr gewöhnliche Weiber, am Ruder, und allenthalben weibliche

Art, die Sachen anzusehen, sie zu beurtheilen, geltend finden. In den kleineren Theeparthien ist es hierin gewöhnlich noch weit ärger wie in den größern, grade weil die Unterredung in jenen allgemein zu seyn pflegt, die nicht ganz gewöhnlichen Köpfe also mit den nicht ganz gewöhnlichen Ideen zurückhalten, um keinen Anstoß zu erregen, denen sie in größeren Gesellschaften, wo mehrere kurze Unterredungen zwischen einigermaßen gleichgesinnten Personen vorfallen, noch eher freyen Lauf lassen.

Zur Bildung des Charakters und des Kopfes eines Staatsmannes sind häufige Weibergesellschaften eine schlechte Schule. Der Charakter wird darin zu einem nachgebenden Brey gestampft. So sehr wichtig auch angenehme Formen, wahre Höflichkeit dem Staatsmann seyn müssen, weil er Menschen regieren soll, so dürfen sie doch nie den

Rang der ersten Gebote einnehmen, die er zu beobachten hat. Er muß lernen Nein zu sagen, ohne Umschweife Nein zu sagen, auf eine entscheidende Art Nein zu sagen. Die Menschen, die mit guter Manier nicht zur Erfüllung ihrer Schuldigkeit anzuhalten sind, muß er auf eine derbe Weise dazu anhalten. In den gemischten Zirkeln geschieht aber das Gegentheil von allem dem, wo nicht gar das Gegentheil laut gepredigt wird. Die Materie wird darin stets der Form aufgeopfert.

Furchtsam wird der Charakter, und die Begriffe werden kleinlich; der Gesichtskreis wird eingeschränkt und höchst einseitig in den gemischten Gesellschaften. Für die wesentlichsten Erfordernisse eines Staatsmanns haben die Weiber keinen Sinn. Sie haben keinen reinen und umfassenden Blick über die wichtigsten Gegenstände der Staatsverwaltung; sie können ihn nicht haben; sie brauchen ihn

nicht zu haben. Diejenigen Männer aber, welche viel in Gesellschaft der Weiber leben, werden ohnfehlbar mehr und minder ihre Art, die Sachen anzusehen und zu beurtheilen, annehmen.

Das Wichtigste bleibt den Weibern, die für kleine enge häusliche Verhältnisse sich bestimmt fühlen, die Versorgung der Verwandtschaft, der ganzen Sippschaft. Das Leben in der großen Welt trägt zwar nicht dazu bey, die engen Familienbande dem Herzen näher zu bringen, sie fester zusammen zu ziehen. Aber da die meisten Weiber es ohnehin glauben, daß der Hauptzweck, warum sich ein Mann in einer wichtigen Staatsbedienung befinde, der sey, seine Verwandte zu versorgen, so wirkt auch die dem Geschlechte natürliche Gutmüthigkeit, wenn sie angesprochen wird, und Begierde zu protegiren, mit, die Beförderung der Vetterschaft

bestens zu betreiben. Was diese nicht thun, thut die Eitelkeit der Weiber, thut die Eitelkeit der Männer, eine regierende Familie zu stiften, sie zu erhalten oder sie zu erheben.

Daß ein Jeder die Nächsten unter den Seinigen, die er liebt, die es verdienen, zu unterstützen sucht, ihre Beförderung im Staate nach ihren Fähigkeiten sich angelegen seyn läßt, ist Pflicht, und die Vernachlässigung dieser Pflicht kann nie einen guten Begriff von dem Herzen eines Mannes geben, sobald nicht die Erfüllung höherer Pflichten diese Vernachlässigung durchaus gebietet. Aber diese Pflicht ist wesentlich von dem Geiste des Nepotismus, der Vetterschaft verschieden. Jeder Staatsmann sollte sich sorgfältigst hüten, die Anverwandten, die ihn nicht ganz nahe angehen, die er wenig kennt, wenig liebt, wenig achtet, zu den Seinigen zu zählen. Er sollte ernstlich darauf Bedacht neh-

men, seinen Familienzirkel nur recht klein und eng zu ziehen, und alle unwürdige Mitglieder, wenn sie ihm auch noch so nahe wären, nicht für seine Verwandte anerkennen, durchaus nichts für sie thun. Schon die bloße Klugheit müßte ihm dieses rathen. In der größern Welt gilt aber nur zu oft eine andere Klugheit, eine andere Moral. Die Weiber hegen und pflegen die Familienideen in den Zirkeln, in welchen sie herrschen, und die Eitelkeit der Männer geht so leicht in jene Gedanken mit hinein. Wenn diese auch noch so sehr unzufrieden mit einzelnen Vettern gewesen sind, sich auf das lauteste über ihr Betragen tadelnd geäußert haben, so muß ihnen doch zugewendet werden, was möglich ist, weil sie zur Verwandtschaft, dem Stammbaume nach, gehören, wol gar den nämlichen Namen tragen. Wird Einer, um den sich die ganze Familie nicht bekümmerte, den

sie nicht achtete, einmal im Dienste übergangen, so tritt dennoch sogleich die ganze Sippschaft in Harnisch, und findet darin die schreyendste Ungerechtigkeit. Die Liebe blendet diese Menschen nicht, aber die Eitelkeit, die ihnen sagt, daß Einer, der zu ihnen gehört, ungestraft alles thun dürfe.

Ist dieser Geist erst von den Weibern der Großen genährt und verbreitet, haben ihn die Männer angenommen, dann vertheilt er sich schnell in die übrigen Stände. Die Eitelkeit treibt dann auch in ihnen ihr Spiel ungescheut zum Besten der Vetterschaft, und es hält schwer, die untern Stände davon zu überzeugen, daß sie dieser Eitelkeit entsagen sollen, die bey ihnen doch nicht weniger rechtmäßig, wie in den höheren Ständen, seyn kann, von denen billig ein besseres Beyspiel erwartet wird.

Nächst dem Sinn für die Versorgung der Verwandtschaft, zuweilen sogar noch lebhafter als dieser, wirkt der Begriff von den wahren oder eingebildeten Vorrechten des Standes, zu dem sie gehören, bey vielen Weibern, wird von ihnen in den gemischten Gesellschaften verbreitet. Was sich für oder wider rechtlich von diesen Vorrechten sagen läßt, wissen sie selten; aber tief hängen sie gewöhnlich an dunklen Begriffen über diesen Gegenstand, und theilen solche den Männern mit, die häufig genug mit weit geringer Menschenkenntniß, als die Weiber, versehen, Vorurtheile in der größten Ausdehnung annehmen, die Menschen, die sie nicht in ihren Gesellschaften sehen, nicht achten, auch wenn sie solche täglich in wichtigen Geschäften gebrauchen. Außer dem Leichtsinne, dem egoistischen Triebe, nur immer vorwärts zu jagen und nicht an die Vergangenheit zu

denken, der Empfindlichkeit gegen alle Gedanken, die an den Tod erinnern — Neigungen und Gefühle, die in unsern Zeiten besonders herrschend sind —, hat gewiß die von den Weibern herrührende Stimmung in den größern oder kleineren Cotterien dazu gewirkt, daß, wenn itzt Einer stirbt, er sogleich vergessen wird, man seiner nach ein paar Tagen gar nicht mehr gedenket. Die Wahrheit dieser Bemerkung ist Vielen aufgefallen, die sich noch recht gut erinnern müssen, daß diese schleunige undankbare Vergessenheit der Verstorbenen keine alte Sitte sey, daß es ehedem anders war. Aber ehedem stimmten die Männer noch mehr den Ton in den gemischten Zirkeln. Sie redeten von den wahren oder den eingebildeten Verdiensten der Todten um den Staat, und die Weiber sprachen ihnen das nach. Diese Verdienste müssen die Weiber auf Glauben annehmen. Sie

können ihrer nicht erwähnen, wenn die Männer ihrer nicht gedenken.

In den Zirkeln, wo gewöhnliche Weiber prädominiren, muß von großen Sachen leicht und seicht, von kleinen Dingen jedoch mit Wichtigkeit gesprochen werden. Wie muß das nicht den Kopf des Staatsmannes beengen, wenn er täglich von neuen eleganten Formen, von Meublen, von Putz, von Kochkunst, vom Serviren der Tafel, von Pferden, vom Spiele, oder höchstens von solchen Personen sprechen hört, die das halbe Tausend der Menschen ausmachen, die Jeder in der großen Welt wenigstens dem Namen nach kennen muß, von denen aber eine große Zahl sich durch nichts als ihre Laster auszeichnet, in unmittelbarer Beziehung auf den Staat oft äußerst bedeutungslos ist. In der Zeit, die zu der Bearbeitung der Geschäfte angewendet wird, entstehen selten neue und tref-

fende Ideen von Wichtigkeit. Das Rad muß dann nur fortgetrieben werden, damit die Maschine einigermaßen im Schwunge bleibe. Neue und große Ideen keimen höchst selten in dem Drange von gewöhnlichen Arbeiten auf. Sie sind die Frucht der Augenblicke eines freyen Geistes, der Erholungsstunden. Allein wenn das Besuchen der gemischten Gesellschaften die vorzüglichste oder einzige Erholung ausmacht, wie können solche Ideen alsdann bey den Männern aufkommen?

Wenn durch den täglichen Umgang mit der sogenannten großen Welt in den gemischten Gesellschaften die Einsichten des Staatsmannes beengt, sein Charakter kleinlich und schwach wird: darf es uns alsdann noch wundern, daß er Männer von umfassendem Kopfe, von großer Energie des Charakters nicht liebt, heimlich mit Neid gegen sie an-

gefüllt ist, von ihnen regiert zu werden be-
fürchtet? Die Ideen solcher Männer werden
ihm oft zu fein, noch öfter zu stark seyn,
und wenn er auch den Ideen im Herzen
Gerechtigkeit widerfahren läßt, so wird er
doch die mittelmäßigen leichten Köpfe solchen
Menschen weit vorziehen, weil er diese besser
versteht, weil diese bey einiger Bekanntschaft
mit der Routine und den Details, auf die
er oft, grade weil er sie selbst am wenigsten
kennt, einen großen Werth legt, für den
Augenblick in den gewöhnlichen Dingen zu
helfen wissen, vorzüglich aber weil er sie im
Herzen verachtet, weil er nicht befürchtet,
von ihnen beherrscht zu werden, und, wenn
er auch von ihnen wissentlich regiert wird,
doch sich damit tröstet, daß man es nicht
so leicht im Publiko glauben werde, auch
wenn er von dem Gegentheile ganz überzeugt
ist, sich dennoch mit seinen eigenen Gefühlen

tröstet, die ihm keinen Neid gegen wirklich mittelmäßige Menschen erlauben.

Ein solcher Charakter kann freylich, wie einst Ludwig der Funfzehnte, recht gut manche Uebel einsehen, sie von ferne ahnen, wie Dieser im Voraus sagen: „man wird mich noch zwingen, meinen Minister Monteynard abzudanken.“ Er wird den Zustand der Zeiten häufig genug beklagen.

Timide, soupçonneux et prodigue de plaintes

kann er nicht mit Energie handeln, will nicht mit Energie handeln, will nicht, daß dieses von Andern geschehe.

Wie wenig ist von Staatsmännern, die allein in dem Trab der Routine, in dem des geselligen Lebens gebildet sind, zu erwarten! An der Verbildung der Letztern hat der häufige Genuß des gewöhnlichen weiblichen Umganges einen sehr großen Theil, gleichviel in

dieser Hinsicht, ob der häufige Umgang mit Aktricen, Tänzerinnen oder sogenannten rechtlichen gewöhnlichen Weibern gepflogen worden.

Unsere Zeiten müssen uns auf eine traurige Weise oft die Zeiten des byzantinischen Hofes zurückrufen. Es ist wahr, wir sind weit entfernt von der Grausamkeit der Zeiten, von den theologischen Streitigkeiten, an welchen der Hof Theil nahm. Wirkliche Eunuchen herrschen nicht; aber wir haben Belisare, wie jene Zeiten, die von den Unvermögenden am Geiste auf längere oder kürzere Zeit verdrängt worden, und die kleinliche Denkungsart der Verschnittenen hat sich im Großen wirksam genug gezeigt. Unsre Vervollkommnungen, unsre Verfeinerungen, unser geselliges Leben sind gewiß an allen den Uebeln nicht unschuldig.

Die Begierde, zu gefallen, ist und wird bey uns Männern sehr durch den häufigen Umgang mit dem andern Geschlechte angefacht. Diese Begierde hat ihre sehr gute und ihre sehr üble Seite.

Der Wunsch, Andern zu gefallen, ist dem Menschen durchaus nothwendig, wenn irgend eine Art von Geselligkeit Statt finden, wenn das ganze Geschlecht nicht wie Bären und Wölfe nur neben einander herum brummen, sich wechselseitig nur angrunzen soll. Aber wenn bey der Jugend die Grundzüge dieses Wunsches nicht in wahrem Wohlwollen, in der Wärme des Herzens, in der Billigkeit des Verstandes liegen, wenn diese Neigungen, die man schon um ihrer selbst willen auf das möglichste befördern muß, nicht den Wunsch veranlassen, so wird er nur das Bedürfniß der Eitelkeit seyn, von dieser erzeugt und genährt werden, und diese

wieder

wieder auf das stärkste vermehren. Die Jugend kann höchst selten richtige Begriffe über ihren eigenen innern Werth haben. Sie muß dadurch, daß sie es wahrnimmt, daß sie Andern gefällt, sich von ihrem eigenen Werthe allmälig überzeugen. Ein gewisser Grad von Eitelkeit ist also nichts weniger wie tadelswürdig bey der Jugend. Aber sucht der junge Mann nur zu gefallen, ohne daß er selbst Theil an den Menschen nimt, ohne daß sie ihm gefallen, dann möchte seinem Herzen nicht zu trauen seyn, dann sind seine Aeußerungen der Begierde zu gefallen auswendig gelernte Grimassen, nicht Ausdrücke zuvorkommender Gutmüthigkeit.

In reifern Jahren kann das Herz nicht so warm, wie in der Jugend, mitsprechen. Warme Achtung und Liebe für Einzelne kann Statt haben, und guter Wille für Alle, mehr aber für diese nicht. Dieser gute Wille,

verbunden mit der nöthigen Klugheit, wird auch in den reifern Jahren lehren, daß eine nach den Umständen und dem Alter gemäßigte Begierde zu gefallen zur Aufrechthaltung der Gesellschaft, zum Genusse des Angenehmen in ihr, nothwendig sey, daß wir ohne große Veranlassungen uns in der Gesellschaft nicht unsre Klauen zeigen müssen.

Es ist unläugbar, daß die Begierde zu gefallen durch die täglichen gemischten Gesellschaften sehr vermehrt wird, da die Weiber, die in ihnen herrschen, die stärksten Triebfedern der männlichen Jugend — die Sinnlichkeit und Eitelkeit — auf das lebhafteste in Bewegung setzen. Der größten Anzahl der jungen Männer ist schon darum eine gemäßigte Begierde zu gefallen in der gemischten Gesellschaft vortheilhaft, weil sie mehr oder minder den zurückstoßenden, wenigstens ungelenkigen, Studententon von den Universitäten

mitbringen; und es ist wahrlich ein sehr übles Zeichen unsrer Zeit, wenn sich die jungen Leute selten Mühe zu gefallen geben, da dieses eine Eitelkeit voraussetzt, die oft weit größer seyn wird als diejenige, die in der Begierde zu gefallen verflochten ist, oder eine Trägheit, eine Genügsamkeit des Geistes, die der Jugend alle wahre Liebenswürdigkeit raubet und zu sehr wenigen Erwartungen für die Zukunft berechtigt.

Die Begierde zu gefallen muß jedoch, wie alles, ihre Gränzen haben. Es kömmt bey ihr darauf an, wodurch man gefallen, wem man gefallen will, und was man dieser Begierde aufopfert? Die Sucht zu gefallen kennt diese Gränzen nicht. Sie wird daher nur zu oft äußerst schädlich, äußerst gefährlich werden. Die Sucht, allgemein zu gefallen, wenn sie täglich in Anwendung in den Gesellschaften gebracht wird, setzt, in

den reifern Jahren, entweder eine völlige Unbekanntschaft mit den verschiedenen Charakteren und dem verschiedenen Werth der Menschen voraus, oder die vollkommenste Gleichgültigkeit gegen diesen, was der bey weitem häufigste Fall seyn wird. In der täglichen Anwendung wird diese Sucht alle Eigenthümlichkeit des Charakters rauben, oder dem Charakter eine Falte von Falschheit geben. Die Wahrheit stehet fest: wer Menschen, die er nicht liebt und nicht achtet, oft sieht, und ihnen emsig gefallen will, kann keine Gradheit des Gemüths, keine wahre Ehrlichkeit behalten. Er muß entweder seiner Vernunft entsagen, nicht: achtungswerthe Menschen sich als achtungswerth denken, oder die Sucht, ihnen zu gefallen, in einem häufigen Umgange aufgeben; denn warm bey diesem und kalt bey jenem bläset man nicht lange aus einem Munde, ohne Nachtheil für Wahrheit und

Gradheit der Seele. Der tägliche Freund aller Menschen wird nicht der wahre Freund eines einzigen in die Länge seyn, sondern ein egoistisches Wesen, das nur sich sieht und fühlt, seinen Weg zu treiben und dazu die Thorheiten und Schwächen der Menschen zu benutzen sucht:

Qui prend tout doucement les hommes
comme ils sont,
Accoûtumant son ame à souffrir ce qu'ils
font.

In den nahen Verbindungen, worin die meisten Menschen, so vieler Verhältnisse wegen, stehen, ist es freylich nothwendig, mit ihnen auf eine gute Weise fertig werden zu können, ihnen zu gefallen. Wer dieses verabsäumte, würde oft große, dem Ganzen wichtige Zwecke hintan setzen. Aber man lobe nur das, was an diesen Menschen wirklich lobenswerth ist; man suche ihnen nie auf Kosten wichtiger Grundsätze zu gefallen;

man opfere ihnen nie wichtige Ueberzeugungen auf, und vermeide es, so viel als irgend möglich, die Menschen, die man nicht, von einer Seite wenigstens, achtet oder liebt, häufig zu sehen. Ein dem Hasse und Neide nicht offenes Herz wird dann am ersten ein ungeheucheltes Wohlwollen, den Wunsch, auch selbst denen nützlich zu seyn, die dem Kopfe und dem Herzen nichts sind, übrig behalten. Dieser gute Wille wird dem Wunsche, gelegentlich zu gefallen, Wahrheit geben. In die Gesellschaften, wo man seinem Charakter in den wichtigsten Stücken Gewalt anthun muß, gehe man selten, ersetze aber diese seltenen Erscheinungen dadurch, daß man sich bemühet, wenn man erscheint, zu gefallen, zur Unterhaltung beyzutragen, und noch mehr, daß man Andern Gelegenheit gibt, ihren Verstand, ihre Unterhaltungsgaben zu zeigen. Man vegetire und

schlafe nicht in der Gesellschaft, sondern zu Hause, bleibe weg, wenn man sich nicht aufgelegt zu einiger Theilnahme an der Geselligkeit fühlt *).

*) Den größten Reichthum von wahren und feinen Bemerkungen über die Art und Weise, in Gesellschaft zu gefallen und sich darin zu betragen, hat Lord Chesterfield in den bekannten Briefen an seinen Sohn geliefert. Es ist unläugbar, daß Chesterfield dem Schein das Seyn oft zu sehr aufopfert. Aber sein System der Erziehung mag im Ganzen, mag insbesondere in Beziehung auf seinen Sohn, für den er es allein schrieb, sehr fehlerhaft gewesen seyn, weil dieser gar nicht die Anlagen besaß, die der Vater ausbilden wollte. Jedem Menschenkenner wird dennoch das Buch sehr interessant bleiben, und viele der darin enthaltenen Regeln können als sehr wichtige Vorschriften angesehen werden.

Die Gesellschaft verdankt den Weibern manche angenehme Aufheiterung. Der muntere leichte Ton des Geschlechts trägt außerordentlich viel zu einer gefälligen, leichten, äußerst angenehmen Unterhaltung bey; eine Unterhaltung, die in dieser Art unter Männern gar nicht Statt finden kann, bey welchen sie eine ganz andere Wendung annehmen, weit weniger Vergnügen gewöhnlich, in sehr seltenen Fällen aber einen stärkeren, jedoch mehr angreifenden Genuß gewähren wird.

In der Gesellschaft erscheint der größte Theil der Männer meistens nur dann, wenn er durch das vollbrachte Tagewerk abgespannt ist, geht nur, um sich zu erholen, hinein, um neben einander zu vegetiren. Das andere Geschlecht in den höheren Ständen hingegen bringt alle seine Kräfte mit in die Gesellschaft. Die Weiber können viel mehr und viel leichter sprechen wie wir Männer. Ihre

Lungen scheinen beinahe unerschöpfbar. Das Physische des Sprechens greift sie äußerst selten an. Der Ausdruck steht ihnen fast jedesmal zu Gebote. Sie suchen ihn nicht: sie haben ihn gleich. Wenn man auch das abziehen will, daß sie sich selten bemühen, sich so bestimmt, wie einige Männer, auszudrücken, so bleibt ihnen doch immer in der Geläufigkeit der Sprache, in der Leichtigkeit, etwas Gefälliges, Angenehmes zu sagen, nicht langsam, ängstlich, schwerfällig den Ausdruck zu suchen, ein großes Uebergewicht. Wir Männer bedürfen eines gewissen Grades der Spannung - wenn es hoch kömmt, der Begeisterung -, um angenehm oder hinreißend zu sprechen. Die Unterredung der Weiber fließt wie ein klarer Bach aus der Quelle. Man sieht nicht bey ihnen das Angreifende, die Mühe; und darum hat ihre Unterredung so etwas Wohlgefälliges, Beruhigendes.

Unglücklicherweise herrscht an manchen Orten nun gar das Vorurtheil, daß ein brüsquer zurückstoßender Ton unter Männern artig sey; und alle Aeußerungen der Art gelten für Witz. Die Mittheilung der Ideen wird durch den rauhen Ton sehr beschränkt. Auch hemmt eine bey uns Deutschen gäng und gebe Sitte das Vergnügen der Conversation vorzüglich im männlichen Umgange die, daß mehrere gewöhnlich auf einmal reden; etwas, wovon man in England, wo man weiß, was Sprechen heißt, kein Beyspiel findet, da man hingegen in Deutschland so oft in Versuchung geräth, das witzige Wort Marran's an seine Mitbrüder in der Akademie zu wiederholen: „meine Herrn, wenn von Ihnen nur viere auf einmal redeten, so würden Sie Sich besser verstehen!" In der gemischten Gesellschaft fallen die gerügten Unbequemlichkeiten meistens weg, weil wir

Männer uns hier mehrere Mühe, zu gefallen, geben.

Inzwischen leidet doch das, was Hume irgendwo sagt, daß die größern Gesellschaften von Männern gewöhnlich in Bacchanalien ausarteten, in Deutschland sehr seine Einschränkungen, so wenig tauglich auch große Gesellschaften der Gattung, die sonst manches Gute haben, zur eigentlichen Conversation sind, wenn sie gleich den gemischten Gesellschaften, worin nur Weiber ohne natürliche Leichtigkeit und Annehmlichkeit, ohne Bildung, erscheinen, für Männer von gesetzten Jahren weit vorzuziehen seyn werden. In kleineren, ausgesuchten, blos männlichen Societäten kann man hingegen die größte Urbanität, die interessantesten Gespräche, auch wol in einem leichten Vortrage, antreffen. Man tauscht hier seine Ideen, um sie zu berichtigen, sie zu bestimmen. Man sagt,

was man für seine Meynung sagen kann, und verschweigt nicht, aus Furcht misverstanden zu werden, die stärksten Gründe. Aus Höflichkeit ist man nicht gezwungen, die Unterredung grade in dem Momente abzubrechen, wo sie anfängt lebhaft zu interessiren. Witz und Laune wechseln ab mit ernsthaftern Gegenständen; Witz und Laune, diese Würze der guten Gesellschaft, dieses angenehme Geschenk des Himmels, das man fälschlich im Allgemeinen für eine Gabe der Weiber hält, das nur Wenigen unter ihnen, denen im Ganzen nur Munterkeit und Leichtigkeit zu Theil ward. Da die Weiber nur höchst selten einen Reichthum von Ideen besitzen, wie können sie denn reich im Zusammenstellen der Ideen, an passenden Vergleichungen seyn?

In einer ausgesuchten männlichen Gesellschaft können Zweydeutigkeiten oder gar Zoten

nicht lange zur Unterhaltung dienen. Es ist sicherlich ein Beweis, daß Welche da sind, die eigentlich nicht hineingehören, die wenig Interesse an Sachen, die es werth sind, nehmen, wenn die aufgeklärtesten Köpfe sich bey so etwas verweilen. Daß in männlichen Gesellschaften philosophisch und historisch oft über Ausschweifungen und ihre Folgen dissertirt wird, ist ein Vorzug dieser Gesellschaften, wohin man selbst auch die stärkern Ausdrücke, womit man hier die Sache bezeichnet, rechnen darf *).

*) Les hommes entr'éux peuvent se livrer à des discours graves et sérieux sans crainte du ridicule. On ose parler de patrie et de vertu, sans passer pour rabâcheur; on ose être soi-même sans s'asservir aux maximes d'une caillette. Si le tour de la conversation devient moins poli, les raisons prennent plus de poids; on ne se paye point de plaisante-

Solche kleine männliche Gesellschaften gehörten zu allen Zeiten zu den seltenen Erscheinungen, und so angenehm sie auch sind, so haben sie doch etwas von den Folgen eines kleinen Rausches. Sie spannen zu sehr an, grade weil die Unterredung gewöhnlich zusammenhängender fortgeht, und werden dadurch angreifend. Sehr lebhaft wird eine allgemeine Unterredung zwischen einer Gesellschaft von Männern höchst selten, und nicht lange

rie, ni de gentillesse. On ne se tire point d'affaire par des bon-mots. On ne se ménage point dans la dispute; chacun, se sentant attaqué de toutes les forces de son adversaire, est obligé d'employer toutes les siennes pour se défendre; c'est ainsi que l'esprit acquiert de la justesse et de la vigueur. S'il se mêle à tout cela quelques propos licencieux, il ne faut point trop s'en effarou-

cher: les moins grossiers ne sont pas

anders, als bey Tische, Statt finden, weil da zugleich der sinnliche Genuß eine Erhöhung der Lebensgeister bewirkt, deren wenigstens eine etwas phlegmatische Nation durchaus zur angenehmen Unterhaltung bedarf. Wenn dieses in einer gemischten Gesellschaft, in welcher junge und hübsche Weiber erscheinen, nicht so nothwendig ist, da die Sinnlichkeit und die Begierde zu gefallen hier schon auf die Lebensgeister der Männer etwas

toujours les plus honnêtes, et ce langage un peu rustaud est préférable encore à ce stile plus recherché, dans lequel les deux sexes se séduisent mutuellement et se familiarisent décemment avec le vice, sagt Rousseau. Die Gährungen der Meynungen über politische Gegenstände werden itzt fast allenthalben den blos männlichen Gesellschaften den größten Theil der Annehmlichkeit und Zutraulichkeit geraubt haben.

wirken werden, so bleibt doch das Vergnügen der Tafel zum Erhöhen des Vergnügens der Unterhaltung nichts weniger wie gleichgültig.

Eine geistreiche, sehr gebildete Frau, die die angenehme Leichtigkeit und Sicherheit, welche fast allein der Umgang der großen Welt gewährt, besitzt, kann zu dem Vergnügen der Geselligkeit, der angenehmen Unterhaltung, des ungezwungenen Austausches der Gedanken als Wirthin weit mehr beytragen, als der eben so gebildete Mann als Wirth. Der Wirthin kommen schon überhaupt die Männer mit mehr Zuvorkommung entgegen, geben sich weit mehr Mühe, ihr zu gefallen, als dem männlichen Wirthe. Hat die Frau obendrein das Talent, die Gesellschaft passend unter sich auszuwählen, weiß sie für ihren Charakter Achtung einzuflößen, den Schüchternen aufzumuntern, einem Jeden

etwas

etwas Verbindliches zu sagen, so wird die Gesellschaft in den Häusern solcher Frauen für fein gebildete Menschen die leichteste angenehmste Erholung des Lebens seyn. Auf die Wirthin kömmt in den kleineren gemischten Gesellschaften fast alles an.

In London ist die Anzahl der Männer — so wie es vordem auch in Paris war — die von ihren Renten leben, weder aus Ehrgeiz, noch ums Brod, Geschäfte suchen, sondern ihren eigenen Ideen nachhängen — dies in Deutschland so wenig gekannte Glück — sehr beträchtlich. In den sehr großen Städten Deutschlands gibt es deren zwar auch, aber in weit geringerer Anzahl. Der Geist der Dienstmannschaft prädominirt bey uns auf eine erstaunliche Weise. Unter der kleinen Klasse, die sich diesem nicht ergibt, zieht bey weitem der größere Theil sein nicht zu ansehnliches Einkommen aus liegenden

Gründen, deren Administration ihn sehr beschäftigt. Er muß aus Oekonomie Oekonomie treiben. Der reiche Kaufmann hat mit seinem Berufe genug zu thun, und seine Kinder, wenn diese das Vermögen aus der Handlung herausziehen, sind gewöhnlich so sehr mit der Krankheit behaftet, adeliche Vorrechte genießen zu wollen, daß in ihrer Seele wenig andere Gedanken Raum finden. Inzwischen gibt es in unsern großen Städten doch noch immer Männer, die in ihren Ideen leben. Es gibt hier einen gelehrten Stand, den man in unserm Vaterlande sonst gewöhnlich auf die Akademien einschränkt. Mangelt es gleich vielen von diesen Männern an wahrer Bildung, an wahrem Geschmacke, an Sitten, so werden doch immer einige von ihnen diese Vorzüge besitzen, die allein den Stand bey Ehren erhalten können. Diese Wenige wechseln die Ideen in ihrem Zirkel,

tragen sie außer demselben, und verbreiten Geschmack an den Wissenschaften. In den Städten mittler Größe existirt dieser Stand nicht. Alles lebt und webt da in Geschäften und im endlosen Treiben, weiter zu rücken. Herrscht auch einmal in solchen Städten die Mode, an etwas, das Bezug auf Cultur des Geistes haben soll, auf irgend eine Weise Theil nehmen zu müssen, so ist doch dieses für den großen Haufen nur Sache der Eitelkeit. Kein wahres Interesse daran findet bey ihm Statt. Wenn er lieset, so geht davon nichts in die Säfte des Geistes über, und gewöhnlich je mehr er lieset, je weniger wird bey ihm das Gelesene einen lebhaften Eindruck zurücklassen. Im Allgemeinen heißt alles, was denkt, empfindsam oder schöner Geist, ehe man das Privilegium zu denken erhalten hat. Man nimt es nicht so genau, ob auch die Benennung passend ist. Genug,

an solchen Orten mußte selbst Kant für einen schönen Geist gelten. In mancher dieser Städte würde die Litteratur in den höheren Ständen gar keinen Eingang finden, wenn die Damen sie nicht begünstigten. Hier müssen also die Weiber, die mit der dem Geschlechte gewöhnlich eigenen Lebhaftigkeit lesen, unterhaltender seyn als die Männer, die sich um nichts, als ihr Avancement, bekümmern, weil die Conversation unter unserm Geschlechte nur dann den hohen Grad des Interesses erreicht, wenn, außer der zum Gespräche nothwendigen Lebhaftigkeit der Lebensgeister, die Männer gedacht, mit Nutzen gelesen oder viel gesehen haben; die einzigen Wege, um Reichthum von Ideen zu erlangen.

In der größern gemischten Gesellschaft wird man gewöhnlich noch kluge angenehme Frauen antreffen, mit denen man vernünftige

Worte wechseln oder auf eine leichte gefällige Weise tändeln kann. Aber in den kleinern Zirkeln der Art, wo mehrere höchst gewöhnliche Weiber erscheinen, wo die Unterredung allgemein seyn soll, und schon Eine, die nicht hinein gehört, das Ganze verstimmt, wo die gebildetesten, die lebhaftesten, um den so leicht regen Neid der guten Freundinnen nicht zu erwecken, sich nicht gehen lassen, sondern eingezwängt erscheinen, wird die Unterhaltung oft höchst quälend und drückend werden.

Einer beträchtlichen Zahl der Weiber ist es ohnehin gar nicht darum zu thun, wahre, tiefe oder feine Gedanken zu hören. Alles wird bey ihnen dem Ausdrucke aufgeopfert. Nur was hübsch gesagt ist, wenn es gleich noch so schaal oder falsch wäre, was Beziehung auf sie hat, wollen sie. Die meisten Damen der feinen Welt, gewohnt, nur artige,

an sie gerichtete Sachen von den Männern zu hören, werden bey jedem etwas fortgesetzten Gespräche, von dem sie nicht der Gegenstand sind, gähnen. Wer in den kleinern Zirkeln auch stets einer Frau galante feine Sachen sagen wollte oder könnte, würde doch bald durch die darüber nicht sehr vergnügten Gesichter der andern Damen, wenn er bemerken kann, davon abgeschreckt werden. Ueber sehr viele ernsthafte sehr wichtige Dinge läßt sich gleichfalls nicht vor Mehreren offen reden. Sie setzen ein Vertrauen voraus, das nur unter sehr Wenigen Platz haben kann. So lange als daher in den kleineren Zirkeln nicht mehrere Tete: a: Tete's entstehen, so muß die Unterredung, wenn sie allgemein bleiben soll, sehr oft zu dem unnützesten, langweiligsten Geträtsche herabsinken, wo so Vieles gesagt wird, was Keiner denkt, und woran Keiner glaubt. Sehr zur Unzeit

würde sich die Prüderie der Weiber über diese Tete:a:Tete's in Harnisch setzen, denn ins Ohr können manche gute Lehren gegeben, manche heilsame Wahrheiten gesagt werden, die man nicht laut vortragen darf. Aber das sollten die Weiber nicht thun, wenn sie Männer in ihren Gesellschaften sehen wollen, daß sie in dem halben Zirkel sich einander in die Ohren flüstern; sie, die Gelegenheit genug haben, sich allein zu sehen. Ist die Gesellschaft gemischt, so muß bey den Männern die Begierde, den Weibern zu gefallen, bey den Weibern aber die größte Zuvorkommung und Aufmerksamkeit auf die Männer herrschend seyn.

Bey einer allgemeinen Unterredung in den gemischten Gesellschaften wird derjenige, dem es nicht blos darauf ankömmt, bewundert, sondern verstanden zu werden, öfters entdekken, daß man entweder seine Gründe nicht

faßt, oder er die stärksten nicht gebrauchen darf. Das eigentliche Wissenschaftliche gehört nicht für die Weiber. Räsonnements über den Menschen, seine Leidenschaften, seine Verhältnisse, sollte man glauben, würden einen passenden Stoff zur Unterhaltung geben. Aber, abgerechnet, daß man so oft, wo man es am wenigsten erwartete, durch moralische Gemeinplätze, die gar keine Rücksicht auf Charakter, Temperament und Umstände nehmen, irre gemacht wird: so versuche man es nur, und sehe, ob man nicht im Räsonniren über den Menschen, auch wenn es auf einzelne Menschen ankömmt, bald auf das so mächtige Triebrad der Sinnlichkeit stößt, folglich auf Gründe, die man nicht sagen kann, denen man wenigstens ihre größte Stärke nehmen muß, um sie vorzutragen.

Die Unwissenheit der Weiber in den meisten bürgerlichen Verhältnissen ist auch, um ver-

ſtanden zu werden, ſehr oft im Wege. Den unglaublich großen Einfluß der Geſchäfte, den Gang dieſer, kennen die Weiber nicht. Die Feinheit ihres Geiſtes verleitet ſie leicht, zu denken, daß durch Intriguen alle Form gleich umgeſtoßen werden könne. Das Uebelſte iſt vollends, daß in den Unterredungen mit Männern das andere Geſchlecht ſo häufig glaubt, es habe eine Rolle zu ſpielen, alſo ſtets repräſentirt, nicht grade, nicht ſchlechtweg ſpricht, ſondern ſo wie es wähnt, daß es zur angenommenen Rolle paſſe. Wenn es nur bey der Koketterie des Geiſtes bliebe, ſo möchte es noch hingehen. Allein die Weiber fühlen ihre Stärke und unſere Schwäche zu gut, um nicht ihren Körper in das Spiel zu bringen, auch wo er nicht hingehört. Sie wollen ſiegen, gleichviel, wodurch ſie ſiegen; und am Ende iſt es auch wol der Klügſten lieber, die Folgen der Zerſtreuungen

zu sehen, die ihr schöner Busen veranlaßt, alsdann fragen zu können: woran man so tiefsinnig denke? wenn sie gleich dieses noch so gut weiß. Es ist ihr lieber, von der Kammerfrau zu hören, wie sehr sie in diesem Anzuge gefallen habe, als die Bewunderung über das, was sie gesagt hat, zu genießen.

Die Anerkennung der Vorzüge des Körpers geht über alles. Mancher wähnt, eine Dame sehr gut unterhalten zu haben, weil sie oft lächelte, da die Dame doch zu den langweiligsten Dingen gelächelt haben würde, indem es ihr nur darum zu thun war, die Reihe der schönsten Zähne zu zeigen. Kurz, scherzen sollte man gewöhnlich mit den Weibern in der Gesellschaft auf eine angenehme gefällige Weise; räsonniren mit Männern. Das andere Geschlecht würde dadurch nichts von seiner Wichtigkeit bey uns verlieren, wir,

die wir so sehr einer angenehmen leichten Aufheiterung zuzeiten bedürfen.

Um Feinheit, Leichtigkeit im Ausdrucke zu erlangen, dazu bleibt der weibliche Umgang vorzüglich geschickt. Garve hat daher sehr Recht, wenn er sagt: „daß Feinheit der Lebensart durch Ausschließung der Weiber aus der Gesellschaft verhindert werden würde, diese Ausschließung aber die Würde der Männer erhöhen müßte.“ Allein, sind deswegen die Vortheile der häufigen gemischten Gesellschaften überwiegend? Ich will nicht von dem Nachtheile reden, der daraus für die vertrauliche Mittheilung der Gedanken erwachsen ist; daß, seitdem die Weiber immer bey Tisch erscheinen, so wenig Wein getrunken wird. In unserm kalten Klima, bey der langsamen schweren Bewegung unsrer Lebensgeister, war der durch den Wein entstandene geschwindere Umlauf des Bluts für

die meisten Männer wohlthätig. Man sieht itzt einige grobe Excesse weniger, aber dagegen auch ungleich mehr Mistrauen und Kälte. Die deutsche Treuherzigkeit hat abgenommen, und Jedermann wägt politisch sorgsam seine Worte. In England verläßt das weibliche Geschlecht nach der Mahlzeit die Tafel, um den Männern den ungestörten Genuß des Weins zu überlassen.

Der ungleich größere Nachtheil, der aus dem täglichen Leben in der gemischten Gesellschaft für uns Männer entsteht, ist, daß so vieles bey den Weibern durch ihre Kleidung, durch hundert Sachen, kurz durch ihre ganze Art, in der Gesellschaft zu seyn, größtentheils absichtslos, darauf hinausgeht, die männliche Begierde beständig zu reizen, ohne sie befriedigen zu wollen. Selbst die Tugendhafteste thut dies auf so mancherley Weise, grade weil sie die Folgen von Dingen, die unbe-

deutend scheinen, am wenigsten kennt. Die Gewohnheit mindert bey uns dies Uebel nur wenig, weil Gewohnheit den Naturtrieb, der noch durch die Einbildungskraft erhöhet wird, nicht erstickt. Eben so unnatürlich es ist, ein paar Verlobte sich langsam abzehren zu lassen, damit alles für die Braut auf das kostbarste eingerichtet werde; eben so gefährlich wird einem leicht feuerfangenden Temperamente in der Gesellschaft die beständige Nähe des Feuers. Die ohnehin schwächern Triebe der Weiber empfinden dieses auch darum nicht so stark, weil, da von ihrer ersten Erziehung an so Vieles bey ihnen Kunst ist, sie auch in der Societät stets mit sich selbst, mit der Rolle, die sie zu spielen haben, beschäftigt sind. Wird aber nicht eine durch den beständigen Umgang mit Weibern immer rege gemachte und erhitzte Einbildungskraft Manchen zu den Töchtern der Handwerker

treiben, wo ihm sein Geld eher Befriedigung hoffen läßt; wo freylich zwar auch ein kleiner Roman gespielt werden muß, um die Sache einzuleiten, der aber nicht so lange, wie in der vornehmen Welt, dauert, und nach dem Genusse nach Gutdünken abgebrochen werden kann, ohne die größten Verlegenheiten in der Gesellschaft nach sich zu ziehen. Oder werden nicht die immer in Bewegung gesetzten Sinne Manchen in die Arme feiler Mädchen führen, der hernach aus Ekel, aus so vielen Gründen, seine unglückliche Reizbarkeit verflucht? Die Damen hegen gewöhnlich den innigsten Haß sowol gegen cokette Jungfern mit Kopfzeugen, als gegen die gemeinen Freudenmädchen, da beyde doch nicht völlig ungerechte Ansprüche auf ihr Mitleiden machen könnten. Es ist wahr, daß ihnen beyde Gattungen oft ihre Eroberungen vermindern, weil Männer, die nicht ihre ganze Zeit dem

weiblichen Geschlechte schenken wollen, — Männer ohne feine Sitten, aber mit starken thierischen Trieben, — den Umgang vorziehen, wo sie geschwinder zum Zwecke gelangen. Für die Damen der großen Welt hat jedoch die Bekanntschaft der galanten Herren mit den weiblichen Geschöpfen der erwähnten Klassen selbst manche Vortheile. Intriguen mit geringeren Mädchen geben Erfahrung und machen dreist. Ein fortgesetzter Umgang mit feilen Dirnen gewährt den Vortheil nicht.

Wer nur solche sah, wird lange scheu, lange verlegen seyn in Gesellschaft von Weibern einer höheren Sphäre. Für die Männer haben fortgesetzte Ausschweifungen der Gattung noch den unersetzlichen Nachtheil, daß sie kein hübsches Weib sehen können, ohne ihrer zu begehren; daß sie das ganze Geschlecht nur in Rücksicht des Genusses betrachten.

Eine gänzliche Absonderung in der Gesellschaft, verbunden mit einer großen Eingezogenheit, würde unter den beyden Geschlechtern die Heftigkeit der sinnlichen Triebe gewiß bey Einzelnen auf das höchste vermehren; allein hieraus entstünden wahrscheinlich starke Leidenschaften für einen bestimmten Gegenstand, da hingegen das Betragen der Weiber in der Gesellschaft stets eine herumschweifende Begierde reizt. Die Damen glauben leicht, daß der Mensch, der nie oder sehr selten in den feinen gemischten Gesellschaften erscheint, in niedrigen Debauchen versinke, und oft haben hierin die Damen Recht. Manchmal führt das Laufen in diese Gesellschaften, als eine Beschäftigung, von der gröbern Sinnlichkeit zurück, erhält wenigstens einen bessern Ton, wenn gleich keine bessere Sitten. Daran denken aber die Damen nicht, daß man seine Sinne auch mit in die großen

Gesell-

Gesellschaften bringt, daß diese hier auf mannigfaltige Weise gereizt werden, und daß nicht alle Männer delikat genug sind, um die Triebe, die eine Dame in Atlaß erregte, nur von einer Dame in Atlaß befriedigen zu lassen. Bey Vielen veranlaßt zwar die Bekanntschaft mit wohlerzogenen Frauen einen Ekel vor dem Umgang mit niedrigen Dirnen, und sicher bleibt auch eine kleine Liebe, ein Attachement in der Gesellschaft, als Beschäftigung, immer ein gutes Präservativ für Manche. Daß aber auch die heftigste, zärtlichste Leidenschaft nicht vor der Uebermacht der Sinne in einzelnen Augenblicken schützt — wie schön hat das nicht Rousseau im St. Preux ausgeführt! Dreist darf ich mich wegen der Wahrheit dieser Bemerkung auf die Erfahrungen so mancher glühenden Liebhaber berufen.

So viel von den vorzüglichsten Vortheilen und Nachtheilen, die aus dem täglichen Leben in der gemischten Gesellschaft für uns Männer entstehen. Wie die Bildung der Zeit und die Uebertreibung des Genusses der Geselligkeit auf die Weiber in ihren Verhältnissen als Gattin, Mutter und Hausfrau wirkt, werden wir in den drey folgenden Capiteln sehen.

Zweytes Capitel.

Das Mädchen. Die Frau.

Von der natürlichen Anlage des Weibes zur Anhänglichkeit, von dem Bedürfnisse des Geschlechts, sich ganz an ein anderes Wesen, an das stärkere Geschöpf zu hängen, von der Gewalt der Sinnlichkeit, von der Wichtigkeit der Ehen und der Wichtigkeit ihrer Heiligkeit, ist in dem ersten Buche gehandelt.

Hier bedarf es nur eines Ueberblickes von der Lage der Geschlechter außer der Ehe, und dem gehörigen Betragen der Verheyratheten in derselben.

In dem Eigenthümlichen des weiblichen Geschlechts liegt fast nichts, was es zum häufigen Genusse der gemischten Gesellschaft bestimmt, aber vieles, was es davon zurückführen und auf das häusliche Leben vorzugsweise einschränken sollte.

Der Rang der Eigenschaften beyder Geschlechter gegen einander läßt sich nicht angeben. Genug, daß das Daseyn beyder nicht allein zur Fortpflanzung des thierischen Lebens, zum höchsten physischen Genusse, sondern auch zur moralischen Bildung und Veredelung beyder nothwendig ist. Die Natur gab aber jedem Geschlechte auch seine eigene Bestimmung, setzte fest, daß ein jedes nur zu der möglichen Vollkommenheit gelangen solle,

in dem Grade es sich dieser Bestimmung nähere. Modificiren, ändern kann die Gesellschaft diese Bestimmung der Natur, aber nicht umschaffen. Die Hauptzüge bleiben dieselbigen, und die bürgerliche Gesellschaft wird immer verderbter werden, je mehr sie sich von den Vorschriften der Natur entfernt. Das weibliche Geschlecht kennt diese Wahrheit zu gut. Es will nicht, daß der beschützende Theil die Eigenschaften des zu beschützenden usurpire. Es verachtet den weibischen Mann.

Sanftes holdes Geschlecht, wirst du darum den hassen, der das sagte, was du selbst so gut fühlst, daß deine und des Mannes Bestimmung ganz von einander abweiche, der dir die Eigenschaften zeigte, durch die du nur so viel Gutes gewirkt hast, durch die du nur immer so viel Gutes wirken kannst?

Der Mann verdankt oft seine größten Freuden, sein größtes Glück dem Weibe, und nicht der einzelne Mann allein, sondern unser ganzes Geschlecht verdankt vieles den Weibern. Eine unerträgliche Rauhheit, eine immer in Thätlichkeiten ausbrechende Wildheit würde unter den Männern herrschen, wenn sie nur eine Generation hindurch ohne Weiber lebten. Aller sanften Empfindungen, dieses Balsams des Lebens, wären die Männer beraubt. Die Stände, wo am meisten Rauhheit grade durch den Stand verbreitet ist, scheinen dieses am meisten zu fühlen; daher zum Theil die vorzügliche Neigung des Militairs zum Umgange mit Weibern. Die Triebe der Sinnlichkeit abgerechnet, die bey diesem Stande aus mehreren Ursachen vorzüglich wirksam seyn müssen, zieht sie der sanftere Ton des Geschlechts zu weiblichen Geschöpfen. Sie sind froh, sich des rauhen,

harschen Cameradentons auf kurze Zeit entledigen zu können, und gefälligere Worte zu hören. Moralisch sowohl, als physisch, spannen die Weiber uns Männer ab. Gleich denen Sabinerinnen, die Frieden unter Völkern stifteten, soll das Weib, die sanfteste Gabe des Himmels, Friede im Herzen des Mannes verbreiten; durch sie soll sich der Tumult der Leidenschaften bey ihm legen. An ihrem Busen soll er ausruhen von seiner Arbeit, durch ihre sanfte Aufheiterungen vergessen alles des Ungemachs des bürgerlichen Lebens, vergessen den Druck der Großen, den Neid der Mitbürger, durch den Anblick eines sanften, treuen, liebenden Herzens. Ist darum das Schicksal des Weibes beklagenswerth? Ach! vergißt man nicht, indem man die Thränen der Geliebten trocknet, der eigenen, die man weint? Das Weib soll

Freudengeberin dem Manne seyn; der Mann Beschützer, Ernährer, Stolz des Weibes.

Es ist zwar allein der einzelne Mann, der dem einzelnen Weibe so oft sein großes, sein ganzes Glück verdankt; aber auch, ohne eine nähere Verbindung des Einzelnen mit der Einzelnen, verdankt unser ganzes Geschlecht den Weibern manche frohe angenehme leichte Augenblicke in dem geselligen Umgange, mit großem Vortheil für unsre Bildung und Stimmung der Seele, wenn dieser Umgang sparsam genossen wird. Wir lernen durch die Weiber so manches Blümchen am Wege pflücken, und den Dornen, die den Pfad, den wir betreten, so oft bewachsen, möglichst auszuweichen, oder ihrer Risse nicht sehr zu achten.

Wie wird aber dieses alles nicht oft durch die Prätensionen der Weiber verdrehet! Sie, die den Mann aufheitern, unterhalten

sollten durch ein Herz voll Empfindung, durch Feinheit des Geistes, durch eine leichte Unterredung, verlangen von uns amüsirt zu seyn, fordern dies stolz als schuldigen Tribut der Männer.

Der Mann verdankt dem Weibe viele seiner besten Freuden, das Weib dem Manne noch ungleich mehr, sowohl moralisch als physisch.

Wenn gleich die Triebe des männlichen Geschlechts heftiger sind, es empfänglicher für den Genuß ist, so erfordert die Gesundheit bey dem Weibe das, was der Mann hiezu nicht so nothwendig braucht.

Newton sah darum nicht elend aus, weil er seine Tugend in das Grab nahm. Man sehe aber dagegen das Verblühte, Verwelkte, die Spuren ausdaurender Kälte, wie Lavater sagt, auf den Gesichtern betagter tugendhafter Mädchen! Und blüht nicht nach

der Hochzeit gewöhnlich Die wieder auf, die schon über die Jahre der Jugend hinweg war?

Wie äußerst abhängig ist nicht die Lage der Unverheyratheten des andern Geschlechts? Aller Selbstständigkeit beraubt, sogar bey den geringfügigsten Handlungen des Lebens, dürfen sie kaum der frischen Luft genießen, als unter der Bedeckung, dem Schirme eines Verheyratheten oder eines sehr nahen männlichen Verwandten. Fast in allem werden sie wie völlig unmündig behandelt; und wenn auch dieser Zwang bey bejahrten Mädchen etwas nachläßt: wie eng ist doch die Freyheit dieser beschränkt gegen den Zustand der jüngsten, eben verehlichten Frau? Und nun ihre Lage im Hause unter den Müttern, die gewöhnlich dann erst am meisten auf ihre Autorität halten, wenn die reiferen Jahre der Töchter diese am entbehrlichsten machen,

die am Ende doch häufig den Töchtern die Schuld ihres ledigen Standes beymessen, und sie deswegen ihre üble Laune fühlen lassen, die sogar beständig an ihrem Anzuge, ihrem Kopfputze etwas zu tadeln finden, diesen unbedeutenden Kleinigkeiten, wo aber doch der Zwang in die Länge unerträglich wird, grade weil es solche Kleinigkeiten sind, und die Gelegenheit des Verdrusses täglich wieder kömmt.

Auch der Mann, der entfernt von Familienfreuden lebt, hat Mühe, in den Jahren, wo die Freuden der Welt ihren Firniß für ihn zu verlieren anfangen, nicht sauer, nicht mürrisch zu werden. Wie viel mehr aber das alternde Mädchen, dem die Natur nicht das Gegengewicht der männlichen Zerstreuungen gab, die zur Anhänglichkeit bestimmt war, und nun allenthalben um sich geschlossene Zirkel und Paare findet, wo sie

Liebkosungen sieht, die sie nicht theilen darf, wo sie höchstens die dritte Person ausmacht.

In der Welt kann sie keinen Ersatz für das Alles finden. Diese ist längst jüngern und hübschern Geschöpfen entgegen gegangen.

Weiber, die sie als Kinder kannte, sind Frauen, und genießen die Ehre der Frauen. Sich selbst sieht sie oft vernachlässigt, hintangesetzt, ja wol gar verachtet. Sie hat keine Stütze, die ihr das Alles vergessen machte. Wie viele Herzen können hier dem Neide, der Bitterkeit und allen den häßlichen Leidenschaften, die man gewöhnlich den alten Mädchen beylegt, widerstehen? und wie achtungswerth sind nicht die, so es können, deren es gewiß in jeder Stadt noch manche gibt. Sie gehören unter die ersten Heldinnen ihres Geschlechts. Die warme Achtung des kleinen Haufens, der sie und ihre Verdienste kennt, wird ihnen nicht fehlen, wenn sie,

bey Entsagung der für sie nicht mehr passenden Anmaßungen zur rechten Zeit, ein Herz voll Wohlwollen, eine nützliche Thätigkeit in dem Wirkungskreise, den ihnen die Umstände übrig lassen, behalten.

In Deutschland ist im Allgemeinen an den meisten Orten das Leben der alternden Mädchen ihrer Lage und ihren Jahren angemessen. Sie erscheinen nicht täglich in glänzenden Versammlungen und bey rauschenden Vergnügungen. In England hingegen, wie uns schon die Werke der besten Schriftsteller sagen, und der eigene Anblick uns noch mehr belehrt, sieht man weit mehrere alte Mädchen in den größern Gesellschaften, mit allen den Anmaßungen der Jugend und der übeln Laune, des Bittern, Neidischen, das aus dem Alter, der Lage, in Verbindung mit den unpassenden Prätensionen, entstehen muß, sey es nun, daß dort überhaupt die Anzahl der

Unverheyratheten, wegen der größern Theurung und kostbareren Lebensweise, so viel größer als bey uns ist, oder daß sie sich nicht allmälig, wie bey uns, aus der glänzenden Welt zurückziehen. Genug, das Original zu dem traurigen widrigen Bilde einer alten Jungfer scheint vorzüglich in England zu Hause.

Bevor wir den Mann in seiner isolirten lage betrachten, müssen wir hier von den Pflichten der Mädchen und der Eltern in Rücksicht der Versorgung, der Heyrathen der Töchter reden, der Fehler gedenken, die so häufig in dieser Beziehung geschehen.

Die Ehe ist freylich für beyde Theilnehmer die wichtigste Verbindung in der Welt, aber doch noch ungleich wichtiger, vortheilhafter für das Mädchen als für den Mann, wenn sie nicht gradezu wahrhaft unglücklich für das Mädchen, ohne seine Schuld, ohne

übertriebene Forderungen, der Einbildungskraft oder anderer Art, wird. Eltern sollten daher die Heyrathen der Töchter auf alle erlaubte anständige Weise zu begünstigen suchen. Die Töchter selbst können zwar von manchen Seiten weniger hierunter thun, aber doch auch vieles, sehr vieles, unbeschadet der wahren Sittsamkeit, und ungemein vieles, um sich die Heyrathen zu vereiteln. Gradezu Männer werben, sollen weder Eltern noch Töchter. Nach unsern Begriffen von Delikatesse und Schamhaftigkeit würde dies Frechheit seyn. Die Begriffe der letzteren sind auch in so fern in der Natur gegründet, da der Mann im Sinnlichen zum angreifenden Gegenstande bestimmt ist. Sicher bleibt es aber, daß da, wo eine moralische Möglichkeit der Heyrath Statt findet, das Mädchen den einzelnen Mann weit eher durch Steifheit, durch Prüderie abschrecken wird, als

durch die kleinen Beweise, daß er ihm gefallen hat, daß sein Herz etwas für ihn fühlt. Den wahren, ja sogar den geheuchelten Bezeugungen der Art widerstehen wir Männer sehr schwer, und wenn gleich einige junge eitle Gecke in dem allgemeinen höflichen Betragen eines Mädchens etwas Besonderes, an sie Gerichtetes zu finden vermeinen, so täuscht sich doch hierunter der etwas Erfahrenere, minder Eitle nicht leicht, der gewöhnlich recht gut die allgemeine, auf ihn in dieser Beziehung selten viel wirkende Höflichkeit von einem mehr bedeutenden Eindrucke zu unterscheiden weiß.

Bey den Müttern, die gewöhnlich mehr wie die Väter für die Versorgung der Töchter handeln können, herrscht leider nicht so ganz selten eine Prüderie über diesen Punkt, die theils Folge der übertriebenen Idee der weiblichen Vorzüge überhaupt, oder der wah-

ren oder eingebildeten Vollkommenheit der Töchter, theils Folge des weiblichen Unverstands in den meisten wichtigen Angelegenheiten des Lebens ist, weil Manche des Geschlechts selten oder zu spät einsehen, daß Heyrathen für die Töchter das sind, was für diejenigen Söhne, die leider Bedienungen suchen müssen, diese, und selbst noch mehr als diese, da ein unverheyrathetes Mädchen den wichtigsten Zweck seiner Bestimmung verfehlt, durch die Ehe die nennerlose Ziffer erst Bedeutung erhält.

In den höheren Ständen zeigt sich zwar bey manchen Müttern in Beziehung auf die Verheyrathung der Töchter nichts weniger als eine übertriebene Delikatesse. Es ist dieses kein Uebel unsrer Zeiten. Je größer die Städte sind, und je vornehmer der Ton ist: je mehr wird itzt von Töchtern und Müttern, besonders von diesen, alles nur darauf angelegt,

legt, bald eine Parthie zu erhalten. Wenn eine reiche glänzende Parthie zu erlangen ste-het, so ist es nichts Ungewöhnliches, daß Mütter, oft auf eine unschickliche, sich und ihr Kind wegwerfende Weise, die eben grade darum nicht selten ihres Zweckes verfehlt, alles anstrengen, die Tochter an den Mann zu bringen. Auf das Persönliche des Man-nes wird sehr wenig Rücksicht genommen. Sein Geld, seine Equipage, sein Rang, das ist es, was blendet; dem, und nicht dem wahren Glücke des Mädchens zu gefal-len, geschehen die ersten und die übrigen nicht sehr delikaten Schritte; da hingegen dem Manne, der die Tochter nur anständig ernähren könnte, gar nicht zuvorkommend, kalt begegnet wird.

Andere, freylich viel seltenere Mütter, voll von der wahren oder eingebildeten Vor-treflichkeit ihrer Töchter, voll von zu großer

Bayerische Staatsbibliothek München

Liebe und Aengstlichkeit, stimmen ihre Forderungen zu hoch in Rücksicht des Persönlichen des künftigen Schwiegersohns. Sie sind nicht zufrieden damit, daß er ein rechtschaffener Mann, von einem nicht beschwerlichen Umgange seyn müsse, sondern fordern, Gott weiß was alle für Eigenschaften des Verstandes und Herzens. Da die meisten und oft die besten Mädchen in ihren Jugendjahren einen mehr oder minder kleinen Anstrich von einem romanhaften Schwunge zu haben pflegen, so werden durch die Ideen solcher Mütter die Erwartungen jener noch höher gespannt. Bewirbt sich früh genug ein schlichter grader Mann um die Hand der Tochter, so ist er ihr und der Mutter nicht gut genug, zu gewöhnlich. Ueber die fehlenden Eigenschaften kann man sich nicht wegsetzen. Man denkt nicht daran, daß so wenige Mädchen auf die Vereinigung vieler ausgezeichneten

Eigenschaften in einer Person Anspruch machen dürfen, daß Vollkommenheit des Glücks gar nicht das Loos der Sterblichen ist, daß, wenn der Charakter des Mannes einigermaßen achtungswerth sey, und seine Lage den Unterhalt einer Familie möglich macht, die ohne persönliche bestimmte Abneigung eingegangene Heyrath dennoch ganz glücklich seyn könne, da in der Ehe beyde Theile auf einander wirken, in derselben und durch die Gewohnheit der Mann häufig genug in einem viel vortheilhafteren Lichte, wie zuvor, erscheint; man vergißt endlich, daß meistens die Frage von nun oder niemals sey, und die gewöhnlichen traurigen Folgen des ehelosen Lebens. Tritt auch gleich der Fall nicht ein, daß sich ein Bewerber meldet, ein Fall, wo sich noch einige Mütter ernsthaft bedenken, ihre Forderungen herabspannen werden, ehe sie es zu einem Korbe kommen lassen, so

wirken doch die großen Ansprüche auf ausgezeichnete persönliche Eigenschaften bey dem Mädchen oder den Personen in der Familie, die vielen Einfluß auf sie und im Hause haben, dahin, daß man dem Mittelgut unter den Männern nicht zuvorkommend begegnet, und dadurch wird die Aussicht zu einer Heyrath auf das äußerste erschwert, weil allenthalben das Mittelgut die größte Anzahl ausmacht, man grade darum unter diesem am ersten eine Parthie finden dürfte, die Klugheit also eine anständige Zuvorkommung gegen solche Menschen besonders gebietet. Zu spät werden nur zu oft die übertriebenen Forderungen, vergebens die eitlen Wünsche nach ausgezeichneten persönlichen Eigenschaften bereuet.

Daß das größte Glück eines weiblichen Geschöpfes nur in einer guten Ehe zu finden sey, sollten Eltern ihren Töchtern frühzeitig

einprägen. Beyspiel und Lehre der Mütter sollten ihnen das sagen. Verschweigen dürfen sie ihnen nicht dabey, daß die Erhaltung dieses Glück nicht von ihnen allein abhänge, daß sie auch alles thun müssen, um achtungswerth und zufrieden in einem ledigen Stande zu bleiben, wenn die Vorsehung ihnen keine Führer, keine Gehülfen im Leben bestimmt, daß aber, wenn gleich die Ehen im Himmel geschlossen werden, durch sonderbare Fügungen und unerwartete Umstände oft zu Stande kommen, sehr vieles doch, um zu diesem Glücke zu gelangen, von dem gehörigen Betragen der Hauptpersonen, der Töchter, wie in allen wichtigen Angelegenheiten, selbst abhänge.

Besorgt nicht ihr Mütter, durch die Einprägung dieser Wahrheiten die Töchter frech, vordrängerisch, mannsüchtig zu machen. Durch diese Lehren, deren schickliche anständige An-

wendung ihr ihnen auch bey vorkommenden Fällen zeigen müßt, werden sie nicht in diese Fehler verfallen. Befürchtet nicht, ihre Delikatesse zu beleidigen. Es ist eine eitle Delikatesse, die nicht in die Zukunft sehen, keinen Blick auf den langen vorliegenden Pfad des Lebens werfen, keine Gedanken über unsre wichtigste Bestimmung hegen will. Gebt euren Töchtern zur rechten Zeit die herrliche Scene in Diderot's Hausvater in die Hände, die, in welcher der größte Gaukler des vorigen Jahrhunderts den Hausvater zu Cecilien so wahr, so herzergreifend über das gewöhnliche Schicksal alter Mädchen sprechen läßt.

Der häufigste Fehler, wodurch so manches Mädchen um eine Heyrath kömmt, ist der, wenn solche junge Männer, denen entweder ihre Vermögensumstände den Gedanken an eine Ehe überhaupt verbieten, oder die

zu einem andern Stande gehören, unter welchem sie höchst selten eine Frau anders als ums Geld nehmen, Zutritt in einem Hause erlangen, ihnen besonders zuvorkommend in der Gesellschaft begegnet wird.

Abgerechnet, daß es so oft die Eitelkeit von Mutter und Tochter kitzelt, wenn ein vornehmer Jüngling ihre Bekanntschaft sucht, der Tochter die Cour macht, daß diese thörigte Eitelkeit alle ernsthafte Gedanken an eine künftige Versorgung verdrängt, solche nicht aufkommen läßt, oder bey Einigen gar chimärische Hoffnungen von einer Heyrath erregt, die meistens fast immer betrogen werden, so gewöhnen solche genaue Bekanntschaften die Mädchen zu leicht zu übertriebenen Forderungen in Beziehung auf äußere, auf angenehme gesellige Bildung.

Unter den höheren Ständen hat besonders das Militair, theils schon von Natur,

weil nur im Aeußern gut gebildete Menschen in den Stand aufgenommen werden, theils durch die Beschäftigung des Standes, die den Körper vortheilhaft ausbildet, theils durch die Zeit, die seine Mitglieder auf gesellige Bildung verwenden können, wenn sie nicht ganz von allem Vermögen entblößt sind, vieles, was den Weibern besonders angenehm seyn muß, vor andern voraus. Unter den höheren Ständen hat der Adel überhaupt mehr Gelegenheit, sich angenehme, gesellige Bildung zu erwerben, vorzüglich der Theil desselben, der nicht in Arbeiten, die ihn sehr beschäftigen, lebt. Natürlich genug, daß die wirklich für das gesellige Leben angenehmer Gebildeten aus dem ersten Stande den Weibern besser als die Männer gefallen werden, die von Jugend auf zu dem Joche der Geschäfte erzogen, an dem Schreibtische ihre Bildung erhielten, den größten Theil ihrer

Zeit unter Akten verleben müssen. Die Mütter denken, und oft mit Recht, daß ein Umgang mit der feinern, mehr für die Welt gebildeten Jugend den Töchtern selbst mehr angenehme gesellige Bildung geben würde. Aber wenn man das Wichtigere dem Minderwichtigen nachgesetzt sieht, wenn man gewahr wird, daß grade diejenigen Männer, die allein die Tochter ehlichen konnten, aus beleidigter Eigenliebe, weil den jungen Männern des Adels besser, wie ihnen, begegnet wird, entweder weil sie natürlich genug den Mädchen besser gefallen, weil sie wirklich in der Gesellschaft liebenswürdiger sind, oder es sey nun, daß allein eine thörigte Eitelkeit sie angenehmer erscheinen läßt, — wenn man solche Männer sich aus dieser Ursache zurückziehen, ihre bereits gefaßten Absichten aufgeben sieht: sollte man denn nicht mit Lessing laut aus-

rufen: „O Claudia, Claudia! eitle thörigte Mutter!“

Selten sind die Töchter, aber häufig die Mütter in solchen Fällen anzuklagen. Das sind die Folgen davon, wenn nicht mit den Töchtern früh und offen über ihre wichtigste Bestimmung und die Abwege, auf welchen diese verfehlt werden kann, gesprochen wird, wenn man es bey der Erziehung der Mädchen allein auf Ausbildung angenehmer Eigenschaften anlegt, und den wichtigsten Zweck eines weiblichen Geschöpfs — wo möglich Frau, Mutter zu werden — aus den Augen verliert.

Wie? höre ich mir laut entgegen sagen, soll das Mädchen die erste die beste Parthie annehmen, nur um einen Mann zu erhalten, ohne Rücksicht, ob sie glücklich oder unglücklich in der Ehe leben werde? soll alles nur von des Mädchens, von der Mutter Seite

darauf angelegt seyn, eine Versorgung zu bekommen? Die Antwort ist leicht, wenn man sie nur ruhig und mit Ueberlegung anhören will: Kein Mädchen soll einen Mann von bekanntem schlechten Charakter oder von ganz unverträglicher Gemüthsart, und auch nicht einen solchen heyrathen, gegen den sie einen unüberwindlichen Widerwillen hegt, selbst dann nicht, wenn auch dieser den Eltern oder andern reifer nachdenkenden Personen ungegründet erschiene.

Daß die Ehen, die aus einer wechselseitigen heftigen Liebe hervorgehen, häufig genug nicht die glücklichsten sind, darüber ist man itzt wol so ziemlich einverstanden. Die Liebe als Leidenschaft, noch dazu als eine Leidenschaft, der die eigentliche Sinnlichkeit zur Grundlage dient, ist blind. Die Heftigkeit der Leidenschaft verraucht aber in der Ehe in

kürzerer oder längerer Zeit. Trifft die heftigste blinde Leidenschaft ihre Wahl wechselseitig so, daß die nothwendigen Erfordernisse zu einer glücklichen Ehe sich in den Charakteren findet, so ist das ein Werk des Zufalls, das als ein solches gar nicht in Anschlag kommen kann. Von dieser heftigen leidenschaftlichen Liebe ist die zärtliche Zuneigung wenigstens dem Grade nach und darin unterschieden, daß sie der Vernunft Ruhe genug zu sichern Ueberlegungen in Augenblicken, zu Betrachtungen über die Wahrscheinlichkeit von zukünftigen Veränderungen verstattet, wenn gleich diese zärtliche Zuneigung, wie die leidenschaftliche Liebe, ein Gemisch von moralischen und sinnlichen Empfindungen bleibt. Sehr zu wünschen wäre es, daß allen Versprechungen zur Ehe diese wechselseitige zärtliche Zuneigung voran gehen könnte. Da aber bey den seltenen Gelegen-

heiten zu einer genauen Bekanntschaft der Unverheyratheten unter einander, bey der Jugend der Mädchen, bey der Verschiedenheit der Charaktere, dieses selten möglich wird, so müßte eine sehr große Anzahl der Ehe entsagen, wenn sie solche nicht anders als unter dieser vorläufigen Bedingung eingehen wollte. Vermuthungen über die Wahrscheinlichkeit, glücklich zu seyn, müssen das Mädchen in dem wichtigsten Schritte der Einwilligung zur Ehe bestimmen, eben so wie uns Männer vernünftige Wahrscheinlichkeiten bey der Bestimmung unsrer wichtigsten Schritte leiten. Der Maaßstab des Glücks muß nie zu hoch gesteckt seyn, wie bey keinem Erdenglücke, weil nur äußerst wenige Menschen den Gipfel des Glücks in irgend einer Beziehung erreichen.

Ein Verhängniß, dessen dunkle Gründe Wir vielleicht in bessern Welten sehn,

Find't für diese Welt ein reines Glück zu schön,
Mischt in jeden Tropfen Lust geschwinde
Zwey von Bitterkeit.

Endlich muß die Betrachtung den Ausschlag geben, ob das Mädchen in dem ehelosen Zustande zufriedener, glücklicher, als in der Ehe, leben wird, in die sie ohne eigentliche persönliche, zärtliche Zuneigung zu dem Manne einwilligt, da von zwey Uebeln stets das kleinste zu wählen ist.

Alle diese Ueberlegungen können höchst selten die Mädchen selbst anstellen. Ihre Jugend, ihre Unerfahrenheit erlaubt ihnen das nicht. Nur das Mädchen von vollkommen reifen Jahren, von ungewöhnlicher Bildung und Kenntniß der Welt kann das, muß das thun, wenn anders Geist und Bildung auf die wichtigsten Gegenstände des menschlichen Lebens, auf ihr eigenes Glück gerichtet

waren. Für die übrigen müssen die Eltern denken und überlegen. Bey gutgearteten Mädchen herrscht, der Bestimmung der Natur gemäß, viel Folgsamkeit, viel Achtung für die reifern Erfahrungen der Eltern, wenn nicht unglückliche Leidenschaften sie in dem Augenblicke blenden. Nur äußerst wenige junge Mädchen haben einen so bestimmten entschlossenen Charakter, daß sie auf ihrer ersten Meynung beharren, vernünftigen Vorstellungen kein Gehör geben werden.

Der Widerwille gegen die Person des Bewerbers verdient von den Eltern mit der größten Schonung behandelt zu werden, auch wenn er dem Auge der kalten Vernunft höchst ungegründet erscheinen sollte. Moralische Convenienzien sind nicht allein zu dem Glücke einer Ehe hinreichend. Das Mädchen soll seine Person, seinen Körper hingeben. Welch ein schrecklicher Zustand für das arme Ge-

schöpf, wenn eine unüberwindliche physische Abneigung gegen den Gegenstand, der dieses verlangt und in der Ehe als Recht verlangen darf, vorhanden ist! Aber gegen die Entstehung solcher physischen Abneigungen können vernünftige Mütter schon im Allgemeinen viel thun, wenn sie verhüten, daß würdige, aber im Aeußern nicht sehr angenehme Männer den Töchtern nicht in einem ungünstigen Lichte erscheinen, diese nicht lächerlich von den Gespielen, von den jungen Mädchen in ihren Zirkeln gemacht werden, wenn sie auf das möglichste dagegen arbeiten, daß nicht auf körperliche Schönheit des Mannes, auf den feinen Ton der eleganten Welt zu viel Gewicht gelegt wird. Zeigen sich nähere Vermuthungen, daß ein ehrlicher Mann ohne äußere Reize sich um die Hand der Tochter bewerben dürfte, dann haben vollends die Eltern die größten Veranlassungen, auf eine

feine

feine unmerkliche Weise diesen dem Mädchen auf das vortheilhafteste darzustellen. Geschieht die Bewerbung wirklich, und die Tochter äußert einen Widerwillen, so müssen die Eltern alles anwenden, daß in der ersten Zeit nur kein bestimmter Entschluß genommen wird. Zwang ist abscheulich, in allen Fällen verwerflich. Selbst die zärtlichsten Ueberredungen müssen nicht zur Plage, nicht zum Zwange werden. Aber liebevolle vernünftige Vorstellungen, sparsam und in den rechten Augenblicken angebracht, darf man nicht versäumen, wenn man nicht Gefahr laufen will, daß vorübergehende Launen, die vielleicht in einigen Jahren das Mädchen herzlich, aber vergebens bereuet, den Ausschlag geben sollen. Weicht aber der Widerwille der Zeit und diesen Vorstellungen nicht, dann muß ihm der Bewerber weichen, dann folge man ohne Weiteres der Entscheidung des Mädchens.

Umsonst beruft man sich auf die unwiderstehliche Gewalt der sinnlichen Reize des Körpers und der angenehmen geselligen Bildung. Die Gewalt der sinnlichen Eindrücke ist da, aber vorzüglich erst alsdann recht da, wenn ihr sie recht in die Mädchen hineintragt, wenn die Mutter ein sehr hohes Gewicht auf die gesellige Annehmlichkeit legt. Sehen wir nicht so häufig Frauen mit Männern, denen diese Annehmlichkeit, denen körperliche Reize fehlen, recht glücklich leben, diese Männer zärtlich lieben? Der Geber alles Guten gab dem Weibe die Anlagen zur Anhänglichkeit, zur Bildsamkeit. Die Macht der Gewohnheit ist glücklicherweise außerordentlich groß. Die Frau des ungestaltetsten, misgeschaffensten Ehemannes vergißt sogar nicht ganz selten das Widrige seiner Figur, wenn sie gleich ihre Verwunderung bezeugt, daß eine Andere einen Mann mit

einem unbedeutenden körperlichen Fehler zu ehlichen vermag. Gegen warme zärtliche Liebe sind die Wohlgearteten des andern Geschlechts sehr empfindlich, theilen diese leicht und gern, wissen das Achtungswerthe im Charakter zu schätzen, haben Pflichtgefühl. Daß auf verhältnißmäßige Sinnlichkeit beym Eingehen der Ehe Rücksicht genommen werden sollte, mehr wie häufig genug geschieht, ist schon in dem ersten Buche erinnert. Wenn aber die sinnlichen Reize des Körpers und der angenehmen geselligen Bildung das unerläßige Erforderniß zu einer glücklichen Ehe ausmachen, wie ihr Weltleute es meynt: woher kömmt es denn, daß unter euch so manche Ehen, wo sich dieses von beyden Theilen vollkommen vereinigt findet, dennoch so unglücklich ausschlagen, Scheidungen entstehen, Manche, wie Hamlets Mutter, den häßlichen Satyr dem schönen Apollo vorziehen? Die

Empfänglichkeit für sinnliche Reize wird selten das Geschlecht allein unglücklich machen, zu Fehltritten verleiten, wenn nicht Ton des Orts, Lebensart, Zufall, moralische Fehler, zu große zurückstoßende Verschiedenheit der Charaktere in der Ehe, hinzukommen.

So vieles auch in allem dem Gesagten denjenigen von beyden Geschlechtern, die aus einem Hange zur Schwärmerey oder aus einer großen Eitelkeit vor der Ehe, vor einer genauen Bekanntschaft, lieben und geliebt seyn wollen, misfallen mag, so darf ich mich doch dreist auf die Erfahrung berufen: ob unter den Frauen, die nicht durch ihre eigene Schuld, nicht durch den schlechten Charakter des Mannes, nicht durch einen sehr leichtsinnigen Verschwender unglücklich sind, es wol mehrere geben dürfte, die in den Augenblicken der ruhigen Ueberlegung den Zustand des alten Mädchens dem ihrigen vorziehen, sich in die-

sen versetzt wünschen? Wer, der oft Frauen viel leiden gesehen, dem es oft unbegreiflich war, wie sie das Ungemach der Ehe ertragen, den Mann lieben, oder, wenn sie ihn nicht liebten, bey ihm aushalten konnten, darf sagen, daß bey allen angestellten Vergleichungen, bey allen Wünschen, er diesen, blos nicht ausgedrückt, sondern nur auf ihn hingedeutet, wahrgenommen hätte? Mögen es zuweilen uns geringfügig erscheinende Ursachen seyn, die die Weiber zu dem Vorzuge, den sie der Ehe vor dem ehlosen Zustande ertheilen, bestimmen! Ueber die Ursachen des Glücks dürfen wir nur alsdann streiten, wenn sie den Charakter verderben, oder die Gründe des künftigen Unglücks sind. Genug, die angegebene Erfahrung bleibt sehr wichtig, und muß dazu dienen, manche Bedenklichkeiten bey dem Mädchen vor Ertheilung des Jaworts aus dem Wege zu räumen.

Sehr junge Mädchen haben meistens wenig Neigung zum Heyrathen, wenn nicht Leidenschaft zu dem Bräutigam mitspricht, die aber auch in den Jahren selten ist. Sie wollen gern ohne ernsthafte Verpflichtungen das Neue der Welt genießen, ein Wunsch, der nicht allein natürlich genug ist, sondern dessen Gewährung auch in manchen wichtigen physischen und moralischen Beziehungen ihnen sehr zu gönnen wäre, wenn nur die Parthien zu der Zeit, wo man sie lieber haben wollte, sich sicher einstellten, man nicht oft in den ersten Jugendjahren Ja sagen müßte, um das Glück des ganzen künftigen Lebens nicht zu verscherzen. Die wohlgearteten jungen Mädchen fangen jedoch, wenn das Jawort erst gegeben ist, bald an, wahre Zuneigung zu dem Bräutigam zu gewinnen, wenn er sie nur nicht mit zu lebhaften Ausdrücken und zu langen Erzählungen von seiner feuri-

gen Liebe quält, sondern er sich durch Munterkeit und frohe Laune dem Ueberreste des kindlichen Alters nähert, indem er sich doch sorgfältig hütet, sich diesem gleichzustellen, sich nicht links noch abgeschmackt im Tändeln zeigt.

Der Stand der Verlobten hat überhaupt auf kurze Zeit sehr viel Angenehmes, ist sehr häufig der glücklichste Zustand auf Erden; allein langdaurend darf er nicht bleiben, wenn er das seyn soll. Die verlängerte Dauer dieses Zustandes entstehet gewöhnlich, entweder weil der Bräutigam wirklich noch keine hinlängliche Versorgung hat, oder die Eltern solche nicht hinlänglich glauben, oder diese mit den Zubereitungen zur Aussteuer nicht fertig werden können. In dem ersten Falle ist freylich der Aufschub der Hochzeit nothwendig, so wenig wünschenswerth auch im Allgemeinen die Versprechungen lange im Vor-

aus sind. Den beyden andern Ursachen dient nichts zu einer hinlänglich vernünftigen Entschuldigung.

Man kann es den Eltern nicht laut, nicht oft genug sagen, wie sehr sie durch eine unnöthige etwas verlängerte Verzögerung der Heyrath das Unglück ihrer Kinder bereiten. Der Bräutigam lebt in der Zeit des verlobten Zustandes, wenn der Genuß der ersten Süßigkeit desselben vorüber ist, in immerwährender Unruhe, die ihn verhindert, einheimisch in seinem Hause, in seinen Geschäften zu seyn. Seine Gesundheit und seine Laune leiden. Nicht selten wird er die Braut mit Aeußerungen von Eifersucht, mit kleinen Grämeleyen plagen, aus welchen Zänkereyen, und oft so bedeutende, hervorgehen, daß ein Jeder befürchten muß, die Ehe dürfe rückgängig oder wenigstens sehr unglücklich werden. Geht endlich die Heyrath vor sich, so

verschwinden zwar meistens die Besorgnisse nach der Hochzeit. Die Unruhe, das Unglück des jungen Ehemannes, seine üble Stimmung hört aus leicht zu erklärenden physischen Ursachen auf. Aber es ist nicht allein eine Barbarey, dem jungen Paare die glücklichste Zeit seines Lebens zu verderben, ihnen die Blume der Freude zu verkümmern, sondern es bleibt auch oft auf Gesundheit und Laune des neuen Ehemannes eine etwas nachtheilige Wirkung zurück, und der Anfang der Ehe geschieht nicht in dem rosenfarbenen Glanze, der dem Anfange einer jeden Ehe so sehr zu wünschen ist.

Auf die gewöhnlichen Folgen des ehelosen Zustandes in dem weiblichen Geschlechte haben wir einen Blick geworfen; itzt müssen wir diese in Anwendung auf uns Männer betrachten, die Hagestolzen einer kurzen Aufmerksamkeit würdigen.

Ein Uebergewicht von moralischen und physischen Gründen wird die größte Anzahl unter beyden Geschlechtern zur Ehe führen. Der Hagestolze stehet aber nicht in der Lage, in welcher sich das unverheyrathete Mädchen befindet. Der Genuß einer vernunftmäßigen Freyheit hängt gar nicht, und die Ausbildung der Anlagen des Kopfes und des Charakters lange nicht so unbedingt, wie gewöhnlich bey dem andern Geschlechte, bey ihm von der Ehe ab. Häufig sagt man, der Hagestolze werde im Alter mürrisch, ein Egoist, aller aufrichtigen Theilnahme an dem Schicksale Anderer unfähig. In diesen Beschuldigungen liegt gewiß sehr viel Wahres, wenn man die größere Klasse der Hagestolzen betrachtet; aber oft wird doch dabey die Ursache mit der Wirkung verwechselt. Unter den Hagestolzen gibt es Manche, die es nur darum sind, weil sie von Natur ungesellig, selbstsüchtig waren,

weil ihnen die Fähigkeit einer zärtlichen Theilnahme an dem Zustande anderer Menschen fehlte, obgleich auch wieder durch das einsame oder theilnahmelose Leben die Gemüthsart bestärkt wird.

Allein so richtig es ist, daß manche Männer in dem Stande der Hagestolzen aus Gründen verbleiben, die von keiner Liebenswürdigkeit des Charakters zeugen, dem Charakter keine Ehre machen, eben so wenig bleibt es auch zu verkennen, daß Manche in dem Stande aus sehr gültigen moralischen oder physischen Ursachen verweilen, ihr Leben in demselben beschließen.

Wenn der Mann nicht höchst leichtsinnig den wichtigsten Stand im Leben ergreifen will, so muß er einigermaßen von der Möglichkeit der Versorgung seiner Familie, bey seinem Leben wenigstens, sicher seyn. Es ist thörigt, nicht manchen Genuß der Bequemlich-

keit, nicht manche Befriedigung der Eitelkeit, dem Glücke einer guten Ehe aufopfern zu wollen, die einen so reichen Ersatz für dieses bietet. Von dem Mittelstande, der Dienerschaft, würden die Wenigsten heyrathen können, wenn sie nicht künftige Hoffnungen, die Aussichten zu einer Verbesserung der Einnahme, zu der Zeit, wo das Heranwachsen der Kinder solche nothwendig macht, mit in Anschlag brächten; und grade dem größten Theil der eigentlichen Dienerschaft ist Häuslichkeit, Erholung in einem kleinen Familienzirkel, der ruhige Zustand der Seele, der nicht, um sich wohl zu fühlen, seine Gedanken außer dem Hause richten, sich auswärts herumtreiben muß, zu einer recht guten Ausrichtung ihrer Geschäfte wesentlich. Allein diese Entsagungen, diese Hoffnungen müssen ihre Gränzen, durch vernünftige Ueberlegung bestimmte Gränzen haben. Wir sollen uns

auf die Vorsehung verlassen, aber nur, wenn wir die gehörige uns von der Vorsehung gegebene Klugheit und Vernunft richtig angewandt haben. Wir müssen so wenig völlige Sicherheit, völlige Beruhigung in Beziehung auf die Zukunft im Voraus verlangen, alles bey den vier Zipfeln fassen wollen, als leichtsinnig nach der Begierde des Augenblicks handeln. Der Hagestolze, der es darum blieb, weil er in den Jahren, in welchen man heyrathen muß, wenn man seine Kinder mit Wahrscheinlichkeit einigermaßen heranwachsen sehen will, keine Familie ernähren konnte, der zu delikat dachte, um nicht gegen alle persönliche Neigung seine Freyheit einer nur reichen Parthie aufzuopfern, einen Geldsack zu ehlichen, wenn er diesen auch hätte finden können, verdient die größte Achtung, oder wenigstens das lebhafteste Bedauern, daß er dem größten Erdenglücke — einer guten

Ehe — aus überwiegenden Gründen entsagen mußte. Der physischen Ursachen gibt es mehrere sehr gültige, die den Hagestolzen ebenfalls vollkommen rechtfertigen. Auf so manche Weise kann ihm seine Gesundheit vernunftmäßig das Heyrathen verbieten, wäre es auch nur, daß eine unbezwingliche gar zu große Reizbarkeit der Nerven ihn zu empfindlich gegen die Leiden der Personen, die er liebt, gegen alle die kleinen Unannehmlichkeiten, die in engen Verhältnissen unvermeidlich vorfallen, machte, sein ganzes Inneres, ungeachtet aller Anstrengungen zum Gegentheile, dadurch zerrüttet würde. Endlich sollten die moralischen Schwächlinge, die Menschen ohne allen Charakter, die nicht einigermaßen den hohen Pflichten eines Hausvaters ein Genüge zu leisten vermögen, dadurch Schuld an der Verdorbenheit der Frau und der Kinder werden, wo nicht der Ehe entsa:

gen, doch solche nicht anders als mit der größten Auswahl eingehen, die aber von ihnen am wenigsten leider zu erwarten stehet.

Und ist es denn wahr, daß alle Hagestolzen egoistische theilnahmlose Menschen sind? So viel auch die Lage, in welcher sich der Mensch befindet, auf Kopf und Charakter gewöhnlich wirkt, so hängt doch noch mehr davon ab, welchen Geist, welches Herz der Mensch von der Natur empfangen hat, wie diese ausgebildet worden, was überhaupt der Mensch in seine Lage mitbringt. Habet ihr nicht Alle sehr gutmüthige, sehr weiche, sehr empfindungsvolle, eheloſe alte Männer gekannt, Männer, die mit der größten Wärme der Seele an ihre Verwandte, an ihre Freunde hingen, die für ihre Familien, oder für Familien, die sie zu den ihrigen schufen, lebten, sich diesen

ganz widmeten, und grade, um das thun zu können, nicht heyratheten? Hat es nicht unter beyden Geschlechtern Personen gegeben, die der Ehe entsagten, um sich der Pflege, der Erziehung verwaiseter naher Anverwandten aufzuopfern? Sind solche Menschen zu tadeln, oder gehören sie nicht vielmehr zu der geringen Klasse wahrhaft erhabener Seelen?

Wer seine Sinnlichkeit nicht gehörig beherrschen kann, wer ein liebendes Herz hat, und in den engsten Familienbanden nichts findet, an das sich dieses Herz mit der größten Innigkeit zu hängen vermöchte, muß heyrathen, sobald er sich in dem Stande sieht, einigermaaßen den Unterhalt einer Familie zu bestreiten. Wir Männer haben zwar größtentheils eine höchst wichtige Gattung von Beschäftigung, die den Weibern gänzlich mangelt — die, unsrer Berufsarbeiten,

arbeiten, die uns auf eine nähere oder entferntere Weise mit dem Staate, der bürgerlichen Gesellschaft, der Menschheit, im Großen in Verbindung setzt, und die Anwendung eines mehr oder minder beträchtlichern Theils unserer geistigen Kräfte erfordert. Allein zu der Besorgung des zahlreichsten Theils dieser Geschäfte gehört durchaus, wie schon erwähnt worden, eine gewisse Ruhe des Gemüths, eine Neigung, einheimisch zu seyn, die Entfernung der Begierde, außer dem Hause herum zu schwärmen, sich in Gesellschaften herum zu treiben. Der Staat muß also wünschen, daß die größte Anzahl seiner Diener verheyrathet sey, verheyrathet seyn könne.

Auch wir Männer haben unsre Blüthezeit. Eine neue Welt tritt auf unsre Fersen, mit der nur Wenige die Gabe haben werden gut auszukommen, vertraulich mit

ihr zu leben. Auch wir haben unsre Eitelkeit, die selten gleichgültig zusiehet, daß sie, wo nicht vom Theater abtreten, doch die Liebhaberrollen abgeben muß. Unsere Jugendfreunde, unsere alten Bekannte verheyrathen, zerstreuen sich. Wir stehen allmälig allein. Die neue Welt ist uns zu jung, und wir sind ihr zu alt. Sie hat eine andere Denkart, eine andere Sprache. Alles dieses sind Ursachen, die auch uns zur Ehe bewegen müssen.

Das Bedürfniß der Ehe liegt den meisten Männern schon nahe genug, als daß man zu dem Eingehen dieser wichtigsten, heiligsten Verbindung der Menschen im Allgemeinen lebhaft zu rathen brauchte. Nur in den ganz großen Städten mag, aus leicht zu begreifenden Ursachen, die Zahl der Hagestolzen groß seyn. Eine Erscheinung der letztern Jahre, die ich nicht hin-

länglich zu erklären vermag, geben die häufigen Heyrathen, die in den höheren Ständen izt weit mehr und grade zu den Zeiten vorfielen, wo die Unsicherheit aller Gattungen von Existenz, die Theurung der Lebensmittel und der, wo nicht gestiegene, doch allgemein verbreitete Luxus dieses am wenigsten erwarten ließ.

In den ältern noch nicht sehr entfernten Zeiten waren die Fälle häufig, daß von mehreren Brüdern in dem ersten Stande, nach getroffener Verabredung, nur einer heyrathete, um den Stamm fortzusetzen. Auf diese Weise konnte sich der Glanz, die Wohlhabenheit der Familie erhalten, der Adel die Achtung genießen, die allenthalben dem Reichthume, und besonders dem angeerbten, auf fortdaurenden langen Besitz der nämlichen liegenden Gründe gebaueten

Reichthume folgt. Itzt ist diese Sitte, itzt sind diese Verabredungen gänzlich verschwunden. Was nur irgend heyrathen kann, ja, was nicht heyrathen kann, wo es sich im voraus berechnen läßt, daß es der Familie an einem angemessenen Unterhalte fehlen wird, verehlicht sich auf gut Glück. Es ist hier weder von Lob noch Tadel der alten Familienideen die Rede, nicht davon, ob derjenige, der einigermaaßen verehlicht leben kann, wohl oder übel thut, sein eigenes persönliches Wohl jenen Ideen aufzuopfern. Aber unverkennbar, unvermeidlich sind die Folgen. Der arme ungebildete Adel kann am wenigsten in unsern Zeiten die Achtung genießen, noch darauf Anspruch machen, die dem Reichthume, wenigstens äußerlich, gezollt wird. Unter den vielen Ursachen, die eine Veränderung der Denkart hervorbringen müssen, sind die häufigen

Heyrathen des Adels, durch die daraus entstehenden Folgen, gewiß sehr wirksam.

Es ist aber nicht der Adel allein, unter welchem itzt die Ehen so häufig sind. In dem Mittelstande, in der Dienerschaft ist es das Nämliche. In allen den höheren Ständen vermehren sich nicht allein die Ehen, sondern die Männer suchen auch so jung, als irgend möglich, zu heyrathen. Vormals herrschte weit mehr die oft sehr tadelhafte Neigung, sich nicht früh fesseln zu wollen, erst das Leben recht zu genießen. Geschieht itzt das Entgegengesetzte, weil der Genuß zu früh anfängt, darum und aus andern schon berührten Ursachen das gesellschaftliche Leben weniger Genuß wie ehedem gewährt? Ist es Neigung zur Gemächlichkeit, gestiegene Eitelkeit, ein menschliches Wesen zu besitzen, das einem, doch wenigstens im Anfange und mitunter, schmeicheln

muß, gestiegene Begierde, alle Gattungen von Glück und Freude zu vereinigen, alles haben zu wollen, ansteckendes Beyspiel, — sind es diese Gründe einzeln oder zusammengenommen, die itzt die Männer so häufig und früh zur Ehe bewegen, da schwerlich die höhern moralischen Ursachen viel dazu beytragen? Genug, diese, grade in den jetzigen Zeiten nicht zu erwartende Erscheinung existirt.

So sehr ein Freund der Menschheit auch die Vermehrung glücklicher Ehen wünschen, so sehr er auch im Allgemeinen und in besondern Fällen zum Heyrathen Bewegungsgründe angeben wird, so muß er doch vor allem Besonnenheit empfehlen, den jungen Männern zurufen: „wartet, bis ihr einigermaaßen eine Frau ernähren könnt! Es ist sehr gut, daß ihr euch klein einrichten wollet," wird er ihnen sagen. „Der Vorsatz,

so vielem zu entsagen, ist löblich und macht euch Ehre. Aber seyd ihr überzeugt, daß ihr Festigkeit genug habet, euren Plan im Entsagen durchzuführen, daß ihr nicht, um eurer Frau ein Vergnügen zu verschaffen, heute in diesem und morgen in jenem Stücke von eurem streng berechneten ökonomischen Plan abweichen werdet? Freilich nur wohl in Kleinigkeiten, die aber am Ende des Jahres eine beträchtliche Summe ausmachen. Auf den Charakter eurer Frau wird, es ist wahr, sehr vieles in Beziehung auf die Bestehung eures Plans ankommen. Ihr habet sehr Recht, bey eurer Wahl nicht eigentlich auf Vermögen bey der Frau zu sehen, nicht sowohl auf das, was sie hat, sondern auf das, was sie braucht. Allein eure falsche Delikatesse, eure Zärtlichkeit gegen eure Frau, müßt ihr vornämlich zu beherrschen wissen, nicht um ein Haar

euch verleiten lassen, von dem bezeichneten Plane abzuweichen; sonst kann euch, darf euch das häusliche Glück nicht für die Qualen einer zerrütteten Oekonomie, für den Kummer, den euch früher oder später diese machen wird, schadlos halten.“ Die Betrachtungen über die gewöhnlichen Folgen des ehelosen Zustandes unter beyden Geschlechtern zeigen uns, daß der Mann zur Noth allein stehen kann, das Weib aber eine Stütze haben muß. Es ist also nicht anmaaßende Herrschsucht in unserm Geschlechte, in einer gewissen Beziehung zu sagen, daß das Weib um des Mannes willen da sey. Die dem Weibe so nothwendige Stütze erhält es durch die Ehe. Sie verschafft ihm Selbstständigkeit, höhere Achtung. Wie verschieden sind nicht die noch so großen Aufopferungen des Weibes von denen des Mädchens? Was das Weib

thut, geschieht als Genossinn des Mannes. Hat nicht das heilige erste Buch schon des Weibes Bestimmung festgesetzt, in wenig Worten gesagt, daß sie seyn soll Gehülfinn des Mannes?

Wenn der übertriebene Genuß des gesellschaftlichen Lebens die Weiber von ihrer ersten Bestimmung — der Häuslichkeit — abzieht, wenn sie, die in gemischten Zirkeln herrschen, mit übertriebenen Forderungen darin angefüllt werden: wer ist alsdann die vornehmste Ursache der verfehlten Bestimmung des zärtern Geschlechts? Wer anders als wir Männer?

Wir sind zu Herren der Schöpfung bestimmt. Kalter, reifer Verstand, Festigkeit des Charakters soll uns gehören. Die Natur gab uns Kraft zum Widerstehen, dem Weibe Sanftheit zum Nachgeben. Ist dem Weibe darum mit Recht vorzuwerfen, daß

es nicht herrschen kann? Warum setzt ihr die Weiber dahin, wo sie nicht hin gehören, und tadelt sie hernach, daß sie das nicht sind, was sie nicht seyn können?

Das Weib ist in seiner Art so vollkommen, wie der Mann in der seinigen. Aber beyde sind Geschöpfe verschiedener Gattung. Der Mann soll das Weib bilden. Das Mädchen entwickelt sich früher wie der Jüngling, und doch dauert die Bildsamkeit des Weibes weit länger, als die des Mannes. Erst durch die Ehe, durch ihren Mann, soll das Weib seine vollkommene Ausbildung erhalten. Schon die relativen Eigenschaften des Weibes, die blos in Rücksicht auf einen andern angelegt zu seyn scheinen, zeigen das. Wie gering ist aber die Anzahl der Männer, deren Charakter gebildet genug ist, um ihre Weiber bilden zu können! Es ist eine traurige

Wahrheit, daß viele Ehen, viele Familien nicht so gut geführt würden, wenn nicht die Frau das Uebergewicht in ihnen hätte. Die schiefsten Haushaltungen voller Widersprüche sind oft die, wo der Mann herrscht. Was kann auch der mürrische, grämelnde Gatte ausrichten? was der auffahrende despotische Befehlshaber? Bald soll die Frau glänzen, angebetet werden, um des Mannes Eitelkeit zu kitzeln; bald verräth sich die gröbste Eifersucht ohne alle Feinheit.

Ihr, die ihr nicht wißt, was ihr wollet, die ihr keinen Charakter habt, und doch bestimmt seyd, einen zu haben, die ihr nothwendig von euren Weibern geachtet werden müsset, wenn ihr auf sie wirken wollet, und keine Achtung genießen könnt, weil ihr keine verdient, sagt, ihr Männer, könnt ihr die Weiber anklagen? Ohne Festigkeit des Charakters, ohne Liebe und Güte des

Herzens: was stehet da Gutes auszurichten? Wer unter euch Männern diese besitzt, der werfe den ersten Stein auf sein verdorbenes Weib! Aber nur äußerst Wenige werden unglücklich genug seyn, ihre Bemühungen vereitelt zu sehen. Fast immer wird der vernünftige Mann eine vernünftige Frau bilden.

In den nur etwas gutgearteten weiblichen Seelen wird sich der Sinn der Anhänglichkeit an ihre Männer stets finden, wenn diese ihn nicht selbst unterdrücken. Habt ihr nicht kalte, frostige Frauen gekannt, unfähig, mit Wärme sich an etwas zu hängen, zu lieben außer ihrem Ehemann, dem sie die größten, daurendsten Aufopferungen darbrachten, vielleicht nur aus Achtung, aus Pflichtgefühl, aber doch mit aller der feinen Sorgfalt, die allein die Zärtlichkeit gewähren zu können scheint?

Wo die Weiber eine gewisse Festigkeit des Willens sehen, einen Charakter wahrnehmen, der ihnen Achtung einflößt, da werden sie leicht an dem Manne hängen; da wird es diesem leicht werden, den gehörigen Einfluß zu behaupten. Und wenn durch Feinheit und Schlauheit die Frau in solchen Ehen auch ihrerseits vielen Einfluß gewinnet, so wird dieser doch selten schädlich seyn, und die Gutgearteten des Geschlechts werden bey solchen Männern am wenigsten verleitet, ihren Einfluß misbrauchen, die kleinen Feinheiten, die sie lieben, unrecht anwenden zu wollen.

Itzt müssen wir einige der gewöhnlichen Fehler der Ehemänner berühren, die so leicht das Glück einer sonst gut getroffnen Wahl in der Ehe stören.

Die Männer sehen oft entweder ihre Frauen zu wenig- oder zu viel.

Der Mann, der von seiner Frau die zärtlichste Anhänglichkeit verlangt, nicht blos in ihr die Hausfrau sieht, die nur für seine Bequemlichkeiten, seinen guten Tisch sorgen soll, muß ihr von seiner Zeit nicht die schlechtesten Stunden, nicht die, in welchen er sich ganz abgespannt, verdrießlich, untheilnehmend fühlt, weihen. Erlauben ihm dieses seine Geschäfte durchaus nicht, so suche er wenigstens einige der bessern Augenblicke seinen Arbeiten zu entziehen, und widme diese seinem Weibe. Das Bedürfniß eines nicht zu spärlichen Umganges, eines Umganges, in welchem beyde Theile nicht neben einander vegetiren, wird noch weit größer, wenn der Mann den Kopf und den Charakter seiner Frau bilden will, in ihr die Vertraute seiner Gesinnungen, die Theilnehmerin seines Geschmacks zu finden sucht. Die Bildung ist ein Werk der Zeit, das hier früher,

dort langsamer gedeihet, bey dem weiblichen Geschlechte aber, im Verhältniß zu den Naturanlagen der einzelnen, im Allgemeinen schnellere Schritte als bey unserm Geschlechte macht, zumal wenn ein geliebter Gegenstand die Bildung leitet. Immer erfodert das Werk jedoch einen mehr oder minder beträchtlichen fortgesetzten Aufwand von Kräften und Zeit, und wenn es nützlich seyn soll, so muß es nicht pedantisch angelegt, nicht auf den Fuß des Unterrichts, zu gewissen bestimmten Stunden systematisch betrieben werden, sondern in einem ganz ungezwungenen, vertraulichen Umgange, ohne alle planlose Aengstlichkeit im Kleinen.

Wollte der Mann aber auch auf die zärtliche Anhänglichkeit seiner Frau, auf ihre Bildung nach seinem Kopfe und Herzen Verzicht leisten, wäre ihm das alles nichts, so darf er doch eine Frau von ei-

nem etwas lebhaften Geiste und äußerlicher Annehmlichkeit sich nicht allein überlassen, wenn er nicht Gefahr laufen will, daß ein Anderer wie er die Mühe der Bildung über: nimmt, ihre Anhänglichkeit ihm entzieht, oder sie sich den Kopf entweder mit über: spannten Ideen oder den Thorheiten der Ei: telkeit anfüllt. Hat der Mann keine Be: dürfnisse des Herzens, die Befriedigung ver: langen, so hat sie die Frau. Sorgt er nicht für diese, so wird das leicht ein An: derer thun. Betrachtet aufmerksam viele Ehen, und gebet Acht, was ihr da sehet. Wenn ihr die Charaktere beyder Gatten nicht sehr genau kennt, wenn diese nicht schon sehr bestimmt gezeichnet sind, was der ungewöhnliche Fall seyn wird, so könnt ihr über die ersten Zeiten der Ehe selten ein treffendes Urtheil auf die Zukunft fällen. Aus diesen ersten Zeiten, aus den Flitter:

wochen,

wochen, kann der nicht sehr scharfsichtige, genaue Beobachter selten viel schließen. Es läßt sich gewöhnlich so wenig darüber sagen, weil der Anfang der meisten Ehen sich so ähnlich sieht. Erst wenn man sich satt gekoset, satt geküßt hat, dann fängt die eigenthümliche Entwickelung des ehlichen Zustandes an.

Der Mann, der nach Beendigung der Rosenmonde seine Frau bey Tage nur bey den gemeinsamen kurzen Mahlzeiten siehet, seine übrige Zeit entweder in Geschäften oder in anderer Gesellschaft verlebt, kann grade zu wenig oder nichts auf die Bildung seiner Frau wirken. Daß er seinen Geschäften mit großer Pflichtmäßigkeit obliegt, ist zwar ein sehr gutes Beyspiel für die Frau, das sie zu der Erfüllung ihrer Berufspflichten ermuntern soll. Den Geschäften des Mannes verdankt sehr häufig die Frau ihr An-

sehen in der bürgerlichen Gesellschaft, und noch häufiger ihre ganze Lage, den Unterhalt der ganzen Familie. Nur egoistische eitle Thörinnen können die Besorgung der Geschäfte der Männer geringschätzig betrachten, nur solche können wünschen, daß der Mann seine Pflichtmäßigkeit ihnen, ihrem Vergnügen, ihrer Unterhaltung, aufopfern. Aber auf die guten Augenblicke, die der Mann den Geschäften entwenden kann, darauf hat die Frau das erste Recht, und wenige Männer sind ohnehin so beschäftigt, daß sie nicht hinlängliche Zeit ihren nicht zu viel fordernden Frauen widmen könnten. Wenn der Mann sich ohne Noth mit Geschäften überhäuft; wenn er vollends für andere Gesellschaften und Zerstreuungen lebt, seiner Frau darum seinen Umgang entzieht, ohne triftige Veranlassungen von ihrer Seite, so darf er auch nicht klagen, wenn die Frau

anderswo ihr Vergnügen sucht und findet. Die erste Schuld der Folgen liegt dann an dem Manne.

Habt ihr nicht trockne, mürrische, grämelnde Ehemänner genug gesehen, die nur dann zu der Frau kamen, wenn sie ihr etwas Unangenehmes zu sagen hatten? In dem genauesten Verhältnisse, der Ehe, muß alles getheilt werden — Freude und Schmerz, aber nicht der letzte allein. Durch die Mittheilung des Leides muß Erleichterung des Herzens, Verminderung, Abhelfung, Vorbeugung des Unangenehmen auf künftige Fälle, gesucht werden; nicht ein stetes unnützes Wiederkäuen der Unannehmlichkeiten, der Widerwärtigkeiten des Lebens muß es seyn, die ohne Schuld der Frau eintraten. Welche Empfindungen wird der Mann nicht mit der Länge der Zeit in dem Herzen der besten Frau hervorbringen, der sie nur als

den Gegenstand behandelt, gegen welchen er seinen übeln Humor ausläßt, ihr nie, oder höchst selten, durch eine heitre Stimmung, durch Worte zeigt, sagt, daß sie ihn glücklich macht? Wenn gleich die Frau, die das Nämliche thut, die ihren Ehemann nur von den unangenehmen kleinen Vorfällen des Haushaltes unterhält, ihm jeden Genuß verbittert, doppelt tadelnswürdig, doppelt strafbar ist, weil man mit Recht von den Weibern weit mehr frohe Laune, einen weit leichtern Sinn als von den Männern erwartet, so verdient doch der misvergnügte, stets unzufriedene Ehemann das Schicksal, das seiner wartet — die Entfernung des Herzens der Frau.

Wie kann die Frau den Mann achten und lieben, der, wenn er sich ihr zeigt, ihr nur die Widersprüche in seinem Charakter, den gänzlichen Mangel an allem vernünftigen Zu-

sammenhange entdeckt, der heute dieses und morgen das Entgegengesetzte, beydes mit gleicher Heftigkeit, will, lobet oder tadelt? Ist es ein Wunder, daß in einer solchen Ehe gar keine gemeinschaftliche Mittheilung, keine gemeinsame Ueberlegung Statt findet, daß die Frau nur darauf Bedacht nimt, wie sie sachte an den rauhen entgegengesetzten Küsten vorbeysegeln kann, ohne anzustoßen, daß ihr Charakter heimlich und versteckt wird, sie andere Unterhaltung sucht, und froh im Herzen ist, wenn die spärlichen Besuche des Ehemannes zu Ende sind?

Die Frau muß den Mann zu unterhalten suchen, da in der Regel weit mehr Leichtigkeit der Unterhaltungsgabe von ihr erwartet wird, keine den Geist angreifende Arbeiten sie beschäftigen. Es ist eine große Verdrehung der natürlichen Anlagen und des bürgerlichen Zustandes, wenn die Frau

das Gegentheil verlangt. Diese Unterhaltung muß nicht raffinirt seyn. In der Ehe gibt es Hausmannskost. Kein Theil darf, soll zu viel verlangen; und welchen Werth haben nicht die geringsten Kleinigkeiten bey dem Einklange der Herzen! Aber der Mann muß wenigstens doch zuzeiten auch sein Scherflein zur angenehmen leichten Unterhaltung hergeben können, muß, wo nicht amüsant, doch amüsabel, aufzuheitern, seyn. Was soll aber in die Länge die Frau mit dem trocknen, zähen, interesselosen Mann anfangen, da doch die Tage über die Hälfte des Lebens ausmachen? Ist das Weib lebhaft und leicht, so werden ihr die Gaukeleyen, mit welchen sie ihn zu unterhalten sucht, anfangs um seinetwillen Freude machen. Hernach wird sie selbst Geschmack an diesen Gaukeleyen um ihrentwillen finden,

weil der Spaß ihren Zeitvertreib ausmacht; aber bald wird sie sich im Herzen wenigstens nach einem Wesen sehnen, das nicht wie Bley ihre Kräfte lähmt. Ein Glück, wenn solche Männer ihre Frauen nur wenig sehen!

Nicht aber allein solche Männer können ihre Frau zu viel sehen. Menschen von vielem Kopfe, von großen Fähigkeiten, können in den gleichen Fehler verfallen, sich viel zu sehr mit ihren Frauen zu beyderseitigem großen Nachtheile beschäftigen.

Bringt der Mann die größte Zeit des Tages bey der Frau zu, so wird diese es bald fühlen, daß ein unbeschäftigter oder nicht hinlänglich beschäftigter Mann leicht gefahrvoller für das Glück der Ehe, als ein zu sehr mit Arbeiten überhäufter Gatte, werden kann.

Welche Folgen für die Frau daraus entstehen müssen, wenn der trockne, mürrische, oder unzusammenhängende Charakter von einem Ehemanne viel um ihr ist, wird schon aus dem vorhin Gesagten erhellen. Aber wir wollen itzt die besten Arten von Menschen aussuchen, den gutmüthigsten, zärtlichsten Mann, den Mann von großem Kopfe nehmen, und sehen, welche Folgen für die Frau, für ihn, aus dem Zuvielsehen in der Ehe entspringen werden.

Die Ehe ist durchaus kein Verhältniß, in dem das leidenschaftliche Romantische der Liebe ewig dauren könnte. Die zärtlichste festeste Freundschaft muß an die Stelle der hochfliegenden Liebe treten, und je eher die erstere den Platz der letztern einnimt, je besser wird es für das Glück der Ehe seyn. Hat der Zauber der eigentlichen Leidenschaft zu lange angehalten, so wird der Uebergang

von dem Zustande der dichterischen Extase und Ueberspannung zu dem ruhigern Freundschaftsgefühle viel peinigender seyn, als wenn er früher aufhörte. Der Uebergang von einer sehr heftigen zu einer gemäßigtern Empfindung läßt schon an sich eine gewisse Leere fühlen, die eine höchst gefährliche Klippe für diejenigen Ehen, deren Band heftige Leidenschaft schloß, werden kann. Je länger der Genuß dieser heftigen Empfindung währte, je stärker wird man den Abstand gewahr. Wir hatten mehr, und fühlen, daß wir weniger haben, nur dieses Wenigere haben können, was uns um desto qualvoller wird, wenn längere Gewohnheit des leidenschaftlichen Genusses hinzukommt. Aendert sich der Zustand bald nach der Ehe, so wird es weit leichter, in das passende Verhältniß überzugehen.

Schon der große Menschenkenner la Rochefoucault hat es gesagt, daß die Weiber wenig Empfänglichkeit für Freundschaft hätten, weil ihnen solche, nachdem sie die Liebe kennen gelernt, fade dünkte. In einer glücklichen Ehe werden nun freylich durch moralische und sinnliche Empfindungen der Augenblicke genug vorkommen, wo der sonst ruhige ebene Gang der Freundschaft etwas Leidenschaftliches annehmen, und dadurch diese vor einer zu großen Einförmigkeit bewahren wird. Aber wenn die Frau stets den Liebhaber in dem Manne sehen will, wenn dieser sie in der Ehe lange auf den Fuß behandelt hat, zu viel bey ihr war, mit ihr lebte, und in dem Beysammenseyn nur den Liebhaber zeigte: was Wunder, daß die Frau aus Eitelkeit, wenn auch die Leidenschaft der Liebe längst bey ihr aufhörte, den Liebhaber nicht missen will?

Kann kein anderer Liebhaber dem Ehemanne diese Rolle abnehmen, so werden hundert und aber hundert Aufzüge gespielt, um den endlich seines Liebhaberamtes müde gewordenen Ehemann länger darin fest zu halten. Man sucht sich auf alle Weise interessant zu machen, und das ganze Arsenal weiblicher Kunstgriffe und Listen wird zu diesem Zwecke verwandt. Bald wird die Dame krank, bald schwanger, bald wird die Eifersucht in Bewegung gesetzt; Liebesintriguen werden erdichtet oder wirklich angefangen, damit der Mann nicht ruhiger Ehemann werde, sondern ein gequälter aufwartender Liebhaber bleibe. Die Eitelkeit der Frau erträgt den Gedanken nicht, daß der Mann aus dem Irrgarten der Liebe entschlüpfe, die zahllosen Aufmerksamkeiten des Liebhabers aufhören sollen. Der Mann hat sie einmal verwöhnt; er muß die Folgen tragen. Mögen

immerhin solche höchst eitle Frauen selten seyn. Bey dem gutmüthigen vernünftigen Menschen vom Mittelschlage sind die Nachtheile gleich groß, wenn schon von anderer Art, die aus dem zu häufigen Beysammenseyn entstehen. Die große Anzahl erwartet in der Ehe keine Scenen von hoher Spannung, will sie, kann sie nicht haben. Es gibt in diesem Verhältnisse so manche Punkte eines gemeinsamen Interesses, die den Kopf nicht angreifen, aber doch Beschäftigung, heitere angenehme Theilnahme gewähren und erwekken. Allein auch dieser Genuß hat seine Gränzen, und das Uebermaaß dieses Genusses wird so gut die wohlthätige Empfindung von dem traulichen Beysammenseyn, wie in allen übrigen Arten des Genusses, abstumpfen und vernichten. Auch ruhige Charaktere können sich in der genauesten Freundschaft, in dem häuslichen Umgange zu viel sehen,

wenn sie zu oft oder stets neben einander sind, und, was nothwendig erfolgt, endlich nur zusammen vegetiren. Das Ehepaar bringt sich auf diese Weise um alle Energie der Seele, wird entweder langweilig, ohne es zu fühlen, oder den qualvollen wahrgenommenen Empfindungen der Langeweile ausgesetzt. Die Fabel einer ältern französischen Posse war sicher nicht übel ausgedacht, und findet in dem letztern Falle ganz ihre Anwendung, nach welcher ein Zauberer, der vergebens alle Mittel versuchte, die Herzen zweyer Liebenden zu trennen, auf den Einfall gerieth, diese mehrere Zeit lang ganz allein auf einer wüsten Insel stets beysammen zu lassen, und nur zu bald durch die fürchterlichste Langeweile, die sich ihrer bemächtigte, seinen vorgesetzten Endzweck erreichte.

Wie das stete Leben in der Frauenstube auf den Geist des Mannes wirken muß, bedarf keines weitern Anführens. Hat er Geschäfte, so wird er selbst die Langeweile am wenigsten oder am spätesten merken, er, dessen Geist ohnehin keiner großen Gegenstände, noch häufiger Abwechselung derselben bedarf. Die gutgeartete Frau wird das Drückende des zu häufigen Beysammenseyns am ersten fühlen, weil sie sich am meisten bemühen wird, ihren Mann auf das beste zu unterhalten. Sie wird es sich zwar lange nicht selbst gestehen wollen, daß sie gern mehrere Stunden des Tages hätte, in welchen sie das erste Bedürfniß eines selbstständigen Wesens, frey für sich athmen und handeln zu können, genießen mögte; aber das Unbehagliche, das aus der ununterbrochenen steten, wenn noch so zärtlichen, persönlichen Abhängigkeit entspringt, wird sich doch ihrer

bemeistern. Der sehr hell sehenden Frau wird auch das nicht entgehen, daß sie allein nicht die Gesellschaft ihres Mannes ausmachen darf, wenn nicht der Zirkel seiner Ideen, wo nicht beschränkt, doch einförmig werden soll, und eine feinere Coketterie wird manchen Weibern lehren, wie sehr der lebhafte Genuß des Umganges in der Ehe, grade durch die Bewahrung vor dem zu häufigen Beysammenseyn, erhöhet wird.

Je feuriger, je gedankenreicher der Mann ist, je leichter wird eine bald peinigende Abspannung und Abstumpfung sich seiner bemächtigen, wenn er seine Frau zu viel sah, zu viel bey ihr vegetirte, oder es wird ein noch größeres Uebel eintreten, wenn er sich zu viel mit der Frau beschäftigt, sie ganz zu sich hinaufziehen will. Ist die Frau etwas phlegmatisch, von einem nicht leichten Fluge, so wird die stete Anspornung beschwerlich,

drückend für sie seyn. Oder wenn sie gern folgen, ohne gehörige Kräfte folgen will, so entstehet ein verschrobenes Wesen, das seinen vielleicht sonst guten natürlichen Gang verläßt, um einen anzunehmen, der nicht für ihn gemacht ist. Hat aber die Frau wirklich viele Anlagen, viele Einbildungskraft, viele Lebhaftigkeit des Geistes, dann wächst vollends die Gefahr.

Durch das stete Reiben zweyer Köpfe der Art, durch die Unruhe des Mannes, einer solchen Frau immer mehr Nahrung für den Geist, Beschäftigung, die diesen in seinem Fluge unterhält, zu verschaffen, geschieht das Schlimmste, was geschehen kann: — die natürliche Unruhe des Geistes und des Charakters der Frau wird vermehrt. Der größte geistige Genuß, den der Mann darbringen, anschaffen kann, wird nicht haushälterisch ausgetheilt, sondern verschwelget, gleichsam im Ga-

lop

lop verzehrt. Eigenes und fremdes geistiges Vermögen muß bey einem so übertriebenen lebhaften Gebrauche bald zu Ende gehen, und woher soll das Surrogat kommen, das dieses ersetzt? Die natürliche Stimmung der Frau ging schon dahin, viel Genuß der Art zu verlangen. Ein behutsamer, seiner Leidenschaften mächtiger Mann mußte also arbeiten, ihre Wünsche herabzustimmen, die Lebhaftigkeit und Unruhe ihres Geistes zu mildern. Der thätige unruhige Mann, von einem edeln Bestreben und Charakter geleitet, wirkt außer sich, zum Besten der Menschheit auf irgend eine Weise. Der Frau sind alle diese Beschäftigungen, alle Auswege der Art für ihre Thätigkeit verschlossen. Auf ihr Haus, höchstens auf einen kleinen geselligen Zirkel, auf sich selbst, ist ihre Wirksamkeit beschränkt. Alles, was die ohnehin zu schnelle Beweglichkeit ihres Geistes, ihrer Thätigkeit, ihre

Unruhe vermehrt, wird schädlich wirken, sie leicht entweder zum Handeln außer sich, zur Betretung von Abwegen verleiten; oder wenn sich ihre zu stark angefachten erhöheten Leidenschaften und Kräfte in sich selbst verschließen, so wird eine innere übertriebene Reizbarkeit und Ueberspannung entstehen, die die Frau unglücklich machen müssen, und manche nachtheilige Folgen befürchten lassen.

Der große Haufen der Weiber hat nur matte Anlagen, und bedarf also die erwähnte Verbildung nicht zu fürchten; aber grade die aus dem edelsten feinsten Thone geformten Weiber, die viele zarte und tiefe Empfindung besitzen, bedürfen am meisten der Unterstützung der Hand eines ruhigen Leiters zu eigener Veredlung, zu ihrem und dem Glücke Anderer. Meisterhaft hat dieses Rousseau durch die Darstellung der Ehe der Engelsseele der Julie mit dem ruhigen Wollmar ge-

schildert. Die unruhigen Geister unter den Frauen, von einer übergroßen Thätigkeit des Charakters, von einer kochenden Einbildungskraft, brennendem Kopfe und kaltem Herzen sind gleichfalls seltene Erscheinungen, bedürfen aber durchaus eines felsenfesten kalten Ehemannes, zur Verhütung der großen Nachtheile, die sonst unfehlbar für das häusliche Glück, für den eigenen Charakter der Weiber aus diesen unruhigen Leidenschaften entstehen werden.

Mannigfaltige und große Uebel werden daraus für beyde Ehegatten entstehen, wenn sie sich zu viel sehen, wenn der Mann die Bildung der Frau zu unruhig, zu lebhaft verfolgt, sie gleichsam in einem Treibhause erzeugen und vollenden will. Im Hause kann schon durch das stete Beysammenseyn viel Unheil gestiftet werden; aber vollends unnütz und schädlich ist es, wenn der Mann

alle gesellige Unterhaltungen und Abwechselungen der Frau theilt, ihr, wie ihr Schatten, auf den Fußstapfen folgt, stets bey ihren kleinen Theeparthien in und außer dem Hause erscheint; er, der einzige Mann unter drey, vier, zehn Weibern! Sey es aus einer übertriebenen Liebe ohne Haltung, sey es als Weiberknecht, sey es aus thörigter Eifersucht: genug, die Folgen werden beynahe die nämlichen seyn. Der Mann sinkt unaufhaltbar durch diese unaufhörliche Theilnahme an dem Weibergeklatsche zu einem Dinge aus des Kislar Aga's Gefolge im moralischen Sinne herab. Schaal und matt muß er werden, wie das wässerige laue Getränke, das die Gesellschaft genießt. Er verdirbt sich manche der besten häuslichen Freuden, die in der traulichen Mittheilung des wechselseitig Eingesammleten bestehen. Was kann er der Frau sagen, was soll sie ihm erzählen, wenn

sie zur selbigen Zeit die gleiche Gesellschaft sehen? Und nun die Frau: wird nicht bey der besten, bey der, die ihren Mann noch so sehr liebt, nicht der stille Wunsch aufsteigen, zuzeiten mit ihren Freundinnen allein zu seyn? Nur die höchst eitle Frau, die mit der Liebe ihres Mannes kindisch stets vor Andern cokettiren will, kann wünschen, ihn allenthalben am Gängelbande nach sich zu ziehen. Der denkenden Frau, die wirklich Achtung für ihren Mann empfindet, wird es gleich qualvoll werden, den Gatten stets in ihrem Zimmer, in der Kinderstube oder bey dem Theetisch zu sehen, weil sie fühlt, daß er dadurch wirklich am eigenen Werthe, in der Achtung Andrer, in der ihrigen verlieren muß.

Manche Frauen, die wirklich oder angeblich durch ihre Männer gebildet worden, sind noch von einer andern Seite übel daran.

Der eitle, schwache oder ängstliche Mann will in der Gesellschaft stets in der Nähe der Frau seyn, damit er ihrem Verstande gleich aushelfen, ihn zurechtsetzen könnte, wenn ihm ja ein unpassendes Wort entfiele. Eine so ängstlich gehütete Frau wird nie mit Sicherheit in der Gegenwart ihres Mannes reden, stets dann scheu seyn, aber grade am besten, am natürlichsten sprechen, wenn er sich einmal von ihrer Seite entfernt.

Die Anlagen, die Bestimmung der beyden Geschlechter sind zu wesentlich von einander verschieden, als daß ihre Lebensweise auch in der Ehe die nämliche seyn dürfte *).

*) Man höre Rousseau: „Julie soutient, que de l'amour ni de l'union conjugale ne résulte point le commerce continuel des deux sexes. Selon elle, la femme et le mari sont bien destinés à vivre ensemble, mais non pas de la même ma-

Aber so wenig wie der Mann dem männlichen Umgange nach seiner Verheyrathung ohne Nachtheil entsagen darf, eben so wenig wird er auch ohne üble Folgen das zerstreute oder leichtsinnige Junggesellenleben in der Ehe fortsetzen dürfen. Für den Ehemann, dessen Sinnlichkeit für einen Gegenstand bestimmt ist, verliert wenigstens in den ersten Jahren einer

nière; ils doivent agir de concert, sans faire les mêmes choses. La vie, qui charmeroit l'un, seroit, dit-elle, insupportable à l'autre; les inclinations, que leur donne la nature, sont aussi diverses que les fonctions, qu'elle leur impose; leurs amusemens ne diffèrent pas moins que leurs devoirs; en un mot, tous deux concourent au bonheur commun par des chemins différens, et ce partage de travaux et de soins est le plus fort lien de leur union." Nouvelle Heloise, part IV. lettre x.

guten Ehe die gemischte Gesellschaft einen großen Theil ihrer Reize. Die Sinnlichkeit fesselt ihn an seine Frau, und die Eitelkeit findet auch nicht die Nahrung in der Gesellschaft, die sie sonst darin antraf, da ein junger Ehemann durch seine Ehe aufhört, Müttern und Töchtern interessant zu seyn. Der geschäftslose gute junge Ehemann weiß also nicht mehr, was er außerhalb des Hauses anfangen soll. Grade in den Zeiten, wo er am unverdorbensten denkt, macht ihm die Gesellschaft Langeweile, die nur der Wüstling, dessen Neigungen die Ehe nicht besserte, nicht in ihr empfinden wird. Doch bey der großen Zahl dauert dieser Zustand nicht. Nach wenigen Jahren entzieht sich diese dem einförmigen häuslichen Leben weit mehr als sie sollte. Junge und alte Hausväter sieht man alsdann begierigst nach noch so schaalen Abwechselungen streben, und die Gelegenheiten

freudig ergreifen, die sie aus den Familienzirkeln auf einen Mittag, einen Nachmittag, einen Abend herausreißen. Das Band der Ehe, das im Ganzen die Männer häuslicher machen sollte, erfüllt diesen Zweck nur bey einzelnen, und selbst nicht selten sieht man schon in der ersten Zeit einer aus Liebe geschlossenen Ehe den jungen Ehemann häufig an den für ihn verderblichen Zerstreuungen Theil nehmen.

Zu den Fehlern, wodurch die Frau oft das Herz des Mannes von sich abwendig, ihn wenigstens misvergnügt in der Ehe macht, gehören besonders zwey: Vernachlässigung aller Coketterie in der Ehe und der häuslichen Ordnung. Sucht die Frau nicht ihrem Manne durch einige Fürsorge für ihre Person, ihren Anzug, vorzüglich durch die größte Reinlichkeit stets zu gefallen, oder ist sie selten danach eingerichtet, daß er zur bestimmten

Zeit zu Tische gehen kann, sie bey Tische trifft, oder sie, nach der eingeführten Gewohnheit, zu Hause findet, so werden diese Vernachlässigungen den Mann zu andern Neigungen verleiten, ihn von dem häuslichen Leben entfernen. Selbst unter den Großen der Erde sind unglückliche Ehen aus diesen Vernachlässigungen, vorzüglich der letztern Art, entstanden.

Die Weiber werden durch den herrschenden Ton der Geselligkeit von der Häuslichkeit abgezogen. Bey ihnen wirkt alles, was Sitte und Mode ist, noch stärker als bey uns. Wie gering ist die Zahl, die mehrere Nachmittage in der Woche, ohne Besuche zu geben oder zu empfangen, für sich im Hause zubringen möchte, wenn der Rausch der ersten Liebe verschwunden ist! Vergebens mag der Mann auf Beschäftigungen aller Art sinnen, die die Frau im Hause fesseln könnten. Die

einzige Beschäftigung, die die Gutgearteten unter den Weibern in ihr Haus zu knüpfen vermag, sind kleine Kinder. Schon in dieser Beziehung sind in den meisten Ehen Kinder zu dem Glücke derselben wesentlich.

Wie traurig ist nicht gewöhnlich das Schicksal so mancher vortreflichen Frau, der die Natur das Glück versagte, Mutter zu seyn! Wie sehr fühlen diese nicht ihre verfehlte Bestimmung! Wie sehr leiden sie nicht auch körperlich durch diese Versagung!

Die Wahl des Weibes wird so oft allein aus drey der unlautersten Quellen veranlaßt, daß es einem Wunder ähnlich bleibt, wie es noch so viele leidlichglückliche Ehen gibt; ein Wunder, dessen Erklärung allein die natürliche Gutmüthigkeit und Anhänglichkeit des andern Geschlechts und die Macht der Gewohnheit, der Nothwendigkeit über beyde Geschlechter erklärt. Die Sinnlichkeit

ist die vorzüglichste, die mächtigste Quelle, die die meisten Wahlen leitet, und eine Sinnlichkeit, die so selten auf die Zukunft die mindeste Rücksicht nimt, die den schnell vergänglichen Reiz der ersten Blüthejahre gar nicht von dem weit daurendern Reiz der Physiognomie, des Ausdrucks, der Figur unterscheidet. Nächst der Sinnlichkeit ist der Reichthum der Götze, der am gewöhnlichsten dem Hymen mit der Fackel vorleuchtet; ein blinder Führer, der doch, wenn Luxus und Theurung nicht merklich abnehmen, in den höheren Ständen bald der Sinnlichkeit die erste Stimme in Entscheidung der Wahl der Ehe rauben dürfte, da die Gedankenlosigkeit über den Unterhalt einer Familie, die in den neueren Zeiten so manche Ehe schließen half, unmöglich als herrschend lange von Dauer seyn kann. Daß der Mann, der nicht im Stande ist, eine Familie zu ernähren, nicht

anders heyrathet, als wenn er eine Frau trifft, die ihm gefällt und dabey einiges Vermögen besitzt, von ihrer Seite zu dem Unterhalte der Familie beytragen kann, ist weise. Aber es gibt nur äußerst seltene Fälle, wo der Mann nicht höchst tadelswürdig seyn sollte, der, ohne persönliche Neigung, oder gar gegen diese, sich und seine Freyheit um den elenden Mammon verkauft, sich zum Sklaven des Weibes oder ihrer Familie erniedrigt, da nur wenige reiche Frauen, und noch weit seltener ihre Eltern, es vergessen, es dem Manne nicht fühlen lassen werden, wem ursprünglich der Geldbeutel gehörte. Die Eitelkeit spricht auch ein nicht unkräftiges Wort bey der Wahl zur Ehe. Das Mädchen, das allgemein, oder von den Tongebern, von den Vornehmen, bewundert, gerühmt wird, soll die Unsrige werden; über diesen oder jenen Nebenbuhler wollen wir den Sieg da-

von tragen: Hat ein Mädchen erst einen Liebhaber, einen, der ihr etwas die Cour macht, so bekömmt sie nicht selten mehrere, weil sie dadurch den eitlen Gecken erst interessant wird. Die Eitelkeit, mit den regierenden, mächtigen, glänzenden Familien verwandt werden zu wollen, wirkt auch nicht ganz ungewöhnlich mit zur Bestimmung der Wahl.

Bey einer nicht kleinen Anzahl von Männern herrscht häufig genug ein gewisses Vorurtheil dagegen, eine für sehr klug, sehr gebildet geltende Frau zu heyrathen, und wenn das Betragen des Mädchens es zeigt, daß die gerühmte Klugheit, die gerühmte Bildung von der unrechten Art sind, die wesentlichsten Eigenschaften des Weibes unterdrücken, die Klugheit in entschiedene Herrschsucht, ohne Gutmüthigkeit, Anhänglichkeit, Sanftheit, ausartet, die Bildung prahlerisch angelegt und wirklich beschwerlich

ist, den Sinn und die Fähigkeiten für häus-liche Eigenschaften, die Empfänglichkeit für häuslichen Genuß wahrhaft unterdrückt, so beruht diese Abneigung gegen die Wahl einer solchen Frau auf einem sehr guten Grunde. Aber häufig genug ist es das Gefühl der eigenen Unwürdigkeit, der eigenen Mittelmäßigkeit, der Mangel aller ausgezeichneten Eigenschaften, aller Talente, der heimliche Neid gegen diese, und die Furcht, an Einsicht, an Verstand von der Frau übertroffen zu werden, die jene Abneigung erzeugt. Es ist Castratengefühl, mehr nichts. Der Mann will keine wirklich vorzügliche Eigenschaften des Geistes und des Charakters bey seiner Frau. Er mag das Mädchen nicht, die diese besitzt.

Son génie étonné tremble devant le sien.

Da die Klasse dieser Männer zahlreich genug ist, so ergibt es sich von selbst, wie sehr wahre Fürsorge für künftiges Glück,

wahre Weltklugheit, Mütter und Töchter dahin leiten müssen, daß der Glanz der hervorstechenden Eigenschaften und der Bildung nicht zu sehr die Umstehenden blende, sondern jene in einem durch bescheidene Weiblichkeit, durch Herabstimmung, durch Theilnahme an dem Gewöhnlichen, in einem gemildetern Lichte erscheinen müssen, um so mehr, da manche Männer, die wirklich vorzügliche Eigenschaften von mehreren Seiten besitzen, die Furcht vor den hervorstechenden Eigenschaften des Geistes und der Bildung bey dem weiblichen Geschlechte theilen.

Diese Männer wollen lieber ein unbedeutendes Kind, eine Agnese, eine Puppe zur Frau haben, von der sie denken, daß sie solche sich ganz nach ihrer Hand zuziehen, ihr die Bildung, die ihnen gefällt, einprägen können. Der Mann läßt sich ohnehin lieber und leichter von der dummsten Frau als von

einem

einem andern klugen und bescheidenen Mann regieren, und das aus Eitelkeit, weil seine Prätensionen mit denen der Frau nicht so oft, als mit denen seines genauesten Freundes, anstoßen. Er denkt, daß man die Herrschaft der Frau nicht so leicht argwohnen soll; ein straußartiges Gefühl, der da wähnt, daß, wenn er den Kopf unter die Flügel verbirgt, man seiner nicht gewahr werde. Die Männer nehmen aber gar keine hinlängliche Rücksicht, wie schwer es ist, das Geschäft der Bildung einer Frau ganz von dem ersten Anfange zu besorgen, wie sehr die Fähigkeit des Stoffes zur Bildsamkeit dabey vorausgesetzt wird, wie wenig sich mit einiger Gewißheit über die Anlagen der anscheinend unschuldigen Kinder sagen läßt, wie schwer die Unterscheidung zwischen einem kindlichen Herzen und einem kindischen, stets kindischen Geiste bleibt, ob die Naivetät

nicht gemachte, nicht gelernte Naivetät, nicht wahre Beschränktheit des Verstandes sey? Moliere's Arnolph ward darum doch auf das listigste von seiner Agnes betrogen, wenn sie gleich kein anderes Vergnügen zu kennen schien, als mit Katzen und Vögeln zu spielen. Bey der Wahl eines wirklich klugen schon gebildeten Mädchens geht der Mann sicherer. Er weiß mehr, was er hat, kann der schon weit gediehenen Bildung weit leichter die Richtung geben, die für ihn paßt, die er für die zuträglichste hält, wenn Vernunft die Leidenschaften des Mädchens beherrscht, kein störriger unbiegsamer Charakter entgegenstrebt. Die wahrhaft kluge Frau, die zugleich Empfindung besitzt, wird klug genug seyn, ihrem Manne es zu verbergen, wenn sie ihn beherrscht, in manchen Dingen zu seinem, zu der Familie Besten beherrschen muß. Bey einem albernen Kinde, das so leicht eigen-

sinnig, schiefköpfig werden kann, läßt sich auf alles Gute gar nicht rechnen. Sehr ungerecht ist es auch, aus dem vielen Verstande, der großen Bildung des Mädchens den Schluß ziehen zu wollen, daß es zur Häuslichkeit nicht tauge, weder Kenntniß von Führung der Wirthschaft habe, noch deren Wichtigkeit, die Wichtigkeit der Sparsamkeit einsehe. Mag es immerhin nicht ganz ungewöhnliche Beyspiele geben, wo so etwas mit Recht geargwohnt wird. Im Allgemeinen könnt ihr dieses mit Gewißheit annehmen, daß eine kluge Frau sich weit leichter in ihre Lage, in ihre Pflichten zu finden, eine Suppe zu kochen weiß, als eine, von der ihr nichts als ihr kindisches Wesen kennt. Wer mehr kann, kann freylich nicht allemal das Wenigere, das Geringere; und wehe den weiblichen Geschöpfen, die dieses Geringere verachten, unter sich halten, nicht lernen

wollen! Allein Diejenige, die wirklich mehr kann, wahrhaft Verstand besitzt, hat auch billig das Vorurtheil für sich, daß sie geringere Sachen lernen kann und gern thun wird, wenn sie zu ihrem Berufe gehören. Von euren niedlichen Puppen wißt ihr nichts, als daß sie euren Sinnen und der Furchtsamkeit eures Charakters am besten gefallen. Die meisten klugen Frauen sind doch irgend wozu zu gebrauchen; eine ungefiederte Gans ist aber zu nichts nütze.

Nicht grade zu der letzten Klasse, aber doch als einigermaßen mit ihr verwandt, ist die beträchtliche Anzahl von Weibern zu rechnen, die wie die Lilien auf dem Felde aufgewachsen, nicht sorgen noch spinnen, in gewisser Ueberzeugung, daß der himmlische Vater sie doch kleiden, mit dem Gehörigen beglücken werde. Auferzogen in einer gewissen Wohlhabenheit, denken die sonst gutmüthigen

Geschöpfe nicht daran, daß es je anders mit ihnen werden, anders seyn könne. Ganz ohne lebhafte Leidenschaften, begehren sie zwar nicht mehr als was sie haben, fühlen sich von nichts gequält, von nichts entzückt; aber als Leibeigene der Gewohnheit wissen sie sich gar nicht zu helfen, wenn sie durch die Ehe in eine andere Lage versetzt werden, wenn sie es nicht grade so finden, es ihnen nicht grade so gut geht, wie in ihres Vaters Hause. Ohne Vorsicht, ohne Ueberschlag, ohne Anstelligkeit sind sie verloren in einem etwas verwickelten Verhältnisse. Sie sind wohlerzogen, und können nach dem Tone des Zirkels, in dem sie lebten, recht gut mitplaudern. Außer diesem Zirkel versetzt, wissen sie nicht mit andern Menschen umzugehen. Nicht allein die Menschen, sondern auch die Natur muß ihnen die nämliche bleiben. Die aus den Ebenen können sich nicht

in die Berggegenden, und die von den Hügeln her sich nicht in die Thäler finden. Wenn sie ihren Mann auch nach ihrer Art noch so sehr lieben, wenn sie wissen, daß sein Wohlseyn, die Verbesserung des häuslichen Zustandes eine Veränderung des Aufenthalts nothwendig macht, so werden sie zwar sich nicht derselben widersetzen, aber aus Mangel der Kunst, sich in eine neue Lage zu finden, sich unglücklich fühlen. Trotz aller Bildsamkeit, die dem Geschlechte eigen ist, wird schwerlich der Mann mit diesen charakterlosen Lilien etwas anfangen können. Sie lassen sich gut ansehen, zieren den Fleck wol gar, auf welchem sie stehen; aber außerhalb des Bodens, in dem sie aufwuchsen, wollen sie nicht gedeyhen.

So wenig wie auf der einen Seite der Mann von einem hellen, nicht mit Vorurtheilen angefüllten Verstande von den Tu-

genden der naiven Agnesen und der unschuldigen Lilien erwarten kann, so wenig läßt sich auf der andern überhaupt im Allgemeinen über die Art, wie das Mädchen als Frau sich betragen wird, selten ein zuverlässiges Urtheil fällen. Der Mann bestimmt gewöhnlich erst den Charakter des Weibes. Daher kömmt es auch, daß eitle glänzende Mädchen, wenn sie nur einen guten Kopf und kein verdorbenes Herz besitzen, oft die besten Hausfrauen und Mütter, wider die ungerechten Erwartungen des Publikums, abgeben. Der einzelne Mann, der sich und das Mädchen kennt, kann wol urtheilen, ob dieses für ihn paßt. Wo wirklich Kraft und unverdorbener Charakter bey dem Mädchen vorhanden ist, geht der Mann in seiner Wahl der Regel nach weit sicherer, ungeachtet einzelner Fehler des Mädchens, als bey einem ganz unbedeutenden willenlosen Geschöpfe.

Die Verwandtschaft des Mädchens verdient allerdings auch eine Betrachtung bey der Wahl der Ehe. Oft wird zu wenig, zuweilen zu viel darauf gesehen. Der Mann, der nicht eine gewisse Stärke des Charakters besitzt, kann sehr leicht durch den schlechten Ton des Familienzirkels, durch die Verwandtschaft der Frau vollends um alle Energie, um alle Bildung des Geistes kommen. Nicht seine Frau allein, sondern er selbst, läuft Gefahr, wenn in der Familie die Familienpartyien sehr häufig vorfallen, die Folgen des eleganten oder uneleganten Gevatternschnacks, der steten Besuche von Vettern, Tanten und Cousinen oder näheren Anverwandten zue mpfinden, seine Gesinnungen verändert, seinen Charakter umgemodelt zu sehen. Auf der Denkungsart der Familie des Mädchens, auf dem Ton, der Gewohnheit, die in derselben in Beziehung auf das häufige Bey-

sammenseyn herrscht, auf der Anhänglichkeit des Mädchens an ihre Verwandte, und den Gewohnheiten der Familie kann also sehr vieles beruhen, was dem eigenen Werthe des Ehemannes und seinem häuslichen Glücke nichts weniger als gleichgültig seyn kann. Noch weit wichtiger aber ist es dem Gesundheits- und dem Gemüthszustand, der sich auf eine entschiedene Weise in der Familie des Mädchens zeigt, bedächtlich zu erwägen, nicht leichtsinnig über diesen Punkt hinweg zu eilen, weil sich gegen mehrere erbliche physische Uebel so wenig ausrichten läßt, durch eine unbedachtsame Wahl in dieser Beziehung die schrecklichsten Krankheiten auf ewig von einer Familie in die andere verpflanzt werden können.

Zuweilen wird auf den Charakter der nächsten Verwandten bey der Wahl der Ehe zu viel gesehen. Die Thorheiten, das hef-

tige leidenschaftliche Betragen der Mutter, veranlassen den Mann, nicht an die Tochter zu denken, die häufig genug durch die Fehler der Mutter am meisten leidet, deren Seele, grade durch den Druck dieser Fehler, auf das schönste veredelt ist. Der feste Mann braucht überhaupt das Beschwerliche, das in dem Persönlichen und dem Zusammenhange der Sippschaft des Mädchens liegt, nicht sehr zu achten. Er wird schon Mittel genug finden, sich davon zu befreyen, und seine ihn liebende Frau gleichfalls für den großen Einfluß und das sehr Lästige dieser Bande zu bewahren.

Diejenigen Männer, die ihre Frauen aus fremden Oertern und Gegenden wählen, sind dem erwähnten lästigen Nachtheiligen des Einflusses der weiblichen Verwandtschaft nicht ausgesetzt; aber es treten dabey so leicht wichtige andere überwiegende Bedenklichkeiten im

Allgemeinen ein, die nicht übersehen werden dürfen.

Kommen schon die Gelegenheiten, ein Mädchen, mit welchem man in der nämlichen Stadt lebt, genau kennen zu lernen, hier selten vor, so kann man doch so Manches von gut unterrichteten Personen ohne große Mühe über das Mädchen erfahren. Wie viel schwerer wird nicht noch alles dieses, wie oft vollends unmöglich, in Oertern, wo der Mann fremd ist, werden! Da keine Gelegenheiten vorhanden sind, selbst oder mit fremder Hülfe gehörige Untersuchungen anzustellen, so muß allein die blinde Liebe oder Neigung die Wahl entscheiden, wenn nicht der Mann zu den wenigen Auserwählten gehört, denen die gütige Vorsehung den richtigen treffenden Takt schenkte, aus einer sehr spärlichen Bekanntschaft die Hauptzüge des innern Menschen richtig zu erkennen.

Ist die Wahl aber an sich auch ganz gut getroffen, so bleiben doch noch zwey wichtige Bedenklichkeiten für das Glück der Ehe übrig, wie sich die Frau an dem ihr fremden Orte gefallen, und wie sie dort gefallen wird. Hat sie das väterliche Haus mit großer Zärtlichkeit und Anhänglichkeit geliebt, so möchte sie wol sehr oft still mit Iphigenien trauren, denken:

Weh Dem, der fern von Eltern und Geschwistern
Ein einsam Leben führt! Ihm zehrt der Gram
Das nächste Glück vor seinen Lippen weg.
Ihm schwärmen abwärts immer die Gedanken
Nach seines Vaters Hallen, wo die Sonne
Zuerst den Himmel vor ihm aufschloß, wo

Sich Mitgeborne spielend fest und fester
Mit sanften Banden an einander knüpf-
ten.

Die Empfindung der Trennung von geliebten Verwandten ist natürlich, selbst schön, kann also an sich nicht tadelswürdig seyn. Wenn aber diese Empfindung nicht von der Liebe zum Ehegatten überwogen wird, wenn die Anhänglichkeit an das väterliche Haus, an die Gespielen der Jugend in gleicher Lebhaftigkeit fortdauert, die Fremde stets fremd an ihrem Wohnorte bleibt, weil ihr Herz allein ihrem Geburtsort angehört, sie nicht Vater und Mutter verläßt, um ihrem Manne anzuhängen, das Gefühl von Corneillens Sabine sich nicht ihrer Seele bemeistert, sie nicht denkt:

Je suis Romaine, hélas! puisqu' Horace
est Romain:

so wird sie nicht glücklich seyn und den tief-

schauenden Mann nicht glücklich machen können.

Eine Frau, die zu sehr an ihrer auswärtigen Familie, an den Sitten ihrer Vaterstadt hängt, wird fremd an dem Orte ihrer Bestimmung bleiben, sich da nicht gefallen. Gefällt es ihr nicht recht, so wird sie auch darum schon nicht gefallen. Einen eigenen weiblichen Familienanhang hat sie nicht. Es kömmt also darauf an, ob der Mann eine mächtige weibliche Verwandtschaft besitzt, die sich der jungen Frau lebhaft annimt. Ist dieses nicht der Fall, so ist wirklich viel Gewagtes bey einer solchen Ehe, wenigstens auf die erste Zeit. Der Mittel gibt es zwar mehrere, wodurch sich dieser Nachtheil überwinden, gut machen läßt; aber bey sonst gleichen Verhältnissen ist der, der etwas gut zu machen hat, doch nicht so wohl daran als derjenige, der dieses nicht

bedarf. Ob die Frau einigermaßen gefällt, das kann übrigens weder ihr noch dem Manne gleichgültig seyn, wenn man auch alle übertriebene Eitelkeit abrechnet. Wie sehr oft dem wechselseitigen Gefallen die Uebersetzung einer Frau aus einer großen in eine kleine Stadt, und, umgekehrt, aus dem kleineren nach dem großen Orte, entgegen seyn muß, leuchtet von selbst ein.

So viel Gewagtes bey einer Ehe mit einer Auswärtigen auch bey dem einzelnen Manne eintritt — des Umstandes nicht einmal zu erwähnen, daß es eigensinnige schiefköpfige Frauen genug gibt, die sich nicht nach den Sitten und dem Tone ihres neuen Aufenthalts bequemen wollen —, so ist doch eine nicht zu häufige, nicht zu schnell eintretende Mischung mit einem fremden Blute den höheren Ständen wahrscheinlich vortheilhaft; wenigstens ist sie es gewiß im Allgemeinen

für den gesellschaftlichen Ton. Manche Vorurtheile werden dadurch verdrängt, die Begriffe, der Gesichtskreis erweitert und das Interesse mannigfaltiger gemacht. Selbst für die Direktion des innern Haushalts kann die Einführung fremder Frauen wichtig und nützlich seyn.

Nur die moralischen Misgeburten unter den Weibern ausgenommen, deren Anzahl, Gott Lob! klein ist, wird es meistens die Schuld des Mannes seyn, wenn ihn seine Frau nicht achtet. Es wird seine Schuld seyn, wenn er ganz blind und unvorsichtig in der Wahl seiner Gattin verfährt, der Mann von einem schwachen weibischen Charakter sich mit einem hochfliegenden eccentrischen Weibe vermählt. Es wird seine Schuld seyn, wenn er in der Ehe die Frau zu wenig oder zu viel sieht, ihre Bildung vernachlässigt, schief anlegt oder übertreibt. Schon

das

das Aeußere eines Ehemannes wird es gewöhnlich bald zeigen, ob er auf eine vernünftige Bestand habende Weise glücklich ist, ob er haushälterisch in dem Gebrauche seiner moralischen und physischen Kräfte verfährt, nicht zu sehr die Physiognomie eines Ehemannes trägt, die, so gut wie die der andern Stände, ihre charakteristischen Zeichen häufig genug hat, die in ihrem Extrem gar kein angenehmes Bild gewähren. Ehe wir das Weib in dem wichtigen Verhältnisse als Mutter betrachten, so laßt uns noch dem Manne zurufen: „Sey achtungswerth, und du wirst geachtet seyn," und die Pflicht seines Betragens gegen sein gutes Weib in den Worten des Dichters kurz zusammenfassen:

Be to her faults a *little* blind.
Be to her virtues *very* kind.
Let all her ways be unconfin'd,
And clap a padlock on her mind.

Drittes Capitel.

Die Mutter.

Die Hauptbestimmung des weiblichen Geschlechts im Großen ist, Kinder zu zeugen, sie zu pflegen und ihnen die erste Erziehung zu geben, eine Bestimmung, zu deren Erfüllung das häusliche Leben der Weiber durchaus nothwendig ist, die die größte Anzahl, während einer großen Zeit ihres Daseyns, schon von dem öffentlichen Leben, der Betreibung der Geschäfte in der bürgerlichen Gesellschaft ausschliessen würde, wenn auch keine andere Ursachen dazu vorhanden wären, und die dem Genusse des gesellschaftlichen Lebens mehr und minder Schranken setzt,

wenn diese erste heiligste Pflicht nicht ver-nachlässigt werden soll.

Kinder sind das dauerhafteste Band, das den Mann an sein Weib kettet. Am Abend des Lebens sehen sich Eltern nur durch diese wieder aufblühen, hängen nur durch diese mit der übrigen Welt zusammen. Die rege Empfindung, die lebhafte Theilnahme, der frohe Muth der Jugend bewahren das Alter vor dem gänzlichen Absterben, der gänzlichen Stumpfheit der Seele, die das ermüdende Einerley, der enge Zirkel von so oft da gewesenen Abwechselungen, die so oft betrogenen Hoffnungen und vereitelten Plane nach sich ziehen. Wer tritt nicht in der Lage misnüthig vom Schauplatze ab? Müssige kalte Zuschauer würde das Alter abgeben, wenn es nicht das Interesse der neu-aufgetretenen Personen einigermaaßen theilte. Selbst Kinderlose, die nur in etwas die

Quellen reiner Freuden kennen, die nicht ganz isolirt als Egoisten leben wollen, hängen sich bey herannahenden Jahren an jüngere Leute, die noch den ersten Eindrücken offen sind, diese rein empfangen, um durch sie mit der Welt in Verbindung zu bleiben, um durch sie zu genießen. Und wie viel stärker muß nicht die Theilnahme der Eltern seyn? Von dem ersten Augenblicke seines Daseyns mit dem hülflosen Geschöpfe bekannt, dem sie das Leben gaben, entdekken sie zuerst die Keime aller seiner künftigen Eigenschaften, aller seiner künftigen Freuden und Leiden. Durch sie werden diese Keime ausgebildet, entwickelt. Ich will nicht von dem Unbefangenen, dem Unnachahmlichen der Kinderjahre reden, dieser Jahre, wo man so leicht genießt, wo kein Blick in die Zukunft gegenwärtige Freuden verbittert, wo man allenthalben Freude

findet. Es ist einer der süßesten, wenn auch zugleich einer der wehmuthsvollsten Anblicke, eine kleine Kinderrepublik in ihrer Wirksamkeit zu sehen. Ich will darum nicht davon reden, was den Eltern dieser Anblick seyn muß, weil Eltern so oft vergessen, wie früh die Liebenswürdigkeit der Kinderjahre aufhört, wie aus diesen spielenden Kleinen bald eben solche Geschöpfe, wie sie sind, werden, die auf eben die Selbstständigkeit gerechte Ansprüche machen, die man ihre Anforderungen nicht mehr durch Zuckerwerk vergessen lassen kann. Wie sehr muß nicht der Anblick froher gesunder Kinder den Mann an sein Weib binden, durch die ihm diese Lieben wurden!

Wenn gleich Eltern oft auf mannigfaltige Weise durch ihre Kinder leiden, so werden sie doch nur das Daseyn der ganz ungerathenen verwünschen. Der Mensch muß überhaupt

Wesen außer sich haben, die ihn interessiren, woran er sich hängt. Im Alter müssen diese heraufsteigende, aufblühende Wesen seyn. Fühlenden Seelen ist selbst leidenvolle Theilnahme willkommener, als ganz ertödtete Empfindung. Nur der kalte eingeschrumpfte Mann steht allein, und fühlt nur für sich. Wie viel inniger, lebhafter wird aber nicht die Theilnahme an einem Geschöpfe seyn, das uns sein Daseyn verdankt, das wir von der Zeit seiner Entstehung, seiner Hülflosigkeit an auf das genaueste kannten und liebten, für das wir bereits so viel gethan haben, das uns grade darum so werther ward!

Die erste Erziehung, die erste Bildung des Kindes gehört der Mutter. Der Mann hat nicht die Sanftheit, das Unverdrossene, das diese Jahre erfordern. Die unnennbaren Beschwerlichkeiten der ersten Pflege kann

nur die Liebe einer Mutter ohne Murren tragen. Man hat sehr in neueren Zeiten gegen das Säugen der Kinder durch Ammen deklamirt. Daß oft schreckliche Folgen daraus entstanden sind, ist allgemein bekannt. Aber im Säugen besteht nicht das Wesentliche der Mutterpflicht. Gesunde Frauen, deren Kräfte nicht durch die Führung eines großen Haushalts ohnehin erschöpft werden, thun freylich ungleich besser, dem Rufe der Natur zu folgen. Auch das mag der Fall mit mancher kränklichen seyn. Allein gleich nachtheilig möchte es bey unserer Lebensart und der herrschenden Kränklichkeit des weiblichen Geschlechts in den höheren Ständen sowohl für Mutter als Kind werden, hier etwas Allgemeines festsetzen zu wollen, so sehr auch durch das Selbstsäugen die zu große Fruchtbarkeit der höheren Stände, die, man mag von Popu-

lation schwatzen so viel man will, fast immer weit überwiegende schädliche Folgen hat, in etwas eingeschränkt würde.

Die Mutter soll der Natur nach ungleich heftiger an ihren Kindern hängen als der Vater, weil diese ihrer in den ersten Jahren am meisten bedürfen. Zu keinen hohen Beschäftigungen des Handelns und Denkens bestimmt, soll die Mutter, ungleich mehr als der Mann, in ihren Kindern leben, durch sie empfinden, durch sie Theil an der Welt nehmen. Daher war von jeher Mutterliebe gleichlautend für die zärtlichste heftigste Empfindung der Natur. Wie verächtlich, wie hassenswerth wird das Weib, das sie verleugnet! Der egoistische Mann kann keinen Anspruch auf die Liebe der Menschen haben, wie viel weniger das selbstsüchtige Weib, das, zur Anhänglichkeit bestimmt, nur alles auf sich zurückführt.

Einen Haupttheil der Bestimmung der Weiber macht die Erziehung der Kinder. Das Leben in der Gesellschaft arbeitet so oft gegen die gehörige Erfüllung dieser Pflicht.

Ich will nicht davon reden, daß grade das Leben in der Gesellschaft es so Vielen unmöglich macht, eine ihrer heiligsten Pflichten zu erfüllen, sie deswegen genöthigt sind, ihre Sorge Fremden zu überlassen. Die Uebel, die daraus entstehen können, sind zu bekannt und oft sehr groß. Aber ungleich beträchtlicher und fast gar nicht gerügt sind oft die Folgen, wenn eine nur für die Gesellschaft gebildete und nur für diese lebende Mutter sich sehr um die Erziehung ihrer Kinder bekümmert.

Wem wollt ihr die Erziehung anvertrauen, ihr Philosophen? Weibern mit verdreheten Köpfen und erkalteten Herzen?

Ist da das Auge einer Mutter und das Herz einer Mutter? Die beste Erziehung ist der Regel nach diejenige, die die Eltern geben, die häusliche, wenn sie nicht gar zu schlecht ist. Aber wenn die Eltern durchaus nicht zu Erziehern taugen, wenn die Umstände es ihnen schlechterdings verbieten, sich mit der Erziehung ihrer Kinder zu befassen — Umstände, die zwar selten, aber doch eintreten können —: dann bleibt zwischen zwey Uebeln nur die Wahl des kleinsten übrig, und dann mögen Erziehungsanstalten, selbst unsre Philantropine, das kleinste Uebel seyn, in denen die Zöglinge aus den vier Ecken der Welt, wäre es auch nur aus den vier Ecken von Deutschland, zusammenkommen, und wo dadurch in den Gemüthern der Kinder, deren jedes nicht einmal als Mitglied einer Familie, geschweige denn eines Staats, aufwuchs, der Grund

zu dem für die Jahre höchst verderblichen kalten Weltbürgersinn gelegt wird; ein Sinn, der, weil der Mensch vom Einzelnen und nicht vom Ganzen ausgehen muß, die natürlichsten und wichtigsten Gefühle der Anhänglichkeit an Familie und Vaterland auf immer verhindert, recht Wurzel zu schlagen.

Das tägliche Leben in der großen Welt muß auf mannigfaltige Weise nachtheilig auf die Empfindungen oder die Einsichten wirken, die, um eine gute Erziehung den Kindern geben zu können, durchaus erforderlich sind.

In den ersten Kinderjahren wird der Mangel des Herzens, der Empfindung bey den Müttern, die zu der Klasse der steifen hohen Weltdamen gehören, die nur an ihre Liebesintriguen, an ihre Vergnügungen denken, nicht sehr auffallend seyn. Mit Puppen spielen alle Weiber gern; regieren wol-

len sie auch alle. So lange Kinder noch Puppen sind, die sich schieben und drehen lassen, vorgesagte Worte nachbeten, geht alles gut. Die Scene wird sich aber nur zu bald ändern. Die Söhne entwachsen der Mutter. Ein Glück, je früher dieses geschieht, je weniger sich eine solche Mutter um ihre Erziehung bekümmert. Was wird sie ihnen auch sagen, als daß sie sich gerade halten und den Reverenz so machen sollen? Sie weiß nicht, daß durch das viele Meistern die Kinder nur mismüthig, genirt und scheu werden, daß, wenn sie hierin die gehörige Anweisung bekommen, man es nur dreist der in gewissen Jahren entstehenden Begierde, dem andern Geschlechte gefallen zu wollen, es wie die Großen zu machen, überlassen darf. Was wird sie ihnen lehren, als lauter conventionelle Begriffe, nicht wie die Sachen sind, sondern wie es jetzt

Mode ist, sie anzusehen? Aber nun vollends die Töchter, die armen Geschöpfe, die nichts als eine Heyrath oder der Tod aus ihren Händen reißt!

So lange die schöne Mutter in der Gesellschaft glänzt, angebetet, bewundert, durch Liebhaber beschäftigt wird, sieht sie mit Freuden die Schönheit ihrer kleinen Familie. Die Lobeserhebungen gehen auf Rechnung der stolzen gnädigen Mama; die minder hübschen Kinder werden hintangesetzt. Beym Eintritte der Töchter in die Welt wird der Mutter ein Theil der Aufmerksamkeit, die sie erregen. Wenn sie ihre Ansprüche noch befriedigt sieht, ihre Liebhaber hat, misgönnt sie den Töchtern ihre Eroberungen nicht, zumal da so viele Gelegenheiten vorkommen, wo auch hiebey ihrer Eitelkeit geschmeichelt wird. Aber wie bald verblüht nicht die schöne Mutter! Was für ein Sturm wird

nicht dann entstehen, wenn der letzte Liebhaber die gnädige Dame verläßt, wenn sich alles zu der aufgehenden Sonne, zu ihrer Tochter, wendet! Wie wird dann dem armen Mädchen die Schönheit zur Qual werden! Wie wird sie nicht die Launen einer eifersüchtigen Mutter tragen, wenn sie angebetet, wie die Launen einer beleidigten eitlen Mutter, wenn sie vernachlässigt wird! Bey der Eitelkeit ist so leicht alles im Widerspruche. Die adliche Mutter will, daß die Tochter gefallen soll, indem ihre eigene Eitelkeit hiebey immer ihre Rechnung findet, und doch misgönnt sie ihr den Genuß! Beständig wird sie auf den Anzug der Tochter schmälen, weil sie sie heute zu schön und morgen nicht schön genug glaubt. *) Was

*) Es ist ein sehr feiner Zug in Gresset's Méchant, wie die Mutter auf den guten

kann die Launen, das Misvergnügen einer vornehmen Frau legen, die schön und angebetet war, wenn sie nicht von einem so liebenden Temperamente ist, um ganz in ihren Kindern wieder aufzuleben? und wie oft wird das der Fall in der großen Welt seyn, wo Alles nur auf Befriedigung der Eitelkeit geht, dieser eigennützigsten der Leidenschaften, die nur sich, sich, nur immer sich liebt und fühlt? Wer kann der älternden Dame die Larve wiedergeben, die ihr die Zeit nahm? Gesellschaften müssen ihr Misvergnügen vermehren, weil sie sich hier verachtet glaubt, indem sie nicht mehr alle Aufmerksamkeit auf

Morgen der Tochter weiter nichts antwortet, als:

Vous êtes aujourdhui coëffée à faire horreur,

und fortgeht. Sie konnte dieses aus beyden angegebenen Ursachen sagen. Hier war es, weil Chloe zu schön war.

sich zieht. Wie langweilig müssen ihr nicht alle häusliche Verrichtungen seyn? Der Putztisch, der sonst eine angenehme Unterhaltung war, ist itzt eine beschwerliche Beschäftigung. Der Spiegel, der sonst so oft aufheiterte, vermehrt itzt die übele Laune, da er am getreuesten an den unersetzlichen Verlust erinnert.

Was ist das Lesen für eine traurige Erholung für Weiber, die nicht zu ihrem eigenen Vergnügen lesen, nur lesen um zu glänzen, um von dem Gelesenen schwatzen zu können, daher nur neue, wenn noch so fade, Bücher in die Hand nehmen, weil man nur von neuen Büchern schwatzt. Und mit Wem kann das die eitle verblühte Frau? Ach! die, mit denen sie so gern schwatzte, sind ja von ihr gewichen.

Solchen Müttern, ihr Väter, wollt ihr die Erziehung, die Herrschaft über eure

Töchter

Töchter anvertrauen? — — Was wird aus euren Töchtern werden? Verdorbene Geschöpfe, wenn sie sich nach der Mutter bilden, oder unglückliche Opfer der ärgsten — der häuslichen Tyranney. Freylich wird so eine Mutter ihren Töchtern genug von Gehorsam predigen, aber von Gehorsam gegen sich; denn den euch schuldigen Gehorsam setzt sie ja täglich aus den Augen. Wie wird nicht so eine Mutter die Verheyrathung ihrer Töchter erschweren, weil nur zu leicht von jener auf diese geschlossen wird, weil Jeder sich fürchtet, mit einer solchen Frau in eine so nahe Verbindung zu treten! Finden sich Bewerber, so wird Dieser der eitlen Mutter nicht Rang, nicht Vermögen genug besitzen; Jenen wird sie hinhalten, um sich lange um die Gnade, die Hand ihrer Tochter zu erhalten, den Hof machen zu sehen. Aber an dem Orte, wo sie lebt,

wird sie nicht ihre Kinder verheyrathen, da der Name Großmutter ein Donner in ihren Ohren ist. Nur Etablissements in fremden Ländern begünstigt sie. Die Tochter wird um eine Angelegenheit, die nur eigentlich die Tochter allein betrifft, nicht gefragt. Es ist ja ihr Kind, so wie ihr Büreau, ihre Commode, ihre Meubles die ihrigen sind, die sie hinschieben kann, wo sie will. Diese Idee dauret auch nach der Verheyrathung fort. Sie kann nie glauben, daß sie ihren Kindern auch Achtung schuldig ist, und voll der Idee erlaubt sie sich die lächerlichsten Anforderungen. Wenn die Töchter nicht früh genug heyrathen, so ist auch wieder die beleidigte Eitelkeit rege. Sie sieht einige Schwiegermütter geehrt, und da ihre Kinder in ihren Augen nur insofern etwas sind, als man ihr die Cour ihrenthalben macht, so müssen wieder

die armen Mädchen die Launen der beleidigten Eitelkeit tragen. Wie manche unglückliche Ehen entstehen in den großen Häusern nicht deßwegen, weil die Töchter aus der natürlichsten Empfindung — der, einer täglichen Qual zu entgehen — die erste die beste Parthie ergreifen, um aus dem Hause der Mutter zu kommen. Noch glücklich für die Männer, wenn sie nicht die Idee einer Independenz einer Frau mitnehmen, den falschen Begriff, der so ganz der von der Natur bestimmten Abhänglichkeit des Weibes widerspricht, wenn sie nicht glauben, mit ihren Männern, wie ihre Mutter mit ihrem Vater, umgehen zu können.

Ihr, die ihr hier nichts als Uebertreibung sehet, gehet in manche glänzende Familie, und urtheilt dann nach einer langen Bekanntschaft, nicht nach dem ersten Scheine! Ach! leider tragen sich mehrere Dinge zwi-

schen Himmel und Erde zu, von welchen in unsern Compendiis nichts steht, wenn diese Dinge auch gleich keine Geistererscheinungen sind.

Es ist unläugbar, daß aus mehreren Ursachen, unter welchen die vielen Ermahnungen der Schriftsteller an die Mütter, sich die Erziehung der Kinder recht angelegen seyn zu lassen, obenan stehen, die Empfindungen der Mütter in den höheren Ständen, in Beziehung auf den Wunsch, zu dem Glücke ihrer Kinder beyzutragen, und in Rücksicht ihrer Bemühungen um die Erziehung derselben, seit einiger Zeit sich im Allgemeinen sehr gebessert haben. Möchten aber doch auch wirklich gebesserte Einsichten in gleicher Maaße mit den gebesserten Gesinnungen und Empfindungen zunehmen! Möchten die sogenannten guten Mütter doch den rechten Weg einschlagen, um dereinst wahrhaft glückliche und des Glücks

würdige Menschen zu bilden, nicht sich damit begnügen, nur für den Augenblick glückliche Kinder, das heißt in der Sprache der Zeit, solche, die da thun können was sie wollen, und deren Willen man thut, um sich sehen zu wollen. Die Verzärtelung, die aus Liebe geschieht, scheint zwar auf einige Nachsicht rechnen zu dürfen, der Quelle wegen, aus der sie entspringt. Aber grade die Quelle dürfte das Uebel um so ansteckender machen, und darum wird es nothwendig, bey jeder Gelegenheit die höchst nachtheiligen Folgen dieser Affenliebe zu rügen.

Von der großen Veränderung in der Erziehung ist bereits oben in Beziehung auf den Einfluß, den solche auf den gesellschaftlichen Ton hatte, geredet worden. Hier müssen wir die Folgen betrachten, die aus der Veränderung in der häuslichen Erziehung in dem Charakter der Kinder entstanden.

Einige gute Mütter widmeten sich aus Liebe und Pflichtgefühl der Erziehung der Kinder; ein Gefühl, das durch die vielen Schriften über die Erziehung bey ihnen recht lebhaft geworden war. Da unter ihnen mehrere Frauen von großer Bedeutung sich befanden, die den Ton in der Gesellschaft angaben, so erhielten sie bald viele Nachfolgerinnen, weil vorzüglich die Weiber in allem der Mode folgen. Die Leere, die manche Frauen in der Gesellschaft fühlten, die bey mehreren aus der Abnahme der Liebschaften in der Societät entstehen mochte, trieb gleichfalls die Weiber, sich mehr wie sonst mit der Erziehung zu beschäftigen, und Manche mochte eine gute Mutter werden, weil sie keinen Liebhaber antreffen konnte.

Der wichtigste Hauptfehler, den diese guten Mütter in der Erziehung begingen, war, daß sie die Kinder auch alsdann bey

sich hatten, wenn sie Gesellschaft, nur nicht ganz große Gesellschaft, sahen, und das von der Zeit an, da die Kleinen nicht einmal zu laufen, sondern erst zu kriechen anfingen. Das Unangenehme, das für die Besuchenden daraus entstand, das Gesellschaftszimmer in eine Kinderstube verwandelt zu sehen, ist nicht wichtig genug, um hier recht in Betracht zu kommen, obgleich es für die Gesellschaft auf mannigfaltige Weise beschwerlich werden konnte, und hier nicht von den Besuchen wahrer und genauer Freunde die Rede ist, denen der Anblick der Mutter zwischen ihren Kindern das Herz erhebt, ohne für die Kinder schädlich zu seyn, sondern von Visiten, bey welchen, mehr und minder, aber allezeit ein gewisser Repräsentationston Statt fand. Die Kinder wurden bald die Hauptbeschäftigung des vornehmen Zirkels, und die Mütter ahneten nicht, wie sehr früh dieses die Kinder

merkten, wie lebhaft dadurch ihre Eitelkeit gereizt wurde, und wie nachtheilig diese frühe Aufregung der Eitelkeit bey ihnen wirken mußte *). Wer offen über die schädlichen Folgen sprach, dem ward geantwortet, daß es unmöglich sey, daß so kleine Kinder, von vier, fünf Jahren, schon so viel beobachten könnten. Alle Erinnerungen fand man un-

*) Rousseau hat vortreflich diese Nachtheile gerügt: „Les enfans ne sauroient-ils être heureux, à moins que toute une compagnie en silence n'admire leurs puérilités? Empêchons leur vanité de naître, ou du moins arrêtons-en les progrès: c'est là vraiment travailler à leur félicité; car toute la vanité de l'homme est la source de ses plus grandes peines, et il n'y a personne de si parfait et de si fêté, à qui elle ne donne encore plus de chagrin que de plaisir. Que peut penser un enfant de lui-même, quand il voit autour de lui tout un cercle de gens sensés l'écouter, l'agacer, l'admirer, attendre avec un lâche empressement les oracles

richtig, weil man sie nicht für wahr gelten lassen wollte, so wie Friedrich der Große, um seiner Zunge freyen Lauf zu lassen, dabey beharrete, daß seine Bedienten kein Französisch verstünden.

Die Verzärtelung von Seiten der Eltern und Hausgenossen wirkte schon übel genug auf die Kinder, doch nur unbedeutend in

qui sortent de sa bouche, et se récrier avec des retentissemens de joie à châque impertinence qu'il dit? La tête d'un homme auroit bien de la peine à tenir à tous ces faux applaudissemens: jugez de ce que deviendra la sienne! Il en est du babil des enfans comme des prédictions des Almanachs. Ce seroit un prodige, si, sur tant de vaines paroles, le hazard ne fournissoit jamais une rencontre heureuse. Imaginez ce que font alors les exclamations de la flatterie sur une pauvre mère déjà trop abusée par son propre coeur, et sur un enfant qui ne sait ce qu'il dit et se voit célébrer!"
Nouvelle Heloise, part v, lettre 3.

Vergleichung mit der höchst verderblichen frühen Aufregung der Eitelkeit, die dadurch entstand, daß sich die kleinen Puppen als Mittelpunkt der so häufig vorkommenden gesellschaftlichen Zirkel betrachten lernten. Die Kinder verloren das Gutmüthige, Offene, Natürliche, das ihrem Alter eigen ist. In ihren Augen und Blicken konnte ein Jeder lesen, was er in der Gesellschaft galt, so gut hatten sie alle feine Unterscheidungen aufgegriffen. Nicht allein ihre sogenannten witzigen Einfälle, die sie in der Gesellschaft vorbrachten, wurden belacht und bewundert, sondern sie hörten es auch sehr genau, daß man sich halblaut, mit Wohlgefallen, die Unarten und Streiche erzählte, die sie außer der Gesellschaft begangen hatten. Oft schien es, als wenn sie in einer Ecke des Zimmers nur für sich spielen, nur sich mit sich beschäftigen wollten; aber ihre feine Verstel-

lungskunst zweckte dahin ab, durch das, was sie anscheinend für sich sagten und thaten, die etwas müde gewordene Aufmerksamkeit der Gesellschaft wieder zu beleben und allein wieder auf sich zu ziehen.

Wenn nach Jahren die Eltern die unglückliche Verdorbenheit der Kinder merkten, so war es häufig zu spät, um dem Uebel abzuhelfen. Die Eitelkeit war dem Charakter bereits zu tief eingeprägt. Viele haben ein unglückliches unzufriedenes Leben geführt, weil sie bey ihrem Eintritte in die Welt nicht die Aufmerksamkeit, den Beyfall nicht fanden, den man ihnen in ihren Kinderjahren schenkte, und dessen sie nun nicht zu entbehren vermochten. Ja man hat in den neueren Zeiten die Kinder so verwöhnt, daß man ihnen in den Jahren, wo das Geringste, das Unbedeutendste so leicht Freude macht, die kostbarsten Spielwerke, die kostbarsten Anzüge,

die kostbarsten Meubles schenkte. Die kleinen Pfauen wurden nicht selten so behängt, daß ihr zarter Körper den Anzug kaum schleppen, ihre kleinen Hände die Fächer und die Schirme kaum tragen konnten. Was sollten die Kinder weiter und mehr erhalten, wie sie groß wurden? Neu und übrig blieb für sie nichts. Das Kostbarste hatten sie ja schon in der Kinderstube gehabt.

Wie sehr der frühe Genuß der Vergnügungen der Großen die Fähigkeit zum Genusse in den ausgewachsenen Jahren bey der Jugend vermindert, die Sinnlichkeit frühzeitig erweckt, und die Eitelkeit außerordentlich erhöhet, ist bereits oben, bey Gelegenheit des Einflusses auf den geselligen Ton, bemerkt worden. Wir wollen das Gesagte hier nicht wiederholen, und uns begnügen, an die große Schädlichkeit der nur etwas häufig vorkommenden Kinderbälle zu erinnern.

Die unrichtige Anwendung der an sich höchst ehrwürdigen Empfindung, die Kinder recht glücklich machen zu wollen, war nicht der einzige große nachtheilige Fehler, den die sogenannten guten Mütter aus Mangel an Einsichten begingen. Es kam noch dieser hinzu, daß man zwey Dinge zu verbinden suchte, die nicht, ohne die schädlichsten Folgen für die Erziehung, mit einander zu verbinden stehen: Man wollte auf die gewohnte Weise in der Gesellschaft leben, und zugleich die Kinder in der Gesellschaft so viel als nur irgend möglich um sich haben, da man weit besser daran gethan hätte, die Kinder gutgewählten Erzieherinnen, selbst Aufwärterinnen, während der Stunden, die man der Gesellschaft bestimmte, Stunden, die man hätte einschränken müssen, zu überlassen. Die höchste Verehrung verdient zwar die Mutter, die sich der Erfüllung ihrer heiligsten Pflich-

ten widmet, und alle andere Beschäftigungen und Vergnügungen diesem ihrem ersten Berufe nachstehen läßt; allein des Guten kann an sich auch zu viel geschehen, und durch die Art, wie es geschieht, kann vieles verdorben werden. Die bemittelte Frau, die die Hülfe anderer Menschen bey der Erziehung bezahlen kann, muß sich nicht so sehr vom frühen Morgen bis zum späten Abend mit ihren Kindern beschäftigen, daß sie darüber Gefahr laufe, selbst zum Kinde zu werden, daß sie darüber die Augenblicke, sich selbst zu sammlen, die einer vernünftigen Unterhaltung, sey es mit Menschen oder Büchern, und die einer nothwendigen Erhohlung, aufgebe. Die Pflichten gegen sich selbst, die Pflichten gegen ihren Mann, dem sie eine angenehme unterhaltende Gehülfin des Lebens, nicht blos Wärterin der Kinder seyn soll, verbieten ihr durchaus solches. In der

Art, wie des Guten zu viel geschieht, kann eben so wohl gefehlt werden. Die Kinder müssen die große Liebe der Mutter, aber nicht die Aengstlichkeit, nicht die Bemühungen merken, daß selbige nur allein für sie leben will. Ein ausgebildetes verständiges Wesen muß sich nicht blindlings einem angehenden, noch nicht gebildeten, noch so vielen Zufällen unterworfenen Geschöpfe aufopfern, wenn dieses nicht die größten Rücksichten erheischen. Was Andere eben so gut bey den Kindern thun können, thue die Mutter nicht, wenigstens nicht immer. Die Verwöhnung der kleinen Geschöpfe wird sonst zu sehr zunehmen, und ihre Eitelkeit zu sehr erregt werden. Sie werden sonst die kleinen Tyrannen spielen, und die Mutter wird zu demjenigen, was sie nie soll — zu einer Sklavin — herabsinken.

Wenn sich die Affenliebe mancher Mütter bey kleinen Kindern ohne Unterschied des Geschlechts lebhaft zeigt, wenn die sonst auf keine hinlängliche Weise befriedigte Eitelkeit ihre Nahrung darin sucht, daß die Kleinen recht ihre Künste vor dem geehrten Publiko machen und beklatscht werden sollen, so wird dagegen der Mangel einer vernünftigen Leitung oft recht sichtbar bey den herangewachsenen in die Welt eintretenden Töchtern.

Daran ist bey der Erziehung der Töchter wol von den wenigsten Müttern gedacht worden, daß das weibliche Geschlecht am frühesten und am anhaltendsten zum Nachgeben gewöhnt werden müsse. Der Wunsch einer jeden Mutter gehet natürlich dahin, ihre Tochter dereinst glücklich verheyrathet zu sehen, und dieser Wunsch sollte sie darauf leiten, dem Charakter der Tochter eine solche Bildung zu geben, daß sie mit froher Laune sich

in

in die verschiedensten Lagen finden, sich in die verschiedensten Arten von Menschen schikken lernte. Die Erziehung der Töchter darf also nicht darauf abzwecken, bey ihnen diejenige Selbstständigkeit des Charakters befördern zu wollen, die dem Sohne geziemt. Auch diese wird zwar lernen müssen, sich in Menschen und Verhältnisse zu finden. Aber der Mann bricht noch wol einmal durch diese Verhältnisse durch und schafft sich seine Lage. Wie höchst selten thut dieses das Weib! Wie selten kann es dieses, wie noch seltener darf es dieses. Am sichersten wird stets das Weib durch Nachgeben siegen. Dadurch, daß es sich erst in den Mann, in die Umstände, in die Lage, in welcher es sich befand, schicken lernte, wird es Gelegenheit gewinnen, allmälig auf Mann, auf Umstände, auf Lage wirken zu können.

Die Erziehung der Töchter strebt nur zu oft ganz ihrer künftigen Bestimmung entgegen. Sind die Kinderjahre vorbey, so findet die Eitelkeit der Mutter selten ihre Befriedigung in den Söhnen, die nur dann erst ihr solche gewähren, wenn sie, in viel älteren Jahren als die Töchter, ihren Weg in der Welt mit Beyfall anfangen. Wenn die Mutter nicht ganz zu den selbstsüchtigen Weibern gehört, die da befürchten, ihre Schönheit durch die Schönheit der Tochter verdunkelt zu sehen, so ist gewiß eine entschiedene Vorliebe für Töchter, denen man Reize oder Talente einräumt, vorhanden. Es ist wahr, daß sich das weibliche Geschlecht seiner Natur nach früher, wie das männliche, entwickelt, daß darum und wegen der gleichgestimmten Neigungen und Beschäftigungen eine Tochter von vierzehn oder funfzehn Jahren der Mutter näher, wie ein Sohn von diesem Alter

seyn, sie in jener sich ihrer eigenen Jugend wieder erinnern muß. Aber daß die kluge Mutter nicht durch das Unreife, durch das Unmündige, was die wenige Bekanntschaft mit der Welt und die Lage eines Mädchens von dem Alter unvermeidlich in ihren Charakter legt, was bey der kleineren Zahl nur durch das Interesse, das viel versprechende Anlagen geben, ersetzt werden kann, nicht lauer in ihrer Vorliebe wird, möchte ohne die Einmischung der Eitelkeit in diese Vorliebe dennoch nicht ganz zu erklären seyn *).

Die Erlernung von den sogenannten Talenten, des Tanzens, der Musik, des Sin-

*) Daß die gewöhnlichen Romanendichter ihren Heldinnen alle mögliche geistige weibliche und nichtweibliche Vollkommenheiten beylegen, möchte noch hingehen; aber daß sie diese Vollkommenheiten reif und völlig entwickelt einem Mädchen von sechszehn bis achtzehn Jahren

gens und des Zeichnens, ist in den neueren Zeiten eine Hauptsache bey der weiblichen Erziehung geworden. Wenn wir die Tanzkunst ausnehmen, die bey allen Völkern, mehr und minder, beliebt und eine alte Sitte war, so ist die Erlernung der übrigen Talente erst als allgemeine herrschende Mode von den Franzosen, und noch mehr von den Engländern, zu uns herüber gekommen, bey welchen sie viel früher, wie bey uns, als ein wesentliches Stück der weiblichen Erziehung unter den Vermögsamern betrachtet wurde.

Von allen diesen Talenten dürfte das anscheinend unwichtigste, das des Tanzens, wol das wichtigste in der weiblichen Erzie-

ertheilen, denn älter darf doch keine gewöhnliche Romanenheldin seyn, das ist ganz gegen den Gang der Natur, den wir täglich vor uns sehen. Keime, Blüthe und Früchte haben ja stets ihre besondere Zeit.

hung der höheren Stände seyn. Die Art des ersten Eindrucks ist selten überhaupt gleichgültig, aber bey dem weiblichen Geschlechte von der größten Wichtigkeit, weil es uns Männern durch sinnlichen Reiz nach der Bestimmung der Natur zuerst gefallen soll. Die höchste Grazie in den Bewegungen des Körpers wird zwar der Tanzmeister nicht schaffen: die Anlage dazu ist, wie die übrigen Gaben, ein Geschenk der Natur. Aber der Tanzmeister wird diese Anlage ausbilden, und grade dem großen Haufen, der die Anlage zur Grazie in den Bewegungen des Körpers nur schwach empfing, von dem größten Nutzen seyn. Durch den Tanzmeister wird die größte Anzahl der Mädchen es lernen, wie sie den Körper am besten zu tragen haben, wie sie beym Gehen, beym Niedersitzen, bey Verbeugungen, und vorzüglich in der Art sich zu präsentiren, gefällige Bewegungen des

Körpers annehmen, und besonders unangenehme vermeiden müssen. Daß bey ungeschickten Tanzmeistern und ungeschickten Schülerinnen die linken Bewegungen der rohen Natur nur durch eine gezierte eckige schiefe Grazie verdrängt werden, schadet der großen Nützlichkeit des Talents im Allgemeinen nicht. Der Tanzmeister ist in der weiblichen Erziehung weit wesentlicher als der Tanz, dem nach zurückgelegten Jugendjahren die Weiber doch entsagen müssen, so wichtig auch ein mäßiger Genuß des Tanzens dem Geschlechte, blos als Bewegung betrachtet, bleibt, da es vieler andern Gattungen von Bewegungen sich selten oder nie bedienen kann. Die Vortheile, die ein guter Tanzmeister gibt, erstrekken sich bey dem weiblichen Geschlechte über das ganze Leben. Die Frau, die zu verblühen anfängt, ja die alte Frau, wird, wenn sie sich auf eine gefällige Weise mit Anstand,

mit Würde darstellt, einen weit angenehmern Eindruck erregen, mehr Achtung erwecken, als wenn ihr diese äußere Bildung abgeht. Sehr zu bedauren ist es also, daß bey der neueren Tanzkunst der wichtigste Theil sehr vernachläßigt wird, daß diese Kunst beynahe zu der Kunst des schnellen Hüpfens herabgesunken ist. Die alten Menuets, die von der Tanzkunst allein im Stande waren, den ersten Anfang der Uebung, sich auf eine vortheilhafte Art zu präsentiren, zu ertheilen, werden nicht mehr, als bey seltenen Hoftagen, und dort nur von Wenigen getanzt, und, weil sie nicht mehr getanzt werden, nicht mehr gehörig erlernt. Einem seyn wollenden Philosophen mögen diese Bemerkungen höchst unwichtig scheinen; aber es hängt von dem Tanzmeister weit mehr ab, als man bey dem ersten Anblicke glaubt. Ein großer Theil des Ansehens der höheren Stände beruht auf

äußerer Bildung. Von dieser äußern Bildung gehört ein großer Theil der Natur, der sich nicht geben, nicht erlernen läßt; aber ein anderer, gleichfalls sehr großer Theil läßt sich geben, läßt sich erlernen. Ein nicht ganz unglücklich gebaueter Körper kann es lernen, sich mit Anstand und Würde darzustellen, und Anstand und Würde wird selbst dem großen Haufen, der beydes nicht besitzt, Achtung und Ehrfurcht einflößen, wenn sie sich im Aeußern, ohne lächerliche Affektation, zeigen. Wie soll aber der große Haufen eine besondere Achtung für den weiblichen Theil der höheren Stände behalten, von dem er selten mehr wie das Aeußere sieht, und selten mehr, wie das Aeußere beurtheilen kann, wenn er in dem Aeußern der Weiber aus den höheren Ständen nichts gewahr wird, was sie hierin von den Töchtern der Landgeistlichen oder gar den Kammerjungfern un-

terscheidet? Anfangs wird freylich Manchem diese Gleichheit in dem äußern Betragen und Bildung ganz angenehm vorkommen, weil er sich so heimlich, so wie zu Hause, dabey fühlen wird, er der für ihn beschwerlichen Achtung, die der Anstand und die Würde einer vornehmen Frau einflößt, sich entledigt fühlt; aber da diejenigen aus den höheren Ständen, die ohne äußere Bildung sind, doch eben die Prätensionen in allem, wo es etwas gilt, zu machen pflegen, die sich die wirklich gebildeten Weltleute erlauben, so wird er nur zu bald dahin kommen, zu sagen: „Wenn ihr vornehmer und besser seyn wollt wie Andere, so habet doch wenigstens das Aeußere, das uns eine andere Bildung andeutet. Ueber die innern Vorzüge können und wollen wir nicht streiten; dieser Streit möchte zu schwer auszumachen und Vielen von euch zu gefährlich seyn. Ihr müßt wenigstens das äußere

Gepräge, das eine bessere Bildung ankündigen soll, besitzen; sonst können wir eure Anmaßungen nicht dulden, sonst werden uns solche gehässig oder lächerlich erscheinen.“

Da sich nichts Befriedigendes hierauf antworten läßt, so scheint es klar, daß, wenn die höheren Stände auf Vorzüge der Achtung Anspruch machen, sie wenigstens den äußern Anschein von Vorzügen, die dazu berechtigen, haben müssen. Wer vornehm seyn will, darf sich nicht gemein ankündigen. Beydes kann in die Länge nicht mit einander bestehen. Trotz aller Bemühungen werden die höheren Stände sinken, wenn sie nicht die Bildung des Aeußeren zu Hülfe nehmen, um ihre Ansprüche zu erhalten.

Von dieser Seite betrachtet wird der Tanzmeister, vorzüglich bey der weiblichen Erziehung, eine sehr wichtige Person. Nur Schade, daß durch den ganz veränderten Gang der Tanzkunst es nicht mehr in seiner Gewalt stehet,

den Töchtern den Anstrich von Anstand und Würde zu geben, den ihre Mütter erhielten! Die kommenden Zeiten werden uns die Folgen genug zeigen. Die meisten unsrer jungen Frauen werden nach dem Verluste ihrer Jugend und Schönheit nicht das Angenehme im Aeußern behalten, was noch manche ihrer Mütter ziert, und Frauen von Welt und Bildung ankündigt.

Die Erlernung der Musik, des Singens und des Zeichnens würde von großer Wichtigkeit in der weiblichen Erziehung seyn, wenn es wirklich viel dazu beytrüge, einen wahren Geschmack in diesen Künsten unter dem großen Haufen der Schülerinnen zu verbreiten. Wäre dieses der Fall, so wäre besonders die Erlernung des Singens für die Mädchen von Wichtigkeit, da das Gefühl für die Vocal-Musik mit der zarten und tiefen Empfindung des Geschlechts in Verbindung zu stehen scheint. Al-

lein die Erlernung dieser Talente wirkt leider sehr wenig zur Bildung eines guten Geschmacks in diesen Künsten bey der größten Anzahl.

In einer sehr musikalischen Nation, wo die Natur viele Anlagen zu einem feinen richtigen Ohre und zu guten Stimmen austheilte, singt Alles, ohne das Singen erlernt zu haben, obgleich auch in einem solchen Volke ohne guten Unterricht keine große Künstler entstehen. In den Städten, wo es häufige Gelegenheiten gibt, gute Musik und große Künstler zu hören, wird sich der wahre Geschmack für die Tonkunst bilden und erhalten. In einer Nation hingegen, die nicht musikalisch ist, wo die Gelegenheiten fehlen, guten Musiken, von großen Künstlern vorgetragen, beyzuwohnen, wird der Unterricht in diesen Künsten bey der ungleich größern Anzahl der Schülerinnen keinen wahren Geschmack bilden. Einzelne Mädchen, die natürliche Anlagen zu die-

sen Künsten haben, wird es geben, und für diese mag es allerdings gut seyn, wenn die Anlagen durch Unterricht entwickelt und vervollkommnet werden, damit sie noch besser das Schöne in der Kunst empfinden können. Die Empfindung des wahren Schönen muß aber der eigentliche Zweck, die Hauptsache des ganzen Unterrichts seyn, nicht der, eine Virtuosin zu bilden, ein Zweck, der höchst selten erreicht werden kann, und, wenn er erreicht wird, gewöhnlich Aufopferungen viel wichtigerer Eigenschaften nach sich zieht. Wo einige natürliche Anlagen vorhanden sind, mag zunächst die Uebung dieser Talente eine angenehme und unschädliche Beschäftigung gewähren, sowohl in kleinen Gesellschaften mit den Gespielen, als allein, in Augenblicken, wo man der Aufheiterung der Zerstreuung bedarf.

Wie selten wird aber in der Erziehung die Erlernung dieser Talente auf diesen Zweck,

diesen Genuß angelegt! Die Mütter wollen meistens nur, daß ihre Töchter darum Musik lernen sollen, weil es Mode ist, und damit sie sich öffentlich mit ihren Künsten hören lassen können. Die Eitelkeit ist nur zu oft die Ursache, warum Unterricht genommen werden muß, und da die liebe Eitelkeit meistens blind ist, so wird nicht daran gedacht, ob die Mädchen natürliche Anlagen zu irgend einem Talente besitzen. „Die Tochter meiner guten Freundin singt oder spielt, also müssen meine Töchter auch singen oder spielen.“ So heißt es, so denkt man. Nachdem der Unterricht einige Zeit gedauret hat, nachdem das Talent in kleineren Zirkeln gezeigt worden ist, so soll es nun in größeren glänzendern Versammlungen zur Schau gestellt und bewundert werden. Dabey kommen Nebenumstände vor, die aber äusserst wichtig sind. Tritt das Mädchen mit der jungfräulichen Bescheidenheit und

Furchtsamkeit auf, die eine Zierde ihres Alters ist, so wird sie das Talent, wenn sie solches wirklich besitzt, schlecht zeigen, weil Sicherheit und Muth zu der guten Ausübung solcher Talente wesentlich gehört. Bricht sie als eine geübte Virtuosin durch den großen schweigenden Haufen, dessen Blicke allein auf sie gerichtet sind; fühlt sich ihre Brust nicht durch eine gewisse Aengstlichkeit bedrückt: dann wird freylich das Talent gewonnen Spiel haben, aber auf Kosten der natürlichsten Gefühle des Alters, des Standes und des Geschlechts. Nun der Vortrag selbst! Um gut singen zu können, muß man verstehen, was man singt, und den Worten den rechten Ausdruck geben. Wenn das Mädchen das Idolo mio des dolu Amante und die Barbari affanni, die in den Italiänischen Arien stets vorkommen, mit der gehörigen Lebhaftigkeit und dem wahren Feuer der Leidenschaft auszudrücken

weiß, werden denn nicht eben die Nachtheile eintreten, die sehr richtig bey dem nur etwas häufig vorkommenden Vergnügen eines gesellschaftlichen Theaters bemerkt worden sind? Entweder werden wirklich die heftigen Leidenschaften bey der Sängerin erregt, oder sie gewöhnt sich, den Ausdruck dieser Leidenschaften nachzumachen, und das letztere ist noch schlimmer wie das erste, weil es Comödiantinnen bildet. Dieses werden freylich seltene Fälle seyn; denn die meisten Dilettantinnen singen das Idolo mio und die Barbari affanni, als wenn von einem Glase Wasser die Rede wäre, ganz ohne Ausdruck, ohne Gefühl. Die Stimme sagt nichts, und ist durchaus mit der sie begleitenden Musik im Widerspruche, die eine höchst zärtliche oder heftige Bewegung der Seele ankündigt.

So viel von dem Wichtigsten des Vortrags. Mit dem Ausdrucke des Mechanischen in der Kunst wird der wahre Liebhaber eben so selten befriedigt. Die Stimme ist selten etwas werth, und viel Musik und eine hübsche Manier ist auch selten da. In einem kleinen freundschaftlichen Zirkel mögte das alles zu Zeiten noch gut genug seyn; aber wer sich in größern Versammlungen hören lassen will, von dem wird mehr gefordert. Die Ohren des Kenners fühlen sich alsdann beleidigt, wenn die billigen Erwartungen nicht einigermaßen befriedigt werden.

Zur Nahrung für die Eitelkeit werden die Talente von den Töchtern, und noch mehr von den Müttern, gebraucht. Es entstehen Rivalitäten und Feindschaften unter Alten und Jungen wegen des mehreren oder minderen Beyfalls; ja, die eine gute Freun-

din nöthigt die andere, ihre Tochter in dem nämlichen Concerte singen zu lassen, damit sie ihrer eigenen Tochter zur Folie diene.

Wenn gleich die Eitelkeit sich fast aus allem, was in dem menschlichen Leben vorkömmt, Nahrung bereiten wird, wenn wir gleich deswegen nicht allem, wo dieses der mögliche Fall ist, entsagen dürfen noch sollen, so bleibt doch ein großer Unterschied unter den Beschäftigungen und Vergnügungen selbst in dieser Hinsicht.

Erstens sollen die Weiber uns zu gefallen suchen durch sinnlichen Reiz und moralischen Werth. In beyde Gattungen der Arten zu gefallen wird sich also leicht Eitelkeit mischen oder diese nach sich ziehen; aber wenn die Eitelkeit nur einigermaaßen dabey in Schranken gehalten wird, so entschuldigt sie dann der Zweck. Mag die Tanzkunst noch so sehr auch der Eitelkeit dienen, so

bleibt das Wichtige derselben — dem Aeus-
sern gefälligen Anstand und Würde zu ge-
ben — mehr und minder nicht unerreicht.
Durch diese Cultur des Aeußern werden die
Mädchen im Allgemeinen weit mehr gefallen,
viel eher dazu kommen, einem Einzelnen zu
gefallen, der ihnen Hand und Herz anbie-
ten kann, als durch die Cultur der übrigen
Talente. An eine Virtuosin wagt sich viel
seltener ein Mann, und diejenige, die, trotz
allen Lehrmeistern und Stunden, sich öffent-
lich als eine Stümperin zeigt, wird durch
die negativen Proben ihrer Talente ihre
Reize nicht erhöhen, da der gute Wille
in den Künsten, der Bemühungen einzelner
gutmüthigen Seelen ungeachtet, die das
zerstoßene Rohr nicht zerbrechen wollen, nicht
vielen Beyfall finden kann noch darf.

Zweytens vermehrt die eigene Uebung der
Talente wol selten sowohl den wahren Ge-

schmack als das Gefühl des Schönen in der Kunst. Man braucht nie einen Reim gemacht zu haben, um von Wielands und Popens Versen hingerissen zu werden; und die große Macht der Musik kann auch der empfinden, der nicht eine Note zu lesen, nicht einen Ton anzugeben versteht. Wie gering die Anzahl der Weiber sey, die wahren eigenen Genuß in der Ausübung der Talente finden, scheint schon dadurch bewiesen, daß bey weitem die meisten nach ihrer Verheyrathung das Talent ganz vernachlässigen und sich nicht weiter damit beschäftigen. Aus Liebe zu dem Manne, zu den Kindern, aus nothwendiger Fürsorge für das Hauswesen, geschieht dieses selten; denn zu andern Gattungen von Vergnügungen ist bey Personen der höhern Stände noch immer Zeit genug vorhanden.

Drittens: Wird das Talent in einiger Vollkommenheit erlernt, wird so etwas von einer Virtuosin gebildet, so gehört wahrlich ein nicht gemeiner Charakter dazu, wenn es nicht auf ein stetes Glänzen mit diesem Talente, auf die Begierde, sich immer hören zu lassen, angelegt wird und hinausläuft. Die übermäßig große Erhöhung der Eitelkeit ist aber nicht das einzige Uebel der Virtuosenschaft. In dem Genusse der Talente liegt sehr viel Selbstisches, etwas, was mit den Trieben des Wohlwollens und der Zuneigung zu andern Menschen in gar keiner Verbindung stehet, sondern dahin wirkt, diese zu entfernen. In der Beschäftigung mit dem Claviere, dem Notenbuche, der Palette, sind wir uns selbst genug, ohne daß dadurch unser Herz eigentlich erwärmt, unser Kopf aufgehellet wird. Aus diesen Vergnügungen können also Folgen entstehen,

die der wichtigsten und schätzbarsten Eigenschaft der Weiber — ihrer Anhänglichkeit — gefährlich zu werden drohen.

Das Zeichnen hat einige der Nachtheile und einige der Vortheile nicht, die die Musik gewährt. Beym Zeichnen tritt die Künstlerin nicht selbst in der Ausübung ihrer Kunst vor dem Publiko auf. Nicht sie, sondern nur ihre Werke werden herumgezeigt. Dagegen kann auch die Ausübung des Zeichnens höchst selten als ein Verbindungsmittel einer kleinen Gesellschaft gebraucht werden, nicht zur Aufheiterung eines geselligen Zirkels wirken, wie die Musik. Das Zeichnen hat das Gute, daß es als eine häusliche Beschäftigung den Mädchen die Häuslichkeit, ihre Stube, lieb gewinnen macht, daß es ihnen eine Gattung von aktiver Thätigkeit gibt, daß sie dadurch

etwas hervorbringen, schaffen, ihnen die Selbstverfertigung ihres Putzes, vielleicht auf eine geschmackvollere Weise, erleichtert.

Daß die Cultur der Talente Einigen nachtheilig und Vielen sehr unnütz seyn kann, scheint ausgemacht, wenn man sie nicht als eine Beschäftigung betrachtet, die die Zeit der jungen Mädchen füllt, und sie von gefährlichern Spielereyen abhält. Wo einige Anlagen zu einem Talente vorhanden sind, ist es gewiß gut, daß solche in den höhern Ständen durch Unterricht ausgebildet werden. Wo aber keine Anlagen sich finden, sollte man den Unterricht sparen. *)

*) In den Memoiren der Clairon finden sich, in dem Rathe an ihre junge Freundin, sehr vernünftige Gedanken über die Erlernung der Talente, die besonders beherzigt zu werden verdienen, weil sie von

Die Erlernung der gangbarsten lebenden Sprachen ist gewiß den jungen Mädchen wichtiger, wie der Unterricht in allen Talenten. Mit den Sprachen hängen die Ideen genau zusammen. Es kann also nicht fehlen, daß der Reichthum der Begriffe sich mit der Bekanntschaft einer jeden neuen Sprache erweitern wird; und welchen Genuß gewährt es nicht, die vorzüglichsten Schriftsteller im Originale zu lesen? *)

einer großen Künstlerin herrühren, die die Talente genau kannte.

*) Gemisbraucht, unnütz angewandt, können auch die fremden lebenden Sprachen werden, wenn sie zu einer übertriebenen Lesesucht führen, zu dem für die große Anzahl der Weiber so unthätigen Lesen, bey welchem der Geist sich gar nicht wirksam bezeigt, wenn zum Beyspiel die Englische Sprache nur darum erlernt, oder

Die vernünftige Leitung der Mütter ist den meisten jungen Mädchen in Allem, was die Mode im Anzuge, dem Tone und den Beschäftigungen betrifft, durchaus noth-

nur dazu gebraucht wird, die elenden Romane, die bey Dutzenden in London erscheinen, zu lesen; aber der Misbrauch hebt das Gute des rechten Gebrauchs nicht auf; dann hat auch die Fertigkeit, sich in einer so gangbaren Sprache, wie die Französische, leicht und gut auszudrücken, für die höheren Stände, wo so vieles auf die rechte Benutzung der Geselligkeit angelegt seyn muß, große Vortheile. Diese Sprache ist seit langer Zeit für die gewöhnliche Unterredung am vollkommensten ausgebildet; in unserer Muttersprache hält es viel schwerer, das Steife oder das Platte zu vermeiden, wie in jener, und also wird von dem Gebrauche dieser Sprache in der Gesellschaft gewissermaaßen der Ton in derselben mit abhängen.

wendig; aber wie selten wird man in der großen Welt diese vernünftige Leitung antreffen!

In den Moden des Anzuges sollte die erste Rücksicht auf das Eigenthümliche eines jeden Körpers genommen werden. Es ist widersinnig, daß die große Figur sich völlig wie die kleine, die magere wie die starke, die alte wie die junge, die blonde wie die braune, kleide. Die Pariserinnen, wenigstens vor der Revolution, kannten diese Wahrheit sehr gut. Es herrschten bey ihnen gewöhnlich mehrere Gattungen von Moden, und wenn auch in gewissen Stücken des Anzuges eine Gattung der Mode ausschließend da war, so ward diese doch immer einigermaaßen den Eigenthümlichkeiten der Figur angepaßt. Der Anzug der Weiber war nicht regimentsmäßig wie in Deutschland. Die Pariserinnen waren im Allge-

meinen mit dem größten Rechte wegen ihres großen Geschmacks im Anzuge berühmt. Wenn bey ihnen auch von Einfällen, und nach der bekannten sehr wahren Bemerkung die Moden davon ausgingen, daß einzelne tongebende Weiber gewisse Fehler des Körpers, oder Theile, die nicht schön waren, verbergen, und andere schöne Theile zeigen wollten, so wußten doch die geschmackvollen Pariserinnen in der Befolgung der Moden es so einzurichten, daß das eigenthümliche Schöne einer Jeden gehoben, das Fehlerhafte versteckt wurde. Das Uebertriebene, das recht Auffallende war für den Norden gut, wie ihre Putzhändlerinnen sagten. Durch die Nachahmung der Englischen Moden, die sich bey einer nähern Bekanntschaft mit diesem Reiche und dessen Sitten in Deutschland außerordentlich stark verbreitete, hatten offenbar die Moden in der Kleidung der Män-

ner, durch Einführung einer größern Einfachheit im Anzuge, durch die Entfernung eines gaukelnden Flitterstaates, ganz ungemein gewonnen. In dem weiblichen Anzuge war aber der Gewinnst in der Nachahmung der Engländerinnen nicht zum Vortheil des Geschmacks. Den einfachen häuslichen Anzug abgerechnet, der ursprünglich Englisch, gefällig und zweckmäßig war, zeigten die Engländerinnen im Allgemeinen sehr wenig Geschmack in den übrigen Gattungen des Anzuges, in welchen sie größtentheils den Französinnen nachahmten, aber steif oder übertrieben. In keinem Reiche wurden die Moden so sklavisch nachgemacht, so allgemein befolgt, als in England. Die Nachahmung eines großen Theils der Englischen Moden in dem weiblichen Anzuge war also oft keine Verbesserung des Geschmacks in der Kleidung.

Es ist in den Moden manches gleichgültig, manches aber, was, in Beziehung auf den Geschmack und die Sitten, von großer Wichtigkeit ist. Einige Sachen der Mode fallen dem Auge blos des Ungewöhnlichen wegen auf; verlieren aber dieses Auffallende, wenn sie nicht gegen den guten Geschmack und gegen die Sitten streiten, durch die Gewohnheit, sie zu sehen. Dieser gleichgültigen Moden hat es zu allen Zeiten gegeben, wird es stets geben. Je mehr aber eine Mode sklavisch nachgemacht wird, je mehr wird diese sklavische Nachahmung den Geschmack beleidigen, weil die Natur große und kleine, starke und magere Figuren formte, weil es Alte und Junge, Braune und Blonde gibt, und diese großen unabänderlichen Verschiedenheiten, keine genaue Gleichförmigkeit in dem Anzuge, oft nicht eines Stückes des Putzes, gestatten, ohne daß

nicht etwas, das den Augen misfällig ist, hervorgebracht werde, oder gar wirkliche lächerliche Verunstaltungen entstehen. Seiner Figur, seinem Alter die Mode anpassend zu machen, und, wenn das nicht geht, einer solchen Mode zu entsagen, bleibt ein Erforderniß des guten Geschmacks, von dem nichts losſagen kann. Daß einem Geschlechte, das durch sinnlichen Reiz gefallen will und soll, die Beobachtung der natürlichen Regeln des guten Geschmacks wichtig seyn muß, bedarf keines Beweises. Jedes gesunde und geübte, nicht durch Eitelkeit, durch Vorliebe für das Conventionelle verblendete Auge wird die Wahrheit fühlen. Man wende nicht gegen die Allgemeinheit der Regel ein, daß eine Verheyrathete nur ihrem Manne zu gefallen brauche. Wird der Mann sie etwa wegen der Verunstaltungen, die sie mit sich selbst vornimt, vornimt, um der

Mode zu folgen, aus extravaganten eigenen Eingebungen oder aus Geschmacklosigkeit, lieber haben? Und warum geht sie denn in Gesellschaft, so oft in Gesellschaft, wenn sie, in Zucht und Ehren, außer ihrem Manne Keinem gefallen will? Kann es dem Manne gleichgültig seyn, wenn sich seine Frau durch einen ausgesuchten geschmacklosen oder extravaganten Anzug berühmt macht? Geschmacklose Moden hat es auch zu allen Zeiten gegeben; aber da in unseren Zeiten die sklavische Nachahmung der Moden allgemeiner geworden, sich weit tiefer herunter in den Ständen, wie ehedem, verbreitet, so wirken itzt schlechte Moden, durch die größere Ansteckung, nachtheiliger für den guten Geschmack.

Es gibt einige Moden, die den Anstand, die Sitten beleidigen. Der dünne, beynahe durchsichtige Anzug, der den ganzen Contour

der Figur zeigen, und das naſſe griechiſche Gewand der Statuen nachmachen ſoll, die höchſt unanſtändigen Entblößungen, ſind ſo: wohl der Geſundheit in einem nördlichen Clima äußerſt gefährlich, als höchſt belei: digend für die Sitten. Sage man doch nicht, daß alles nur auf die Gewohnheit ankomme. Es iſt erſtlich nicht gleichgültig, ob die herrſchenden Begriffe von Anſtand und Sittlichkeit auf einmal verändert wer: den. Wenn eine ſolche Revolution auch nur Vorurtheile träfe, ſo haben ſich doch an dieſe Vorurtheile mit der Länge der Zeit ſo viele moraliſche Begriffe angehängt, daß die einen nicht ohne die andern ausge: rottet werden können. Mögen die Wildin: nen immerhin ohne Nachtheil ganz unbekleis det ſeyn. Tragen ſie aber einmal einen Schurz, ſo iſt die Weglaſſung deſſelben gewiß von bedenklichen Folgen. Zweytens:

so lange wir Männer Männer sind, so wird, in unserm gesellschaftlichen Zustande, bey den frühen Anreizungen zur Sinnlichkeit, die Einwirkung eines gröberen Reizes viel größer als die eines feinern seyn, eine viel bestimmtere Begierde oder Ekel erregen; besser und viel unschädlicher wäre es, wenn die Weiber ganz nackend gingen. Drittens beweisen diejenigen, die an einem Orte solche Moden zuerst einführen, eine Schamlosigkeit, eine Hinwegsetzung über die herrschenden Begriffe des Anstandes, die schon eine gewisse Verdorbenheit in dem weiblichen Charakter zeigt, und noch eine größere Verdorbenheit nach sich zieht. Von dem nachäffenden Haufen geschieht zwar wol die Nachahmung größtentheils in der Unschuld des Herzens; aber ehe ihm die neue Mode ganz zur Gewohnheit geworden ist, werden doch Gelegenheiten vorkommen, wo das sittsamste junge

Mädchen auf die Folgen des Mangels von Bekleidung, auf die Eindrücke, die dieser veranlaßt, aufmerksam gemacht wird, eine Aufmerksamkeit, die nur zu leicht zur Entzündung der Sinne wirkt. Mußte nicht zum Beyspiel bey der vor etwa funfzehn Jahren herrschenden scheußlichen Mode der Trompeusen das unschuldige Mädchen auf Ideen einer recht groben Sinnlichkeitscoketterie geleitet werden?

Es gibt gewisse Moden, die nicht gradezu auf die Sitten, aber doch auf die feinere Weiblichkeit nachtheilig wirken, deren Aufkommen man sich auch widersetzen sollte. Dahin gehört ein weiblicher Anzug, der, weil er das Anschließen der Arme nicht verstattet, einen männlichen Gang, ein Schleudern der Arme nothwendig macht. Beyde Geschlechter können nicht ungestraft sich in dem Aeußern zu sehr nähern. Alles, was in das Amazonenhaftige einschlägt, ist selten gleichgültig.

Daher möchte das Reiten bey dem schönen Geschlechte, wenn nicht die Gesundheit durchaus diese Bewegung erfordert, ohne Nachtheil nicht als Mode einzuführen seyn. In England herrscht zwar diese Sitte, und die Frauenzimmer sind im Ganzen genommen gewiß in keinem Lande so bis zur Prüderie anständig, wie in diesem Reiche; aber es tritt dort hierin der große Unterschied gegen andere Völker ein, daß in England das Reiten des Geschlechts eine höchst alte, nie abgeschaffte Nationalsitte ist, die sich von den frühesten Zeiten, da man sich noch nicht der Kutschen bediente, um von einem Orte zum andern zu kommen, weil man sie nicht kannte, herschreibt und beybehalten ward. Eine alte Nationalsitte wird durch die übrigen Veränderungen modificirt und unschädlich gemacht, da hingegen die Einführung einer neuen Sitte so leicht die

alten Sitten in den übrigen Stücken verändert. Der Regel nach bedarf das zärtere Geschlecht weder so viele noch so heftige Bewegungen, als das stärkere.

Ernsthafte Betrachtungen über den Einfluß der Mode auf die Sittlichkeit pflegen dem Stubengelehrten eine Thorheit und den Weltleuten ein Aergerniß zu seyn. Wer aber nach genauen Beobachtungen urtheilt, wird die große Rückwirkung des Aeußern auf das Innere des Menschen nicht ableugnen können.

Auch der Moden hat es zu allen Zeiten gegeben, die der Sittlichkeit nicht vortheilhaft waren, aber wol schwerlich in so großer Anzahl, als während der Regierung der Sanscülotten in Frankreich entstanden, von wo aus sie sich nach England und in Deutschland verbreiteten. Die weiblichen Moden beleidigten gradezu die Sittsamkeit;

aber viele Moden der Männer waren eben so dem Anstande zuwider. Welchen widrigen Eindruck mußten nicht die Calibans-Figuren, die Incroyables, wie man sie nannte, mit ihren dicken Stöcken und ihrem ungekämmten Haar erregen? Figuren, die da aussahen, wie der wilde Mann auf den Harzgulden, ganz gemacht, um Kinder damit zu scheuchen. Zu einer solchen Tracht gehört auch das übrige Betragen eines Wilden. Recht sehr weise handelten daher diejenigen Landesherren, die ihrer Dienerschaft den Gebrauch solcher Moden untersagten, weil eine so gekleidete Dienerschaft, der Regel nach, nicht die äußere Achtung erhalten wird, die ihr zur bessern Ausrichtung ihrer Geschäfte erforderlich ist. *)

*) Es ist unbegreiflich, welche Abneigung in Deutschland gegen alles auszeichnende Costüm gewisser Aemter herrscht, und wie man diese

Nicht so weise handelte aber die feine Welt, die allenthalben die in den scheußlichsten Zeiten der Französischen Revolution entstandenen weiblichen Moden aufnahm, Moden, die Wirkungen des größten Sittenverderbnisses waren, und deren Einführung in England und Deutschland auch für die Sitten nicht gleichgültig bleiben konnte. Und dieses geschah in Staaten, wo so manche der Großen beyderley Geschlechts vor dem schleichenden Gifte der Französischen sittenverderblichen

lächerliche Abneigung zu einer philosophischen Erhabenheit der Denkungsart stempeln will. Man lese doch, was Rousseau im Emil von der Gewalt der Sprache durch äußere Zeichen, und namentlich der Kleidung, sagt. In der Französischen Republik ward für eine große Anzahl von Aemtern ein Costüm eingeführt. Man tadelte hie und da mit Recht oder Unrecht die gewählten Amtskleidungen; aber die Sache selbst hat keiner getadelt.

Grundsätze zitterten, geschah von diesen Großen selbst, oder unter ihren Augen in ihren Familien, ohne daß sie sich dagegen regten. Wahrlich, von dem schädlichen Einflusse dieser Moden war für die Sitten mehr zu befürchten, als von den fortdaurenden Machinationen der Illuminaten, als eines Ordens.

Der allgemeine Hang der Jugend zu neuen Moden ist wol so alt, wie der Zustand der polizirten Welt. Er ist in der Natur des Alters gegründet, und muß nur vernünftig geleitet werden.

Wenn das junge Mädchen aufgehört hat, die Puppe zu putzen, so beschäftigt es sich viel mit seinem Anzuge. Da es durch sinnliche Reize gefallen soll, ein geschmackvoller Anzug dazu sehr mitwirkt, daß es gefällt, so ist die Beschäftigung mit dem Putze an sich kein Uebel, wenn sie

in gehörigen Schranken gehalten wird, nicht allein den Kopf füllt, und die Ausbildung der edlern Fähigkeiten nicht darunter leidet. Eine vernünftige Leitung der Mutter ist also hierin schon äußerst nothwendig. Aber von wie vielen Müttern, die täglich in der gro: ßen Welt leben, wo der Putz eins der wichtigsten, wo nicht das wichtigste Geschäft und den vornehmsten Gegenstand der Unter: haltung ausmacht, läßt sich diese vernünf: tige Leitung wol erwarten? Wenn die Toilette der vornehmste Götze ist, dem die Mutter täglich viele Stunden opfert, die Sorge für den Anzug ihr über Alles geht, welche vernünftige Leitung kann sie denn hier: unter der Tochter ertheilen? Ist es nicht natürlich, daß alsdann die Tochter Gefahr laufen muß, eine höchst eitle Putznärrin zu werden?

Die jungen Mädchen lieben das Neue, lieben neue Moden, die ihnen eine angenehme Beschäftigung ertheilen. Sie wollen so angezogen seyn wie ihre Gespielinnen. Sie verstehen es nicht, welche Moden den Geschmack oder die Sitten beleidigen. Der erste ist bey ihnen noch nicht gebildet, und über das zweyte denken sie nicht nach. Selbst die vernünftige Mutter wird einen harten Stand haben, ihre Töchter vor beyden fehlsamen Gattungen der Moden zu bewahren, weil die Mädchen darnach ringen und trachten werden, wie die Uebrigen angezogen zu seyn, die für hübsch gelten, und des öffentlichen Beyfalls genießen. Die Mutter hüte sich daher ja, nur die Gattungen des Anzuges für passend gelten lassen zu wollen, die in ihrer Jugendzeit dafür galten, nicht zu verlangen, daß die Töchter sich so kleiden sollen, wie sie sich damals trug. In

allen nur einigermaaßen gleichgültigen Din-
gen gebe die Mutter der Mode nach. Sie
arbeite nur dahin, daß die Mädchen sich
nicht zu viel mit ihrem Putze beschäftigen.
Sie verbiete nur das Uebertriebene und
das wirklich Unanständige im Anzuge. Im
übrigen quäle sie die Kinder nicht mit
Schmälen über den Anzug; aber in den
wenigen Punkten sey sie unerschütterlich fest.

Es ist thörigt, daß wir der Jugend
die Modesucht und das Tragen schlechter
Moden beymessen wollen. Nicht an den
Töchtern, sondern an den Müttern liegt die
Schuld. Es ist beklagenswerth, daß eine
vernünftige Leitung in diesen Stücken so sehr
abgenommen hat, daß kein Hausregiment
mehr hierin, wie sonst, Statt findet. Die
Jugend strebt natürlich nach Erweiterun-
gen der Freyheit; allein die Alten sollten

auf die nothwendigen Einschränkungen derselben fest halten.

Der Ton der jungen Mädchen, ihre Art, sich zu betragen, bedarf nicht minder einer vernünftigen Leitung. Die jungen Mädchen halten sich bey ihrem Eintritte in die Welt gewöhnlich für die wichtigsten Geschöpfe. Alles ist ihnen neu, wenn die Erziehung ihnen nicht einen zu frühen Vorschmack von allem gab; alles lacht sie an. Die jungen Herren kommen ihnen entgegen, wenn sie einige natürliche Reize besitzen. Besonders wird dieses in den Städten der Fall seyn, wo sich eine große Zahl der männlichen Jugend befindet. Wie mühsam und schwer wird hier nicht das Geschäft der Mütter: zu verhüten, daß nicht die Eitelkeit den jungen Kopf und das jugendliche Herz ganz verdrehe. Die Mutter, die nur für die Welt, und nicht für die Erfüllung

ihrer heiligsten Pflichten lebt, hat weder die Begriffe noch die Zeit, um das junge Mädchen einigermaaßen vor der Benebelung der ersten Eindrücke der Welt sicher zu stellen. Ihr Beyspiel wird der Tochter nicht die große Abhängigkeit des Geschlechts, der anscheinenden Aufmerksamkeit oder Vergötterung ungeachtet, der man es würdigt, zeigen; und wie soll die Mutter etwas lehren, das sie nicht glaubt? und was vermögen Lehren ohne Beyspiel?

Gutmüthige Gefälligkeit, Zuvorkommung in kleinen Dienstleistungen, heitere Laune, sind Eigenschaften, die ohne Ausnahme von jungen Mädchen mit Recht verlangt werden. Diesen wirkt der schnippische naseweise Ton entgegen, den sie leicht Eine von der Andern annehmen, und besonders gegen jüngere Männer äußern. Nicht selten stören sie durch diesen Ton den Anfang einer

Zuneigung, die zu einer glücklichen Ehe hätte führen können. Daß die muntere Witzige aus Lebhaftigkeit zuweilen Verstoße macht, daß dieses die Blöde aus Verlegenheit thut, wäre von geringer Bedeutung, da eine gewisse Eigenthümlichkeit des Charakters, in Schranken gehalten und geordnet, übrig bleiben muß, und die Mädchen, so wenig wie andere Menschen, sich vollkommen ähnlich seyn können noch sollen, wenn nur nicht diese Verstoße als Naivetäten oder Proben des Witzes von den Eltern herumerzählt und bewundert werden, das Zurückstoßende nicht gewöhnlicher Ton der Mädchen wird.

Wohlwollen des Herzens, Lebhaftigkeit des Geistes und eine gewisse Bestimmtheit des Charakters können sich recht gut mit jungfräulicher Bescheidenheit vertragen. Was sich aber mit nichts Gutem verträgt, ist der

Ton einer affektirten Unschuld, die Ziererey eines angenommenen kindischen mädchenhaften Wesens, wenn die ersten Jahre des Alters verschwunden sind. Dieser naiv seynsollende Ton mag zuweilen natürlich seyn, weil einige Mädchen länger, wie man es glauben sollte und wie es erlaubt ist, wahre Kinder bleiben; aber eine Zierde ist er nie, da völlig ausgebildete Mädchen, die schon einige Jahre in der Welt lebten, keine Kinder seyn, noch kindischen Ton und Manieren haben dürfen. Gewöhnlich wird aber das spielende Kindische aus Coketterie beybehalten, um jünger zu scheinen und durch diesen Anstrich zu gefallen. Der Ton wird oft lange nach der Heyrath, ja, wenn die Blüthezeit längst vorbey ist, beybehalten und fortgesetzt. Und wehe dem Orte, wo es Mode ist, daß diejenigen, die für elegante Frauen gelten wollen, den Ton annehmen!

Da wird die Seuche der Kindlichkeit bald ansteckend werden, in unsern Zeiten, wo Alles nach einem Modelle, nach einem Tone geformt seyn soll. Der Ton dieser affektirten Kindlichkeit macht kindisch, schlägt die Lebensgeister nieder, und wird nervenangreifend, wie das lange angehörte Spiel der Harmonika. Besonders widrig wird diese Manier bey alternden Frauen, wegen des Contrasts mit ihren Jahren, so wie alle die unzähligen Minauderien mit den Augen, dem Munde und den übrigen Bewegungen des Körpers, die man der Schönheit und der Jugend noch wol verzeiht, die aber zu einer andern Zeit gar nicht zu dulden sind. *)

*) Alte Coketten, mit allen Gattungen der Ansprüche der Jugend, hat es zu allen Zeiten gegeben; aber das scheint ein charakteristischer Zug unserer Zeiten, der vorzüglich dem männlichen Geschlechte angehört, daß so wenige jung und so wenige alt seyn

Die Leitung einer vernünftigen Mutter muß die Annahme eines solchen und jeden ma:

wollen. Unter der männlichen Jugend ist im Durchschnitte das Feuer und die Lebhaftigkeit der Jugend seltener, wie ehedem. Man sieht weit mehr erschöpfte gleichgültige Menschen, die an den Freuden ihres Alters keinen Gefallen finden, und unter den ältern Männern weit mehrere, die in der Lebensweise, in der Kleidung, in Moden, sich noch der Jugend völlig gleichstellen, die alles thun,

Pour réparer des ans l'irréparable outrage.

Dadurch, daß die anständige Gravität des Alters abgenommen hat, ist auch die Achtung für das Alter sehr gesunken, weil die Jugend nie das Alter, wenn es in Dingen, die ausschließend für die Jugend gehören, mit ihr wetteifert, achten wird noch kann. Die Folgen von der verminderten Achtung für das Alter sind in gesellschaftlicher und politischer Hinsicht gleich bedeutend und groß. Der größte Theil der Schuld trifft das Alter, das die ihm gebührende Achtung nicht zu behaupten weiß.

manierirten Tons und aller Minauderien bey ihren Töchtern vorzubeugen suchen. Aber wie viel Einsicht gehört dazu, daß die Mutter, die täglich in der großen Welt lebt, so etwas häßlich findet, da man in dem Umgange so leicht den Sinn für Wahrheit und für die schöne Natur verlernt.

Unter den sinnlichen Vorzügen diejenigen, die langdaurend oder bleibend sind, besonders zu cultiviren zu suchen, müßte der Zweck vernünftiger Mütter seyn; und darum ist es auffallend, daß in der frühern Erziehung bereits nicht mehr geschieht, um wo möglich angenehme, vernehmliche und feste Stimmen, besonders bey den Mädchen, auszubilden. Es giebt Weniges, was auf denjenigen, der es zu fassen vermag, so lebhaft wirkt, als der Ausdruck einer schönen Seele in einer schönen Stimme. Die natürliche Beschaffenheit der Werkzeuge der Sprache wird freylich den Grund zu der

Stimme legen; allein diese natürliche Beschaffenheit läßt sich durch zweckmäßige Uebung ausbilden, es läßt sich vielen natürlichen Fehlern entgegen wirken. So, wie die Kunst des Singens gewöhnlich getrieben wird, scheint es nicht, daß dadurch die Stimme in der Unterredung an Annehmlichkeit und Vernehmlichkeit gewönne.

Die vernünftige Leitung der Mütter ist vollends von der größten Wichtigkeit, um die Töchter zu nützlichen und angemessenen Beschäftigungen zu gewöhnen.

Beschäftigung an sich ist besonders den Mädchen in den Jahren, wo das Temperament erwacht, äußerst nöthig. Das andere Geschlecht hat zwar im Durchschnitte von der Natur einen viel schwächern Grad der Sinnlichkeit, wie das männliche, erhalten; allein zu der Zeit, wo sich der ganze Körper verändert, wo ganz unbekannte neue Triebe sich regen, wird

das unschuldigste, das sittsamste Mädchen nicht selten die Reizungen der Sinnlichkeit am lebhaftesten fühlen, um desto mehr, wenn es nicht von einem schwachen Temperamente ist. Den Jünglingen geben die vielen Beschäftigungen, die sich grade in dem Alter zu häufen pflegen, noch ein bedeutendes Gegengewicht gegen die Einwirkung der neu erwachenden Sinnlichkeit; Beschäftigungen, auf die der Jüngling sein künftiges Fortkommen, sein Glück in der Welt gründen muß, und deren Wichtigkeit er in dieser Beziehung itzt einzusehen anfängt. Das Mädchen entbehrt dieses Gegengewichts, und fühlt sich also der ganzen Stärke der neuen lebhaften Triebe überlassen. Das arme, wirklich sittsame Geschöpf, das vielleicht in einzelnen an sich unbedeutenden Blicken sich verräth, verdient die größte Schonung, die ihr grade diejenigen Männer am wenigsten wiederfahren lassen, die am

meisten ausgeschweift haben; Männer, die, vorzüglich wenn sie der Ausschweifung entsagen, in eine übertriebene Ehrbarkeitspedanterey zu verfallen pflegen, die sie zu den falschesten ungerechtesten Urtheilen verleitet, und in ihrer eignen Ehe sie nicht selten zu den quälendsten Eifersüchtigen, ohne Veranlassung, macht. Auf die liebevolle Schonung, die ein solches armes Geschöpf verdient, kann freylich dasjenige Mädchen, welches in seiner ganzen Art zu seyn ein fürchterliches heftiges Temperament stets blicken läßt, das Widerwillen erregt, nicht Anspruch machen, obgleich ein solches immer Mitleiden verdient.

Die einsichtsvolle Mutter wird, ohne Auflauren, ohne künstliche Proben, schon von der frühesten Erziehung an auf das Temperament der Kinder achten, möglichst allen Reiz, der es zu früh erweckt, und mit der größten Sorgfalt alle unnatürliche Befriedigungen

der Sinnlichkeit zu entfernen suchen. Das namenlose Unglück, das aus diesen unnatürlichen Befriedigungen entstehen kann, und die Ausbreitung des Uebels, sind genugsam bekannt, aber hoffentlich war es eine gutgemeinte Uebertreibung, als vor einiger Zeit die Ausbreitung des schrecklichen Uebels auch unter den Kindern des andern Geschlechts von den Aerzten als so allgemein herrschend ausgegeben wurde.

Das Leben in der großen Welt soll als Gegengift gegen die Triebe der aufwachenden Sinnlichkeit dienen; aber welches gefährliches Gegengift, wenn es nicht sparsam gereicht und mit andern Beschäftigungen verbunden wird! Es ist wahr, daß die Einsamkeit den aufwachenden Trieben zur Nahrung dient, daß das Nachhängen an eine süße Melankolie, zu der sich die Seele grade alsdann am meisten gestimmt fühlt, das Uebel vergrößert. Daher sind diese Jahre gewöhnlich weit gefähr-

licher für Mädchen auf dem Lande, oder die ganz eingezogen leben, als für Hoffräuleins; allein das stete Geschwärme, die beständige Jagd nach Zerstreuungen verdirbt so sehr Kopf und Herz des jungen Mädchens, lehrt ihm so viele falsche übertriebene Ideen von seinen und des Geschlechts Vorzügen, daß dieses Mittel gegen das Uebel, wenn es das einzige seyn soll, nicht selten gefährlicher, wie das Uebel selbst, ist. Eine verdorbene Eitelkeits-Prinzessin, sind wir fast sicher, durch dieses Mittel zu bilden. Zerstreuungen an sich sind gegen die schädlichen Folgen der erwachenden Sinnlichkeit gut, aber sie müssen nicht unmäßig genossen, nicht als Hauptbeschäftigung betrachtet werden, wenn wir nicht andere größere Uebel hervorbringen wollen.

Die Beschäftigung mit den Angelegenheiten der Wirthschaft scheint das angemessenste Gegenmittel zur Beruhigung der erwachenden

Triebe, zumal weil es auch dem Körper Bewegung giebt. Aber in den großen Häusern fällt diese Beschäftigung weg, da sich die Mütter nur mit der Durchsicht der Rechnungen abgeben, nicht mit den Details des Haushalts, deren Führung allein hinreichende Beschäftigung gewähren kann. Manche bürgerliche Familie ist auch zu klein, als daß die Beschäftigung mit den Details des Haushalts viele Zeit zu füllen vermöchte; allein von dem größten ausgebreitetsten Nutzen wird doch die Gewöhnung zu dieser Beschäftigung stets bleiben, weil durch deren vernünftige Anwendung die künftige Frau Sparsamkeit und eine wohlfeilern Art Haus zu halten lernt, sie die Weiber zu dem für das Geschlecht ganz unerläßigem Erforderniß — ihre Aufmerksamkeit auf nützliche Kleinigkeiten zu richten — zurückführt; eine Aufmerksamkeit, die von dem Streben nach hohen Leidenschaften, nach vielen Gat-

tungen von großen Beschäftigungen, die die Weiber so leicht unglücklich machen, zwar nicht ganz abzieht, aber doch das Brüten der lebhaften Affekte in sich unterbricht.

Die eigentlichen weiblichen Arbeiten wirken nicht auf eine gleiche Weise, weil sie eine sitzende Beschäftigung sind, bey denen Kopf und Herz leicht allen andern Gedanken nachhängen können; aber allemal bleiben auch diese eine höchst nützliche Beschäftigung.

Daß die Cultur der Talente und deren Ausübung für sich, auch als Beschäftigung für junge Mädchen, einen großen Werth haben könne, ist schon oben gesagt.

Die Neigung zum Lesen wird bey jungen Mädchen, die viel Lebhaftigkeit des Verstandes oder viel warme Empfindung haben, gewöhnlich sehr groß seyn, wenn sie nicht in dem Wirbel geselliger Zerstreuungen leben; aber sie werden leicht zu viel Bücher verschlin-

gen, und meistens nur diejenigen Gattungen von Schriften lesen, — Dichter, Schauspiele, ganz besonders aber Romane — die ihre höchst irrigen Begriffe von der Welt und der eingebildeten hohen Wichtigkeit ihres Geschlechts vermehren, den romanhaften Schwung ihrer Einbildungskraft und Empfindung erhöhen. Die Leitung einer vernünftigen Mutter ist also bey der Beschäftigung mit der Lektüre höchst nöthig; es ist höchst nöthig, daß dahin gesehen werde, daß junge Mädchen nicht zu viel und mit der gehörigen Auswahl für ihre Jahre lesen. Von der Wichtigkeit der Cultur des Verstandes für das andre Geschlecht werden wir weiter unten mehr hören.

Der Umgang der Töchter erfordert vorzüglich die scharfsichtigste Aufmerksamkeit der Mutter. Ein guter genauer Umgang dient den jungen Mädchen zur Bildung, Beschäftigung und Zerstreuung. Ein übel gewählter

genauer Umgang kann am leichteſten den Charakter und den Kopf der Mädchen verderben. Durch gute Freundinnen ſind gewiß mehr Mädchen in Intriguen verwickelt worden, als ohne dieſe, blos durch männliche Bemühungen, geſchehen wäre. So ſehr alſo der genaue Umgang eine ſorgſame Aufſicht erfordert, eben ſo ſehr muß ſich aber die Mutter hüten, daß ſie den Töchtern nicht alle Bekanntſchaft mit Mädchen verbietet, die etwa aus Leichtſinn, aus Unbeſonnenheit, Gelegenheit zum Gerede veranlaßt haben, um nicht eine vorzüglich bey der Jugend höchſt nachtheilige Prüderie, Tugendſtolz und Sittenrichterey zu erwecken, die der Neid gegen Geſpielinnen, die mehr Beyfall finden, nur zu leicht erzeugt. Die Fehler der Andern müſſen junge Mädchen ſehen, um ſich vor eignen Fehlern der Art in Acht zu nehmen. Aber dahin muß man ſie nicht laſſen, daß ſie von ihrem kleinen Thron von Geſtern Bann-

strahle schießen, gradezu verdammen, damit Wohlwollen und Duldsamkeit in den jungen Herzen erstickt werden. Das Mädchen, das einzelne Thorheiten macht, gibt gewöhnlich weit größere Hoffnungen, als die steife kalte übelwollende junge Sittenrichterin. Der etwas genaue Umgang mit Mädchen von einer gemeinen Erziehung und Bildung wirkt fast unfehlbar nachtheilig, wenn diese auch keine verdorbene schlechte Mädchen sind. Es findet sich oft bey eleganten gescheuten Mädchen ein Ausdruck von Gemeinheit, Plattheit, im Tone und in der Sprache, der sehr widerlich ist, und sich nur aus dem frühern genauen Umgange mit andern, die einen gemeinen oder schlechten deutschen Romanenton besaßen, erklären läßt. Nur wenige Mütter suchen diesem Uebel vorzubeugen. Sehr häufig lasse man ja keine Versammlungen zu, die allein aus jungen Mädchen bestehen. Wenn eine

solche Republik sich zu oft versammlet, dann verdirbt leicht ein Mitglied das andere. Man steckt sich mit den gegenseitigen Thorheiten und Fehlern an, lernt übertriebene Anmaaßungen von der Wichtigkeit des Geschlechts, aber nicht, wie man sich in dem Umgange mit ältern Personen und mit Männern zu betragen habe. Sehr nützlich kann der Umgang mit ältern wohldenkenden welterfahrenen Männern für junge Mädchen werden. Jene können ihnen manche wichtige Bemerkungen, manche heilsame Lehren mittheilen, die, wenn sie auch in dem ersten Augenblick nicht ganz aufgefaßt werden, nicht ganz Eingang finden, doch sich dem Gemüthe einprägen und für die Zukunft oft gut wirken. Zur Bildung des Geschmacks kann ein Umgang der Art für das junge Mädchen sehr wichtig seyn.

Der Genuß der freyen Luft und einer schönen Natur ist nicht allein physisch wohl-

thätig, sondern er kann auch dazu beytragen, bey der weiblichen Jugend das Gefühl der frohen Unschuld, der Reinheit des Herzens zu erhalten. Aber auch dieser Genuß kann, wie alles Gute, durch Uebertreibung schädlich werden, einer schwärmerischen Einbildungskraft, die sich ohnehin in Wälder und Felsenthäler sehnt, eine sehr nachtheilige Nahrung reichen. Selbst in dem Genusse der schönen Natur liegt viel Egoistisches, das wol der Anhänglichkeit an einzelne lebendige Wesen, dieser Hauptbestimmung des Weibes, bey Einzelnen des Geschlechts gefährlich entgegen wirken kann. Der Wunsch, in Wäldern, Bergen, Thälern und Wiesen, an Bächen herum zu irren, soll nicht der erste Wunsch, der höchste Genuß für das Weib seyn.

Die Vorsorge für die Gesundheit der Töchter in den Jahren ihrer Entwickelung, und hernach zu gewissen Zeiten, kann nicht genug

der Mutter empfohlen werden. Wie manches blühende Mädchen verwelkte, starb, an den Folgen einer unzeitigen Erhitzung oder Erkältung!

Wie viel wird nicht von der vernünftigen Leitung einer Mutter gefordert? Wie sehr strebt aber nicht das tägliche Leben in der großen Welt dieser vernünftigen Leitung entgegen! Wie sehr achtungswerth müssen uns also nicht die Mütter bleiben, die, ungeachtet dieses Lebens in der großen Welt, nur in einigen Stücken ihre Pflichten mit Einsicht erfüllen; Mütter, deren es in der großen Welt stets einige geben wird. Aber bey unsrer gesellschaftlichen Einrichtung sollten die Väter nicht schlechterdings die Töchter den Müttern überlassen, weil durch diese so häufig der Grund zu den übertriebenen Forderungen, der misverstandenen Bestimmung des Geschlechts, gelegt wird, weil die Mutter der Tochter oft

lehrt, viele conventionelle Bedürfnisse als wesentlich anzusehen, Alles in Zukunft aufs mindeste eben so gut wie sie haben zu wollen.

Die Direktion der Erziehung der Söhne muß der Vater besorgen, sobald sie der ersten körperlichen Pflege entwachsen sind, weil nur der Mann den künftigen Mann bilden kann. Mehrere Mütter aus den höheren Ständen haben aber, seitdem Rousseau, Basedow und die unzähligen Philantropine die Erziehungsgährung hervorbrachten, sich gänzlich der Bildung ihrer Söhne gewidmet. Wie viel das mütterliche Herz, wie viel die Eitelkeit hiebey wirkte, wer vermag das zu entscheiden? Sicher war es, daß die einzelnen künstlichen Stücke, grade das Tadelhafteste bey den verschiedenen Erziehungssystemen, ihnen oft den meisten Eingang bey den Damen verschaffte. Man wollte machen und machen, ciselirte und schnitzte, setzte in Treibhäuser,

wo man nur die Natur ihrer eignen sicheren, obwol langsamen, Entwickelung überlassen mußte. Man reisete zu den Educationsweisen, um von ihnen, wie die Königin von Saba vom Salomo, Weisheit zu schöpfen, und schöpfte — Complimente.

Man wollte sich ganz der heiligsten der Pflichten widmen, und nun ließ man den armen Knaben nicht von der Seite, plagte ihn den ganzen Tag, aus lauter Liebe, mit Hofmeistern, Ermahnungen oder Sittensprüchen. Schön und gewandt sollte der Knabe seyn, ein Meister in allen körperlichen Fertigkeiten, zugleich der kleine Affe von einem Hofmann, und doch derb wie der Stärkste, ohne aber seinen Fuß an einen Stein zu stoßen, er, der bald in die weite Welt mußte; dabey gelehrt wie ein kleines Weltwunder, und doch gelehrt ohne Anstrengung; gutmüthig und liebevoll obenein, und das alles in der möglichst kürzesten Zeit,

Zeit, in einigen Monaten, wenn es nur angehen wollte.

Die verschiedenen Vollkommenheiten waren nach vorkommenden Veranlassungen zu verschiedenen Zeiten an der Tages-Ordnung. Zu einer Zeit verfiel man in den Fehler der Erziehung, der die körperliche Ausbildung zu sehr zum Hauptzwecke macht, wo das Ideal des künftigen Menschen nur essen soll, um sich zu bewegen, und sich nur bewegen soll, um zu essen. Diese Laune wechselte mit einer andern ab, nach welcher der ganze Tag mit Unterrichtsstunden besetzt ward. Nach einigen Monaten mußte aber doch der Knabe alles Wissenswürdige gefaßt haben, oder die Schuld lag an dem gelehrten Hofmeister. Ein Hofmeister, der Alles spielend lehrte, ersetzte jenen, so sehr man sonst auch wol mit Recht gegen das Spielende bey der Er-

ziehung, das nur vegetirende Wesen zeugt, und dagegen geeifert hatte, daß man nicht Kinder zu Kindern, sondern zu Männern bilden müsse. Zeigen sollte sich der Knabe in allem, ohne wirklich etwas zu seyn. Auch mit seiner Gutmüthigkeit lehrte man ihm zu coketiren. Die guten Folgen der Emulation bey der öffentlichen Erziehung, die dort meistens auf eine natürliche Art hervorgebracht wird, wollte man durch eine künstliche Emulation ersetzen, wodurch nur vorzüglich die Eitelkeit recht gereizt und genährt wurde. Alles dieses geschah nach den Launen des Augenblicks, ohne Stetigkeit und festen Plan, als nur den, zugleich säen und erndten zu wollen, zu wollen, daß der Knabe stets seine Künste vor Fremden machen, ihnen schöne oder naive Phrasen sagen, von ihnen stets gelobt werden sollte. Die gröbsten moralischen Fehler wurden dem Knaben leicht verziehen, aber streng die Fehler

bestraft, die er gegen die guten Manieren beging.

Verstellte, höchst eitle, anmaaßende, egoistische, schwache Menschen mußten solche Erziehungen bilden. Waren bey wenigen Erziehungen auch nur die gerügten Fehler vereinigt, so hatten doch viele dieselbige Tendenz. Aufs wenigste füllte die Idee, die man, vielleicht auch ohne es zu wollen, dem Knaben von den Vorzügen seiner Erziehung beybrachte, das junge Herz mit einem kalten verderblichen Stolze. Fast alle diese hochgerühmten weiblichen Erziehungen mislangen, und brachten einen widrigen Effekt hervor.

Kalte reife Vernunft und Festigkeit des Charakters, das Wesentlichste zur Erziehung, ist höchst selten die Gabe der Weiber. Sie wollen gewöhnlich immer gleich machen, handeln, wo man nur gehen lassen, allmählich einlenken muß. Ungleich mehr Schaden ist

aber sicher durch zu viel und unrecht angewandte Thätigkeit in der Erziehung, als durch den gegentheiligen Fehler, entstanden. Die Weiber haben nicht kaltes Blut genug; sie sehen das gegenwärtige Uebel recht gut, es reizt sie aber zu sehr. Sie, die sonst so schlau und fein in der Wahl der Mittel zu ihren Zwecken sind, wollen, da sie in der Erziehung ohne Widerstand gradezu gebieten können, dem Uebel gleich abhelfen. Die klügsten Weiber sind grade hierin, wie in manchen andern Stücken, oft die ärgsten, wegen ihrer großen Lebhaftigkeit und Unruhe des Geistes. Sie sind heftig, aber nicht fest; und die Weiber von diesem Charakter ahnen nicht in der Erziehung künftige gute oder nachtheilige Entwickelungen.

Ueber die Bestimmung, den Werth des Mannes, die wichtigsten Eigenschaften, die er in der Welt, um glücklich zu seyn, ja selbst

um geachtet zu werden, besitzen muß, ist die Denkungsart der Weiber fast immer einseitig, beschränkt, muß es gewissermaaßen seyn. Wie wird diese einseitige Denkungsart, zu der sich gewöhnlich viel Intoleranz bey den thätigen Weibern gesellt, auf den jungen Kopf wirken! Wie schädlich nicht ihr Einfluß seyn! Daß eine vernünftige Selbstständigkeit, eigene innere Ausbildung, der Trieb zur eignen Vervollkommung, zum Handeln in sich, nicht außer sich, die Hauptgrundlagen in dem Charakter des Mannes ausmachen müssen; daß seine Bestimmung das bürgerliche Leben sey; daß er sich zu den Verhältnissen desselben und vorzüglich dazu auszubilden habe, um dereinst als Haupt den häuslichen Verhältnissen wohl vorstehen, diese dirigiren zu können —, davon haben die wenigsten Weiber richtige Begriffe; denn das Leben in der großen Welt, wo alles auf den Schein, nicht auf das Seyn, be-

rechnet ist, kann sie ihnen nicht geben, aber wol nehmen.

Daß das Beyspiel, der Charakter und die Behandlungsart der Personen, die von der Jugend an den Zögling umgeben, viel wichtiger als die eigentliche Erziehung für die Bildung des Menschen sind; daß die guten Eigenschaften nicht in das Kind hinein getragen, aber wohl entwickelt, angespornt, vorzüglich jedoch die nachtheiligen zum Guten gelenkt, ja unterdrückt werden können, daran haben wahrscheinlich wenige Weiber gedacht. Die wichtigste aller auf die Bildung des Menschen sich beziehenden Wahrnehmungen, daß, mit sehr geringen Ausnahmen, nur durch einen gewissen Druck der Umstände, der Nothwendigkeit, die Kräfte, die in den Menschen liegen, sich gehörig entwickeln und zur Reife gedeihen, pflegt den Weibern zu entgehen. Möchten sie und alle Erzieher doch recht

lebhaft die Wahrheit des Ausspruchs des gro-
ßen Dichters fühlen:

Wohl dem, den sein Geschick
So liebreich, und zugleich so streng, als
Dich, erziehet,
Den kleinsten Fehltritt ihm nicht straflos
übersiehet,
Wohl ihm! denn, ganz gewiß, das reinste
Erdenglück
Erwartet ihn.

Diesen Druck der Umstände, der Noth-
wendigkeit, empfinden so selten die Kinder der
Großen, der Reichen, in ihren früheren Jah-
ren. Sie merken, trotz aller Bemühungen
vernünftiger Eltern, daß sie nicht ihres äußern
Glücks Schöpfer zu seyn brauchen, und schla-
gen die Vortheile, die ihnen ihre Lage gewährt,
gewöhnlich viel zu hoch an, weil sie nicht auf
die demnächst eintretende Concurrenz Anderer,
die sich in gleichen Verhältnissen befinden, Rück-

sicht nehmen. Die Abwesenheit eines gewissen Druckes, der aus der Lage und den Umständen entspringt, ist nicht allein hinderlich zur Entwickelung der Fähigkeiten des Verstandes, sondern auch des Charakters und der Empfindung. Wie selten wird Der mit Muth gegen die Wellen des Schicksals kämpfen können, der gewohnt war, auf glatter See ruhig fortzuschwimmen! Verzärtelt durch die Umstände, wird ihn der geringste Windstoß aus seiner Fassung bringen. Er wird bitterlich die Vorsehung anklagen, wenn alles nicht in dem Augenblicke, nicht grade so, wie er es haben will, da ist, und von selbst kömmt. Wer nicht früh eigne Seelenleiden empfand, nicht früh die Leiden Anderer theilte: wie selten wird der späterhin warme innige Theilnehmung an dem Schicksal Anderer zeigen. Dieser Druck der Umstände darf freylich nur einen gewissen Grad erreichen, wenn er vortheilhaft wirken soll.

Die Seele muß durch den Druck stark gereizt werden, sich der Kräfte, die in ihr liegen, zu bedienen, zu kämpfen; aber wenn sie durch zu herbe Schläge des Schicksals in den Jugendjahren zerdrückt wird, dann läßt sich auf keine gute Folgen rechnen.

Dieser Druck der Umstände läßt sich auf eine wohlthätige Weise durch künstliche Mittel nicht in der Erziehung hervorbringen. So wenig es bey der Erziehung darauf angelegt seyn darf, den Willen der Kinder in allen Stücken zu befolgen, um, wie es heißt, glückliche Geschöpfe zu machen: eben so zweckwidrig, grausam und Erbitterung erregend wäre es, die Kinder aus der Absicht zu quälen, damit sie mit dem Unglücke und dem Uebel in der Welt früh genug bekannt würden. Auf einige Weise läßt sich freylich in der Erziehung, durch unerschütterliche Festigkeit und Strenge in Aufrechthaltung einer vernünftigen

Ordnung und dem Verbieten alles wahrhaft Nachtheiligen, auf den wohlthätigen Druck hinarbeiten und viel Gutes ausrichten; aber wenig werden doch diese Bemühungen in Vergleichung mit dem Druck, der durch die Umstände allein entstehet, fruchten.

Ist es gleich selten gut, den Weibern die Erziehung der Söhne ganz zu überlassen, so bleibt doch der Einfluß, den eine vernünftige, zärtliche, seelenvolle Mutter auf die Bildung der Söhne haben kann, von der größten Wichtigkeit. Der natürliche und in manchen Rücksichten sehr wünschenswerthe Ernst des Vaters wird gewöhnlich ein Hinderniß seyn, daß dieser nicht so auf die Empfindungen der Söhne wirkt, die Wärme des Herzens, Anhänglichkeit und Liebe bey ihnen zu erregen vermag, als es die Mutter thun kann. Der Vater soll nicht als Fürst, am wenigsten als ein Tyrann, von den Söhnen betrachtet werden;

aber auch nicht blos als ein rathgebender Freund, dessen Rathschläge nach Gutdünken von den Söhnen befolgt oder nicht befolgt werden. Je mehr sich die Vernunft und der Charakter der Söhne entwickelt, je mehr suche sie der Vater durch eine kurze Darlegung seiner Gründe von der Weisheit, dem Nutzen seiner Gebote und Verbote zu überzeugen; er nehme, so viel es seyn kann, auf ihre besondern Neigungen Rücksicht; er gewöhne sie zu dem Vertrauen, ihm ihre bescheidenen Einwendungen vorzutragen, aber er entscheide nach deren Prüfung, und wisse seine Entscheidung geltend zu machen und mit Festigkeit auf deren Befolgung zu halten.

Einem solchen Vater zur Seite ist die Mutter den Söhnen näher, ist ihnen das, was den Gläubigen in der katholischen Kirche die Heiligen sind. Bey einem schwachen, eigensinnigen oder zu heftigen Vater muß die

Mutter weit mehr seyn, wenn die Erziehung nur einigermaßen gut gehen soll. Bey einem Charakter der ersten Art wird sie diese dirigiren, und bey den Charakteren der andern Gattungen manches in der Erziehung mildern müssen; allein sie hüte sich ja, in den letzten Fällen dieses nicht anders, als nach der reifsten Ueberlegung zu thun. Viel Gutes haben in diesen Lagen vernünftige Mütter ausgerichtet, sehr vieles haben ihnen die Söhne verdankt: aber gewiß eben so viel Uebles ist durch unrechte Verzärtelung, durch die heimlichen Begünstigungen der Thorheiten der Kinder, das heimliche Partheynehmen der Mütter gegen die Väter, entstanden.

In den neueren Zeiten ist in manchen Erziehungen der Grundsatz herrschend geworden, daß die Eltern in allen Stücken die Vertrauten der Kinder seyn müßten, von ihnen die Beichte aller jugendlichen Thorheiten und Fehler zu

empfangen hätten. Mit den gehörigen sehr genauen Einschränkungen mag die praktische Anwendung dieses Grundsatzes in einigen Fällen zwar von Nutzen seyn, weil sie bey den frühen Entdeckungen der Thorheiten den Eltern Gelegenheit geben kann, den übeln Folgen dieser Thorheiten vorzubeugen; und daß in den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens die Eltern die Vertrauten der Kinder seyn mögen, bleibt immer äusserst wünschenswerth. Aber bey der Aufnahme der Entdeckungen mancher jugendlichen Thorheiten und Fehler leidet so leicht das nothwendige Ansehen der Eltern; es gehet also oft mehr durch die Entdeckung verlohren, als dabey gewonnen wird. Wenn der Sohn dem Vater die erste jugendliche Ausschweifung beichtet, zu der ihn sein warmes Blut hinriß, so kann vielleicht der Vater einige Gelegenheit erhalten, mit Liebe und Wärme nachdrückliche Vorstel-

lungen an das Herz zu legen. Wie aber, wenn der Sohn dennoch wieder Ausschweifungen begehet —, soll er die zweyte, die dritte, die vierte, dem Vater gleichfalls entdecken? Wird nicht durch diese ins Einzelne gehenden Vertraulichkeiten der Art das nothwendige väterliche Ansehen geschwächt werden, der Vater nicht halb und halb zum Gesellen des Sohns herabsinken, der Sohn aber durch die häufigen Entdeckungen seiner Fehler an eine Person, die er mit Ehrfucht behandeln soll, diese und die nothwendige Schamhaftigkeit verlieren? Es ist also gewiß viel besser, daß der Vater die Fehler der und mancher andern Art nicht von dem Sohn selbst erfährt. Manche einzelne Thorheiten von andern Gattungen wird der Sohn, ohne daß die erwähnten Nachtheile leicht zu befürchten sind, besser der Mutter entdecken können, wenn diese vernünftig genug ist, mit dem Vater gemeinschaftlich über die

beste Art, wie dem Uebel abgeholfen werden könne, Ueberlegung anzustellen. Der Vater muß alles Wichtige wissen, ihm nichts von diesem, aus der übertriebenen Fürsorge, ihm unangenehme Augenblicke zu ersparen, verheimlicht werden. Aber es können Fälle eintreten, wo es viel besser ist, daß er thut, als wenn er von nichts weiß. Auf diese Weise mögen zum Beyspiel die ersten unbeträchtlichen Schulden des Sohns auf Veranstaltung des Vaters durch die Mutter getilgt werden. Soll die nothwendige engste Vertraulichkeit zum Besten der Kinder zwischen den Ehegatten Statt finden, so muß der Mann der Frau die Uebereugung ertheilt haben, daß er sich nicht von einer unvernünftigen Reizbarkeit und Heftigkeit beherrschen lasse.

Der in manchen Erziehungen angenommene Grundsatz: daß die Eltern in allen Stücken die Vertrauten der Kinder seyn

müßten, hat die Ehrfurcht für die Eltern und ihr Ansehen oft geschwächt. Gewisse anscheinend kleine Neuerungen sind auch in dieser Beziehung gar nicht gleichgültig geblieben, wohin ich gradezu die neue Sitte rechne, nach welcher die etwas erwachsenen Kinder ihre Eltern duzen. Das Du führt nach unsern Begriffen und in der Wirklichkeit, da die Sprache einen sehr großen Einfluß auf die Sitten hat, zu einer Familiarität und Gleichheit, die zwischen Eltern und Kindern nicht seyn soll. Ohne Du von ihnen genannt zu werden, können die Eltern ihre Kinder nach vollendeter Ausbildung recht gut wie vollkommene selbstständige Wesen behandeln, und in dem Knaben- oder Jünglings-Alter sollen sie dieses nicht. Auffallend bleibt es besonders, wie in den höheren Ständen, wo das Wort „Gleichheit" so anstößig ist, man die Sache, grade in dem Verhältnisse, das die größte

natür-

natürliche Ungleichheit darbietet, hat begünstigen können.

Viertes Capitel.

Die Hausfrau.

Nächst der Besorgung der Erziehung und Leitung der Kinder gehört die Führung eines Theils der häuslichen Angelegenheiten, der Wirthschaft, die Aufsicht über die häuslichen Arbeiter, zur wichtigsten Beschäftigung und Bestimmung des Weibes.

So geringfügig auch diese Angelegenheiten Unerfahrnen beym ersten Anblick scheinen mögen, so ist es doch beynahe unglaublich, wie viel selbst in den höheren Ständen durch die kleinere Oekonomie unter der Direktion einer thätigen verständigen Haus-

mutter erspart werden kann, welchen Einfluß diese auf die Glücksumstände des Mannes hat. Im Ganzen herrscht zwar bey den Weibern ein Mangel an Leichtigkeit in Führung der Geschäfte, selbst der für sie gemachten häuslichen; es fehlt ihnen sehr oft an der Gabe, die unter ihrer Direktion stehenden Arbeiten gehörig zu vertheilen, einen Plan für deren Besorgung zu entwerfen, und diesen Plan genau zu befolgen. Allein immer bleibt die Besorgung dieser Angelegenheiten doch eine anpassende Beschäftigung für sie. Der Unterschied, den Nationalcharakter, Erziehung, Beyspiel, in der mehr und minder guten und leichten Führung dieser Geschäfte hervorbringt, ist ungemein groß. Die Bildung der Weiber zu diesen Fähigkeiten in einigen Hauptstädten Deutschlands zeichnet sich von der Bildung, die sie hierin in andern Städten empfangen, sehr aus.

Die Beschäftigung mit den weiblichen sitzenden Arbeiten ist gleichfalls eine sehr angemessene Beschäftigung für das Geschlecht. Ehe der Luxus noch so ins Kleinliche fiel, in die Werke des Augenblicks, die der andere Augenblick tödtet, wie die Edelfrauen noch Teppiche wirkten, die lange den Kindern, als Werke ihrer Mütter, ihrer Vorfahren, theuer blieben, da war es den Weibern noch möglich, ihres Namens Gedächtniß auf lange in ihren Familien zu stiften und zu erhalten. Dieses Bewußtseyn, etwas Daurendes, Nützliches, durch seine Beschäftigung zu liefern, hat bey den Veränderungen in den weiblichen Arbeiten meistens aufgehört; aber dessen ungeachtet bleibt die Beschäftigung mit diesen Arbeiten in einem doppelten Gesichtspunkte sehr wichtig.

Die Direktion des Hauswesens sowohl, als die Beschäftigung mit den weiblichen Arbeiten, ist für das Glück der Ehe, für das eigene Glück des Weibes darum von der größten Wichtigkeit, einmal, weil durch eine vernünftige Führung der Wirthschaft, und selbst durch eigene Verfertigung der weiblichen Arbeiten, so vieles erspart, in dem Hauswesen gewonnen werden kann, zweytens, weil beydes Beschäftigung, oft viel Beschäftigung, dem Weibe gewähren kann, und eine unschädliche Beschäftigung schon als solche für das andere Geschlecht einen sehr hohen Werth hat.

Jeder Mensch muß mehr und minder, wenigstens auf eine unschädliche Weise, beschäftigt seyn, wenn er nicht auf eine schädliche Tödtung der Zeit verfallen soll. Der Mann hat der Gegenstände, die ihm nützliche oder unschädliche Beschäftigungen darbie-

ten, weit mehrere wie das Weib. Nicht blos das junge Mädchen bedarf Beschäftigung, um vor Abwegen gesichert zu werden, sondern auch die Frau. Dieser liegen die häuslichen Beschäftigungen näher wie jenem, weil es ihr Hauswesen ist, das sie besorgt. Die Fälle sind auch darum nicht ganz selten, daß Mädchen, die in dem ehelosen Stande wenige Neigung, wol gar Abneigung für solche Beschäftigungen hatten, nach ihrer Verheyrathung, aus Vernunft oder Nothwendigkeit, sich die Besorgung der häuslichen Geschäfte sehr angelegen seyn ließen. Womit soll eine Frau ohne Nachtheil ihre Zeit füllen, wenn sie sich nicht die Besorgung der häuslichen Angelegenheiten, die Verfertigung weiblicher Arbeiten, sehr angelegen seyn läßt? Der Umgang mit dem Manne darf sie nicht allein beschäftigen, wenn es ein glücklicher, ein wohlthätiger

Umgang für Beyde bleiben soll. Die Sorgfalt für die Erziehung der Kinder wird vielen Frauen noch Zeit genug übrig lassen; denn die Tage sind lang, und die Jahre noch länger. Zudem sind ja leider nicht alle Ehen mit Kindern gesegnet. Soll die Frau alle ihre Zeit auf die Cultur ihres Verstandes, ihrer Talente anwenden? Wenn sie auch gute Anlagen zu diesen Beschäftigungen hat, wird sie alsdann nicht Gefahr laufen, eine gelehrte Dame, eine Pedantin, eine Virtuosin zu werden? Will sie die lästige Zeit in den geselligen Zerstreuungen tödten, nur für diese leben, dann sinkt sie wenigstens zu dem Range eines schaalen Geschöpfs hinab, wenn sie nicht als eine Eitelkeitsnärrin, als eine Putznärrin glänzt. Eine feurige Einbildungskraft wird zu exaltirten, für Weiber besonders äußerst gefährlichen Gefühlen, ein liebevolles Herz leicht

zu unglücklichen Neigungen führen, wenn Mangel an Beschäftigungen Gelegenheit gibt, daß eine Frau diesen Gefühlen recht nachhängen kann. Selbst auch dann, wenn die Frau alle Beschäftigungen in der Maaße verbindet, daß sie keine übertreibt, wird einer thätigen Seele dennoch Zeit, zuweilen viel Zeit, übrig bleiben, die sie auf eine vortheilhafte Weise nicht anders als mit der Führung häuslicher Angelegenheiten und weiblichen Arbeiten auszufüllen vermag. Diese Verrichtungen hat die Natur für die Weiber bestimmt, und sogar in unserm Zustande der großen Verfeinerung wird doch bey den meisten Männern ein an Verachtung gränzendes Gefühl gegen diejenigen Weiber eintreten, welche gar nichts von allem, was zur Direktion des Hauswesens gehört, wissen, keine Nadel führen können, sich ganz links in beyden Fällen benehmen. Die andern Gat-

tungen von Beschäftigungen, die dem Geschlechte übrig bleiben, greifen so leicht die Seele zu sehr an, machen den Geist unruhig, wenn die dahin gelenkte Thätigkeit nicht durch die Beschäftigung mit häuslichen und weiblichen Arbeiten eine wohlthätige Unterbrechung erhält, die die Gemüthskräfte ganz anderer Art in Bewegung setzt. In dieser Verbindung werden die ökonomischen und weiblichen Arbeiten doppelt nützlich für die Frau.

Nicht allein also von der ökonomischen Seite betrachtet, ist die Beschäftigung mit der Direktion des Hauswesens, der Verfertigung weiblicher Arbeiten, so höchst wichtig für das Glück eines Weibes, zum Glück einer Ehe, wenn gleich dieses die erste Seite seyn mag, von der sie in Beziehung auf das Wohl einer ganzen Familie angesehen werden kann. Die schlechte Besorgung des

Hauswesens, in ökonomischer Rücksicht, ist die Quelle so vielen Unglücks in der Welt, daß wir uns bey den Ursachen des Uebels, und den Mitteln, ihm abzuhelfen oder es zu vermindern, etwas aufhalten müssen.

Die gedoppelte Art, wie das Hauswesen in den höhern Ständen geführt wird, hat auf beyden Seiten, wie fast alles in der Welt, ihre Unbequemlichkeiten. Entweder der Mann bezahlt, was verbraucht wird — und das trägt eben nicht dazu bey, die aus dem Leben in der großen Welt entstandenen unökonomischen Neigungen der Hausfrau ökonomischer zu machen —, oder er gibt der Dame etwas Gewisses zur Führung des Haushalts, und alsdann zeigt sich leicht was der Englische Dichter Parnell

The little pilf'ring temper of a Wife

nennt. Die Frau fängt dann leicht an für sich zu sparen, einen Unterschied zwischen

dem Eigenthume des Mannes und dem eigenen zu machen, ja, in einzelnen Fällen wol gar den Herrn zu übervortheilen, wenn sie kann. Die besondere Lage des Mannes und der Charakter der Frau müssen es jedesmal bestimmen, bey welcher Art, Haus zu halten, die wenigsten Unbequemlichkeiten eintreten. Für ihre Kleidung und kleinen Ausgaben pflegt die Frau etwas Gewisses zu erhalten.

In den wohlhabendsten Familien des ersten Standes hat die Frau gewöhnlich nichts weiter mit dem Haushalte zu thun, als daß sie den Küchenzettel anordnet oder nachsiehet. Zuweilen übernimt auch sogar der Mann die Besorgung von einem oder von beyden Stücken. Auf allen Fall können aber diese Geschäfte nur sparsame Augenblicke wegnehmen; und so wenig diese Beschäftigung als Beschäftigung von einigem erheblichen Werthe

ist, eben so wenig wird sie zu einer ökonomischen Führung des Haushaltes bey den nicht genau mit den Preisen der Dinge und deren Veränderung bekannten Frauen beytragen, da in dem unrichtigen Addiren selten der Fehler der Rechnungen liegt. In den minder wohlhabenden Häusern und den ersten des Mittelstandes besorgt gewöhnlich die Frau die Anschaffung und Austheilung des Vorraths. Diese Frauen werden mit den Preisen gehörig bekannt. Der Ankauf des Vorraths und die tägliche Austheilung von demselben, das ist es, was bey der Führung des Haushalts Beschäftigung geben, wodurch eine Frau, die die Wirthschaft versteht, so vieles ersparen kann.

Die weiblichen Arbeiten, die von den Frauen in den reichsten Familien verrichtet werden, haben als Beschäftigung einen Werth,

selten als Ersparung. Das Arbeitslohn, das dabey gewonnen wird, mögte wol nur eine geringe Summe ausmachen, zumal wenn man in Anschlag bringt, daß viele der Sachen nicht angeschafft worden wären, wenn man sie nicht selbst gemacht hätte, blos aus der Ursache, um sich mit der Verfertigung zu beschäftigen. In vielen angesehenen bürgerlichen Familien, wo hingegen der ganze Putz und die sämtlichen Kleidungsstücke von den weiblichen Mitgliedern selbst verfertigt werden, ist dadurch allerdings eine beträchtliche Ersparung möglich.

Warum soll aber die Frau ökonomisch seyn? Der an sich löbliche Grund, nichts unnütz auszugeben, wird doch bey den Wenigsten einen hinlänglichen Trieb zur häuslichen Ersparniß ausmachen, wenn die Neigungen nicht schon auf das Sparen gerichtet sind. Bey keiner von den erwähnten Arten,

den Haushalt zu führen, erfährt die Frau die wirkliche ganze Einnahme und Ausgabe des Mannes. Ob das, was sie zum Nadelgelde für ihre Ausgaben erhält, in einigem Verhältnisse zu der Einnahme und Ausgabe des Mannes stehet, weiß sie nicht. Das tägliche Leben in der großen Welt, das sie so sehr reizt, recht viel auf ihren Putz zu verwenden, läßt ihr nur zu leicht glauben, der Mann gebe nicht genug zu ihrem Vergnügen. Kann sie keine Erhöhung des ihr für den Anzug Bestimmten, keine Geschenke von dem Manne erhalten, so fängt sie an, Schulden zu machen, entweder weil sie denkt, die könne der Herr leicht bezahlen, und dazu werde sie ihn schon einmal Morgens früh oder Abends spät, wenn er bey guter Laune sey, vermögen, oder weil sie nichts denkt, dem Reize eines jeden Flitterstaates, eines jeden neuen Anzuges,

den sie in der Gesellschaft von andern Frauen tragen sah, nicht widerstehen kann, alles auch haben muß. Von des Mannes Einnahme im Ganzen hat sie wol etwas gehört, schon zu der Zeit als sie Braut ward, und man ihr allgemein Glück wünschte, eine so reiche Parthie getroffen zu haben. Sicher läßt sich darauf rechnen, daß die Einnahme nicht zu niedrig angeschlagen war, weil die öffentliche Stimme die wirklich Reichen stets noch reicher macht, als sie es sind, und der Güterbesitzer, aus Eitelkeit oder andern Gründen, nicht geneigt ist, dem Publiko den Wahn zu benehmen. Mag es aber auch mit der ganzen angegebenen Einnahme richtig seyn, so weiß die Frau doch nicht die Summen der Ausgaben, welche der Mann zu bestreiten hat. Die großen Artikel im Hauswesen und so manche kleine Ausgaben bezahlt der Mann. Wie viele Frauen wird

es aber wol geben, die zum Nachtheil ihrer Neigungen sich veranlaßt fühlen, Balançen zwischen ihnen unbekannte, nur muthmaßliche, verrathene Einnahme und Ausgabe anzustellen, und im Dunkeln zusammenzurechnen? Die sehr gutgeartete Frau wird es vielleicht ihrem Ehemanne auf sein Wort zuglauben, daß er seine Ausgaben nicht vermehren dürfe. Aber wie, wenn der Mann selbst Thorheiten macht, wenn er hoch und unglücklich spielt, mit Equipagen und Pferden cokettirt, kurz, viel aus Eitelkeit unnütz verschwendet: wird dann nicht manche Frau denken: zur Bestreitung *seiner* Neigungen hat mein Herr stets Geld? nur zur Befriedigung der *meinigen* nicht? Daß sie, die Frau, grade am meisten sparen müsse, weil ihr Mann nicht spart, das fällt den wenigsten bey; und welche Stärke des Charakters und Feinheit der Empfindung gehört nicht schon dazu, um so einen

Entschluß zu fassen, von Seiten einer jungen Frau, die ihren Mann reich glaubt, sich bey dem Worte reich kein Ende des Geldes denkt, den Mann eher im Besitze von Aladdin's Lampe wähnt, als daß sie muthmaßen solle, er brächte sein Vermögen durch?

Das einzige Mittel, die Frau aus vernünftigen Gründen zur Oekonomie zu gewöhnen, selbst den verschwenderischen Ehemann, zu seinem und seiner Familie Besten, zu dem gehörigen Verhältniß zwischen Einnahme und Ausgabe zurückzuführen, bleibt dieses, daß der Mann den ganzen Etat seiner Einnahme und Ausgabe der Frau vorlegt, sie mit seinem ganzen Vermögenszustande bekannt macht, mit ihr viel davon spricht, und überlegt, wo gespart, wo etwas besser angewandt werden könne. Dieses Mittel ist in allen Haushaltungen, in großen

und

und kleinen anwendbar, und wird leider wol nur in den wenigsten Familien angewandt.

Freylich wird der Geizige oder der für eigne Eitelkeitsneigungen verschwenderische Ehemann gegen dieses Mittel eine große Abneigung hegen, sich desselben nicht bedienen wollen. Dieser Verblendete mag seinem Schicksale überlassen seyn und die Folgen tragen. Hat er eine vernünftige Frau, so ist sie ein Geschenk der gütigen Vorsehung, das er nicht verdient. Theilt die Frau harmonisch seine Thorheiten auf ihre Weise, so ist er es nicht, sondern etwa die unglücklichen Kinder, die zu beklagen stehen. Er, der Mann, der Stärkste, der an Erfahrungen Reichste, soll Führer, Leiter der Frau seyn. Wie dürfen die vielen aus Leidenschaft, aus Schwäche des Geistes blinden Führer, die wir sehen, das weibliche Geschlecht anklagen, wegen Fehler, die

der Mann oft hemmen, denen er oft vorbeugen konnte.

Vielen Thorheiten und verschwenderischen Neigungen bey einem von den Ehegatten, oder beyden, würde höchst wahrscheinlich vorgebeugt werden, wenn der junge Ehemann gleich nach der Hochzeit der Frau seinen ganzen Vermögenszustand vorlegte, mit ihr gemeinschaftliche Anschläge über die Art und Weise, die Ausgaben einzurichten, entwürfe. Wenn die Ehe nicht ganz unglücklich ist, so findet sich bey dem ersten Anfange derselben die größte Wärme, die größte wechselseitige Gefälligkeit. Häusliche Gewohnheiten und Einrichtungen, die man ungern aufopfert, sind noch nicht vorhanden. Manchen kostspieligen Thorheiten des Junggesellenstandes entsagt der junge Ehemann zu dieser Zeit leicht, da er den Hafen des Glücks erreicht zu haben denkt, wo er meint, Ersatz für alles Uebrige zu finden. Eine

nur etwas vernünftige Frau lernt dann einsehen, auf welchen Fuß die Familie leben kann, wie weit es ihrem Manne möglich sey, ihre Wünsche zu befriedigen. Sie wird keine trügerische Erwartungen von dem Vermögen ihres Mannes hegen, die sich demnächst mit den traurigsten Empfindungen — mit betrogenen Hoffnungen — endigen. Sollte dennoch die Frau von Zeit zu Zeit mit Forderungen hervortreten, die der Mann, ohne Schulden zu machen, ohne nothwendigere Ausgaben beyseite seßen zu müssen, ohne seinen ganzen ökonomischen Plan zu zerstören, nicht befriedigen kann, so darf er nur sein Einnahme- und Ausgabe-Buch mit ihr durchgehen, um sie zu überzeugen, daß er ihr nicht aus Eigensinn eine abschlägige Antwort ertheilt. Ueberhaupt aber muß die gemeinschaftliche Beschäftigung des Ehepaares mit der Einnahme und Ausgabe und den Details, aus welchen sie besteht,

oft und zu gewissen Zeiten angestellt werden, wenn sie auf die ökonomische Führung des Hauswesens, auf die Erweckung ökonomischer Neigungen abzwecken soll. Der Mann hüte sich aber sorgfältig, daß diese gemeinschaftliche Ueberlegung kein Gegenstand, seine Grämeley auszulassen, werde. Er suche die Frau gutmüthig von der Nothwendigkeit der Einschränkung, wenn solche vorhanden ist, von dem Werthe der grössern Sparsamkeit zu überzeugen. Muß er endlich zürnen, so zürne er kalt und fest, und lasse sich durch nichts von seiner getroffenen Entscheidung abbringen. Gleich beym Anfange der Ehe ist der beste Zeitpunkt zu der genauen Darlegung des Vermögens, zu der gemeinschaftlichen Verabredung eines ökonomischen häuslichen Plans. Wird aber auch dieser Zeitpunkt versäumt: ach! so schiebe man es doch ja nicht auf, den Gedanken ins Werk zu richten, sobald er erwachet.

Ganz zu spät wird es damit doch nur in den wenigsten Fällen seyn.

Schon allein das nothwendige engste Vertrauen, welches zwischen den Ehegatten herrschen soll, und dem gemeinschaftlichen Bande allein das größte daurendste Glück des Lebens gewährt, scheint diese Mittheilung des Vermögenszustandes, die genaue Berathschlagung über alles, was darauf Bezug hat, durchaus zu fordern. Die Mittheilung der Details der Dienstgeschäfte gehören nicht in den Verein der Ehe; aber grade diese sind es, die manche Männer oft sehr unzeitig ihren Frauen erzählen, wenn sie über häusliche Angelegenheiten schweigen. Der Punkte des wahren gemeinschaftlichen Interesses kann es in der Ehe nicht zu viele geben; und welcher Gegenstand könnte, nächst der Erziehung der Kinder, so viele und wichtige Gelegenheiten in die Länge zu einer Theilnahme darbieten, als der, des-

sen Vernachlässigung alles häusliche Glück, bey Menschen, die Gerechtigkeit und Ehrlichkeit nicht blos dem Namen nach kennen, unmöglich macht? Wie wird nicht die genaue Mittheilung des Zustandes des Vermögens, die häufige Berathschlagung, wo man die Ausgaben einschränken, wo man sie erweitern kann, dem Ehepaare, das so oft keine Gegenstände der Unterhaltung mehr findet, wenn die ersten frohen Ehejahre vorüber sind, Stoff zur Entstehung und Auswechselung von Gedanken geben, wodurch Mann und Frau näher verbunden werden! Die Empfindungen der schwärmerischen Liebe müssen in der Ehe etwas früher oder etwas später verrauchen. Nur die zärtlichste wärmste Freundschaft wird übrig bleiben; aber diese kann der gemeinschaftlichen Punkte des Nachdenkens, der Theilnahme nicht zu viele finden. Wie bald wird nicht der höchste Genuß der Sinn-

lichkeit durch die Gewohnheit viel von seinem Reize verlieren und einen Beygeschmack von Leistung der ehelichen Pflicht erhalten. Und sind die Weiber blos zur Befriedigung dieses thierischen Kitzels vorhanden, wozu grade ihr, die ihr sie am meisten vergöttert, sie herabwürdigt, weil euch diese Befriedigung über alles gehet? Sind die Weiber nicht moralische vernünftige Wesen wie wir, wenn schon aus einem feinern schwächern Thone geformt?

Wer lebhaft das Gute zu befördern wünscht, und sich, durchdrungen von der Wichtigkeit des Gegenstandes, der ihn itzt beschäftigt, fühlt, diesen recht allen seinen Lesern an das Herz zu legen strebt, wird auf das unangenehmste die Schwäche seiner eignen Ueberredungskunst und die der Beredsamkeit überhaupt empfinden, wo es nicht angeht, die Einbildungskraft und die Empfindung un-

mittelbar in das Spiel zu ziehen, wo nur vom Rechnen, von dem Gleichgewichte der Einnahme und Ausgabe die Rede ist. Die Gleichgültigkeit des Zeitalters gegen diese Beschäftigung scheint grade mit der Nothwendigkeit derselben zuzunehmen. Wir sind so sehr mit allgemeinen Ideen über Verbesserung der Staatsverfassungen, der Staatseinrichtungen, der Wissenschaften genährt, — das Speculative hat einen solchen Reiz für uns, den das Praktische nur dann einigermaaßen erreichen kann, wenn es ins Große gehet, daß wir das anscheinend Kleine, dasjenige, wovon das Glück und der Werth eines jeden Einzelnen fast immer abhängt, als niedrig betrachten, wenn dabey vom rechten Gebrauche des Geldes die Rede ist. Diese Stimmung herrscht zu der nämlichen Zeit, wo gerade die Habsucht, die Begierde besser zu leben, viel aufgehen zu lassen, die größte Höhe und

allgemeinste Ausbreitung erreicht hat, wo man sich in allen Ständen solcher Mittel zu ihrer Befriedigung bedient, deren man sich in vorigen Zeiten geschämt hätte. Diese anscheinenden Widersprüche der Neigungen zu großen Speculationen in der Theorie und der habsüchtigsten Vermehrung des Gewinnstes in der Praxis füllen so viele Gemüther, und lassen der bescheidenen auf Genügsamkeit führenden Beschäftigung, die Ausgaben nach der Einnahme einzurichten, weder Raum noch Gerechtigkeit wiederfahren. Selbst unter den einsichtsvollesten Menschen, die nicht des Fehlers einer übeln Wirthschaft schuldig sind, gibt es eine bedeutende Zahl, welche nicht lebhaft genug die hohe Wichtigkeit, keine Schulden zu haben, fühlt, die da vergißt, daß Gerechtigkeit die erste Tugend ist, daß derjenige, der Schulden macht, die er nicht bezahlen kann, betrügt, daß nichts so leicht

den Charakter heruntersetzt als eine solche Lage, und daß nur äusserst wenige Menschen Verdienste genug und Gelegenheit, sie anzuwenden, genug besitzen, durch welche die Uebertretung der ersten Tugend einigermaaßen bedeckt werden könnte.

Diese Betrachtungen bewegen mich, dem Gegenstande der häuslichen Einnahme und Ausgabe eine größere Ausführlichkeit zu widmen und mir einige Digressionen zu erlauben, die aber in genauer Verbindung mit den Pflichten des Weibes als Hausfrau, und mit ihrer Bildung dazu, stehen. Für itzt kehren wir zu unserm Hauptgegenstande zurück.

Die Einwendungen, die gegen die gemeinschaftliche genaue Ueberlegung über Einnahme und Ausgabe in dem Ehestande und der offenen Darlegung des Vermögenzustandes, die diese voraussetzt, gemacht werden dürften, scheinen sehr leicht zu widerlegen.

Einmal sagt man, daß die häufige und genaue Beschäftigung mit diesem Gegenstande den Geist des Ehemannes kleinlich machen werde. Da aber sehr viele Dinge, welche die Eheleute gewöhnlich beschäftigen, weit geringfügiger wie dieses wichtige Objekt sind, so scheint die Furcht ganz grundlos. Uebertrieben kann freylich alles Gute werden; aber besser bleibt es doch, kleinlich als unehrlich zu seyn, wenn nur die Wahl zwischen zwey Uebeln Statt finden soll. Die Seele der Frau kann durch die Uebersicht der Einnahme und Ausgabe im Großen nicht kleinlich werden. Im Gegentheil, ihr eröffnen sich dadurch viel größere Aussichten, die sonst ihrem Auge entgingen.

Zweytens wird behauptet, daß die offene Darlegung des Vermögens und gemeinschaftliche Berathschlagung über dessen Anwendung, den Mann oft verhindern werde, vortheilhafte

Umschläge, durch Ankauf liegender Gründe oder Staatspapiere, zu machen, da die Frau sich aus Unkunde dieser Gegenstände, aus Aengstlichkeit wegen der gewöhnlich zu solchen Ankäufen nothwendigen Schulden, häufig solchen Finanzspeculationen widersetzen werde. Allein, nicht zu gedenken, wie gut es zuweilen gewesen wäre, wenn der Mann zu weit aussehende oder gar windige Speculationen auf Vorstellung einer vernünftigen Frau unterlassen hätte, so wird es fast allemal vortheilhaft seyn, daß die Frau von diesen Speculationen unterrichtet ist, weil die möglichen Unglücksfälle ihr dann doch nicht ganz unerwartet kommen, sie durch die Unsicherheit des Vermögenszustandes auf vernünftige Ersparungen ihrerseits geleitet wird, ihre etwanigen Einwendungen auch noch wol den Mann veranlassen, reifer über seine Projekte nachzudenken, und nicht blindlings gaukelnden Täuschungen zu

folgen. Auf allen Fall bleibt ja dem Manne die entscheidende Stimme über die Anwendung seines Eigenthums, der er nie entsagen darf.

Drittens pflegt angeführt zu werden, daß, da in den höheren Ständen, mit Ausnahme einiger großen Handelsstädte, keine Gemeinschaft der Güter, der Regel nach, unter den Eheleuten eingeführt sey, die Frau den Mann nicht beerbe, sondern nach dem Tode des Mannes das Vermögen den Kindern anheimfiele, kein rechtes stets daurendes Interesse der Frau an dem Vermögenszustande des Mannes und dessen guter Verwaltung vorhanden wäre. Bey diesem Einwurfe wird eine Verdorbenheit, eine sehr grobe selbstische Stimmung in dem Charakter der Frau vorausgesetzt, zu der die natürlichen Anlagen, Gott Lob! doch nur bey wenigen Frauen vorhanden seyn werden, wenn gleich das tägliche Leben in der großen Welt und grade die Ent-

fernung aller Theilnahme an den ökonomischen gröſseren Angelegenheiten der Familie diese Stimmung des Charakters erzeugen kann. Wie sollte es nicht, um die Theilnahme einer etwas wohldenkenden Frau zu erregen, ihr wichtig genug seyn, daſs ihr Beyrath, ihre Mitwirkung zur Sparsamkeit dem Manne Freude gewähre, ihn in den Stand seze, ihr angemessene mit seinem Vermögen in Verhältniſs stehende Vergnügungen zu verschaffen? Der Rabenmütter, denen es gleichgültig ist, was ihre Kinder demnächst bekommen, gibt es nicht viele; die Misgeburten dieser Art sind es selten von Natur, sondern durch die in der Welt, auf Unkosten der ersten angebornen Empfindungen, genährten Eitelkeit und Egoisterey geworden. Nur wenige weibliche Charaktere sind aber entschieden und übelgesinnt genug, daſs ein vernünftiger Mann nicht durch eine frühzeitige Bildung und durch

die Beschränkung des Genusses der großen Welt dem nachtheiligen Einflusse derselben sollte vorbeugen können.

Daß die Frau nicht nach dem Tode des Ehemannes auf dem nämlichen Fuße, als ehe sie Wittwe war, leben kann, wird nur für diejenige ein großes Unglück seyn, welche ihre Seligkeit in dem Genusse des prunkenden oder Luxus, der Bequemlichkeit, sezt. Viele Ausgaben, deren der Mann nach seinem Stande oder Amte nicht ganz wohl entübrigt seyn konnte, fallen bey der Wittwe weg, von der diese Ausgaben keiner fordert noch erwartet. Jeder nicht völlig gefühllose oder höchst leichtsinnige Ehemann wird ohnehin möglichst Sorge tragen, daß seine Frau als Wittwe anständig leben kann, wenn nicht bereits die Eltern in der Ehestiftung Bedacht darauf genommen haben. Daß das Eigenthum des Vaters, so wie das der Mutter, nicht auf den

überlebenden Ehegatten, sondern auf die Kinder fällt, ist in den höheren Ständen gemeines Recht, und scheint auch ein sehr wohlthätiges Recht zu seyn. Der durch Willkühr bestimmte lebenslängliche Nießbrauch zum Besten der Witwe oder des Witwers hat schon nicht selten höchst traurige Folgen. Die nur für die große Welt lebende Frau, der ihr Geschmeide, ihr Staat über alles gieng, mag sich durch jede Einschränkung, der sie sich unterwerfen muß, äusserst gedrückt fühlen: als Witwe wird sie eigentlich nur diese, nicht ihren verstorbenen Mann betrauren. Die aus dem gemehrten Umgange mit der großen Welt herrührende große Eitelkeit und ihre Folge, die Egoisterey, hat in den neueren Zeiten die Anmaaßungen der Witwen, sich keine Einschränkungen ohne Unzufriedenheit gefallen lassen zu wollen, sehr vermehrt. Allein

grade

grade bey den häufigen Berathschlagungen über die Anwendung der Einnahme und die Bestimmungen der Ausgaben wird der vernünftige Mann zum öftern Gelegenheit finden, der Frau recht begreiflich zu machen, daß sein Vermögen nicht ihr Eigenthum, das ihrige nicht seines sey. Selbst einen passenden Plan, wie sie als Witwe leben kann und muß, wird er ihr bey solchen Veranlassungen vorzeichnen können, und dadurch nicht selten thörigten Prätensionen der Mode vorzubeugen vermögen, da ihm weder die Zufriedenheit, noch die Art, wie seine Frau nach seinem Tode leben wird, gleichgültig seyn kann.

Viertens halten es einige Ehemänner für bedenklich, ihren Frauen ihre Umstände zu entdecken, weil selbige durch die Bekanntschaft mit dem Ueberschusse der Einnahme gegen die Ausgabe nur zu thörigten Ver-

mehrungen der Ausgabe gereizt werden könnten, bey welchen die Ersparungen vermindert werden oder ganz wegfallen müßten. Wo Kinder sind, wird es aber doch der Mutter bey einem geringen oder auch mäßigen Vermögen sehr leicht begreiflich zu machen stehen, wie nothwendig es sey, auf unvorhergesehene Fälle Rücksicht zu nehmen, und nach Möglichkeit, ohne Geiz, sein Eigenthum zu vermehren. Ja, in den ersten Familien unter dem protestantischen Adel dürfte es selbst nicht schwer seyn, der Frau die Nothwendigkeit anständiger Ersparungen einsehen zu lassen; denn wie drückt nicht in den Häusern, wo die in so mancher Beziehung höchst nachtheiligen Mojorate eingeführt sind, die Versorgung der jüngern Söhne, denen, in der Opulenz des väterlichen Hauses erzogen, an diese als Bedürfniß gewöhnt, ein trauriges Leben bevorsteht, da keine Hochstifter

für sie sorgen, wenn nicht der Vater für sie überspart. Wo aber die Erbfolge zu gleichen Theilen in den Gütern eingeführt ist, geht schon bey vier Söhnen das große Vermögen in vier Theile, und es entstehen vier Menschen, die häufig nicht mit dem Ihrigen auskommen werden, weil sie an einen vierdoppelten Aufwand gewöhnt waren. Die größten Familien müssen bey dieser Theilbarkeit der Einnahme der Güter, ohne glückliche Zufälle, bald herunterkommen, und der Adel wird, wenn es noch möglich ist, immer abhängiger von Bedienungen und Pensionen werden, wenn nicht der reiche Vater sein Vermögen durch schickliche Ersparnisse vergrößert.

Alles räth zu der genauen Mittheilung des Vermögenszustandes, der Einnahme und Ausgabe zwischen Ehegatten. Ein Gleiches würde allem Anschein nach von den heilsam-

sten Folgen in den meisten Fällen seyn, wenn Eltern ihre Kinder allmälig, so wie sie heranwüchsen, der Verstand sich bey ihnen ausbildete, ein ähnliches Vertrauen schenkten, sie endlich ganz mit ihren ökonomischen Umständen bekannt machten, und zu allen dahin gehörigen häuslichen Berathschlagungen zuzögen.

So wie unsre Moralisten den höchst wichtigen Satz: „Gib nicht mehr aus, als du einnimst," viel zu wenig ausgeführt und den Menschen ans Herz gelegt, die traurigen Folgen des Gegentheils nicht oft und nicht lebhaft genug dargestellt haben, eben so selten ist von den Schriftstellern über die Erziehung dieser Gegenstand berührt, gehörig gewürdigt worden. Zweckmäßige Vorschläge, die Kinder allmälig mit den Preisen der Dinge bekannt zu machen, sie zu einer weisen Sparsamkeit zu gewöhnen, trifft man

bey ihnen nur sehr selten an. Und doch läßt sich grade in der Erziehung in dieser Angelegenheit so vieles ausrichten, so viel Gutes stiften, da die Gewohnheit so viel darin entscheidet, der Jüngling, der aus Gewohnheit eine Scheu vor dem Schuldenmachen empfindet, doch einen weit höheren Grad der Sicherheit gegen Verführung und Leichtsinn hat, als der, bey dem jenes Gefühl nie Wurzel faßte. Zu der Erweckung großer Anlagen des Herzens, großer Fähigkeiten des Kopfes, kann die Erziehung nur sehr wenig beytragen. Warum bemühet ihr euch nicht, dahin zu wirken, Erzieher des Menschengeschlechts, wo ihr vieles auszurichten vermöget?

In einigen häuslichen Erziehungen hat man die Sparsamkeit der Kinder durch Geschenke an Gelde belohnen, sie früh daran gewöhnen wollen, durch Arbeit Geld zu

verdienen. Weg mit diesen künstlichen Mitteln, die so leicht die Kinder habsüchtig, kleinlichgeizig machen können. Man unterrichte sie von den Preisen der Dinge; man mache sie zuerst mit den nothwendigen Ausgaben bekannt, lege ihnen erst die sämtliche Ausgabe vor, ehe man zu der Entdeckung der Einnahme schreitet.

Wie sehr dadurch die Bildung der Töchter zu vernünftigen Hausfrauen gewinnen wird, liegt zu sehr am Tage, als daß es nöthig wäre, darüber weiter ein Wort zu verlieren.

Für die Söhne dürfte es von unendlichem Nutzen seyn, wenn sie vor ihrer Absendung zur Universität richtige Begriffe von den nothwendigen Erfordernissen zum Unterhalt, von den Preisen der Dinge, von den Ausgaben, die ihre Eltern bestreiten müssen, von der Einnahme des Vaters, und vorzüg-

lich davon hätten, daß das Jahr lang sey, daß oft wiederholte kleine Ausgaben durch die Wiederholung weit größere Summen wegnehmen, als einzelne höchst selten vorkommende Gelegenheiten zu beträchtlichern Ausgaben. In den Universitätsjahren wird, aus gänzlicher Unkunde der Wirthschaft und der Einnahme des Vaters, aus Leichtsinn, aus Eitelkeit nur zu häufig der Grund zu dem gänzlichen Ruin mancher Familien gelegt. Die erste Ursache von künftigen zerrütteten Haushaltungen liegt nicht selten in dem Schuldenmachen des Studenten auf Universitäten. Mit Schulden tritt dieser in das bürgerliche Leben; mit Schulden heyrathet er, sinkt, und sinkt immer tiefer in ein Meer von Elend.

Sage man doch nicht, daß der Sohn, weil er von der Einnahme des Vaters genau unterrichtet sey, recht leichtsinnig in den Tag

hinein leben werde, in der Gewißheit, der Vater könne die Schulden recht gut bezahlen.

Ist der Vater durch eignes Vermögen reich, dann wird er in den Augen des Sohnes gewöhnlich noch für viel reicher gelten, als er wirklich ist, wenn dieser nicht den Vermögenszustand, nicht die Ausgaben der Haushaltung kennet. Seine eignen Wahrnehmungen, seine Gespielen, die Bediente des Hauses werden ihn darüber täuschen, ihm nie zu versiegende Schätze vorspiegeln, wenn es die Eltern nicht selbst thun, und gelegentlich aus Eitelkeit, um sich über Andere zu erheben; Worte fallen lassen, die dem Jünglinge sehr übertriebene Vorstellungen von ihrem Reichthume beybringen. In der zahlreichsten und wichtigsten Klasse des Mittelstandes wird gewöhnlich der Fall eintreten, daß die Eltern während der Univer-

stärksjahre der Söhne ihre sonstigen Aus-
gaben einschränken müssen, um die zum Stu-
diren der Kinder erforderlichen Kosten zu be-
streiten. Sollte der Sohn, wenn er, hier-
von genau unterrichtet, gar keine Täuschung
argwohnen kann, nicht dadurch ein starkes
Gegengewicht zur Beherrschung des jugend-
lichen Leichtsinns erhalten? Wird ihn die
Gewißheit, demnächst etwas von seinen
Eltern zu erben, veranlassen, dieses Erbtheil
im voraus zu verzehren? Sind die Eltern
vermögend: wie viel größer wird er nicht
gewöhnlich sein künftiges Erbtheil, aus Un-
bekanntschaft mit dem wahren Zustande der
Dinge, anschlagen, deren genaue Bekannt-
schaft ihn nur zu oft überzeugen wird, daß
er wenig oder nichts zu erben hat.

Der Einwurf, daß die Kinder durch
die zu frühe Beschäftigung mit Berechnung

von Einnahme und Ausgabe kleinlich und geizig werden dürften, scheint von sehr geringer Erheblichkeit zu seyn. Natürliche Anlagen zum Geldgeiz haben wol wenige Kinder, und die Erlangung der Uebersicht einer häuslichen Wirthschaft im Ganzen kann doch den Geist nicht kleinlich machen, wenn man die Beschäftigung mit den ersten und wichtigsten Gegenständen, die uns umgeben, überhaupt nicht für eine kleinliche Beschäftigung ausgeben will. Aber das erlaube ich mir hier zu wiederholen: es ist besser, kleinlich denken, als unehrlich handeln, wenn durchaus kein Mittelweg zwischen beyden Extremen Statt finden soll.

Ein Fehler, der nicht ungerügt bleiben darf, und den manche unvermögsame Eltern aus Eitelkeit oder aus einer schiefsichtigen Verzärtelung begehen, ist die-

ser, den Kindern alle Kenntniß ihrer sehr beschränkten Glückslage aus dem Grunde, wie es heißt, zu entziehen, damit nicht der Geist der Kinder niedergedrückt werde. Wenn aber die Jugend nicht frohen Muth hat: wer hegt ihn denn? Zu welchen unpassenden Ansprüchen, zu welcher unpassenden Bildung wird nicht die Jugend so leicht verleitet, wenn man ihr den häuslichen Zustand verheimlicht? Zu Grämeleyen, zum unnützen Seufzen muß die Erwägung der häuslichen Ausgabe nie führen.

Wie sehr die Innigkeit und Festigkeit der Familienbande durch das von den Eltern den Kindern in der Zuziehung zu den gemeinschaftlichen Berathschlagungen über die vollständige Einnahme und Ausgabe des Hauswesens, geschenkte Vertrauen zunehmen würde, bietet sich von selbst dar. Welchen weit größern Vorsprung müßte von dieser

Seite die häusliche Erziehung nicht noch über alle Pensionsanstalten gewinnen, in welchen die Kinder gar keine Kenntniß von den Ausgaben einer Familie erlangen, nur mit ihrem Taschengelde umzugehen, und auch dieses oft schlecht, lernen.

Das zunehmende Steigen der meisten Lebensbedürfnisse und das zunehmende Steigen des Luxus macht es wahrscheinlich, daß in vielen der höheren Stände immer mehrere durch Schulden zerrüttete Haushaltungen entstehen werden, wenn nicht auf die kräftigste Weise diesem verderblichen Uebel entgegengearbeitet wird.

Das Nothwendige nennt man, wie Büffon sehr richtig sagt, häufig dasjenige, was dazu gehört, um, wie man es gewohnt war, zu leben. Durch die Gewohnheit des Genusses vermindert sich bey den meisten Menschen in sehr vielen Gattungen des Ge-

nusses die Fähigkeit, zu genießen, die sich auch wol ganz verliert. Nur das Gefühl für ungewohnte Entbehrungen bleibt lebhaft. Der Genuß gibt keine Freude; aber die Entbehrung drückt nieder. Wie wichtig ist es also zur eignen Zufriedenheit, sich nicht an viele Bedürfnisse täglich zu gewöhnen, nicht die Jugend, vorzüglich aber das weibliche Geschlecht nicht, daran zu gewöhnen, das am wenigsten auf die Fortdauer der Befriedigung aller zur Gewohnheit gewordenen Bedürfnisse in Zukunft rechnen kann.

Sehr erheblich bleibt es für einen Jeden, wenn er einen Ueberschuß über das so genannte Nothwendige besitzt; denn durch diesen Ueberschuß, dieses Ueberflüssige, erhält er Gelegenheit, sich von Zeit zu Zeit Abwechselungen, Erholungen, eigentliche Vergnügungen und Genuß zu verschaffen. Wer zugleich weise und haushälterisch in

Beziehung auf sein Vergnügen und seine ökonomische Lage handeln will, wird daher äusserst vorsichtig, überlegsam in der Vermehrung seines ganzen Etats, in der Befriedigung seiner täglichen Bedürfnisse zu Werke gehen.

Es ist viel, zum Theil mit großem Rechte, gegen den prunkenden, den Ostentations-Luxus gesagt. Die Anschaffung des Geschmeides, des silbernen Geräths, das prächtige Ameublement der Gesellschaftszimmer, die seltenen großen Gastereyen, das alles gehört in diese Klasse. Dieser Luxus war weit mehr nach dem Geschmacke unserer Vorfahren, als nach dem unsrigen. Aber so thörigt dieser Luxus auch oft seyn, so wenig Genuß dabey häufig Statt haben mogte, so war er doch lange nicht so verderblich für den ganzen Charakter, als der

Bequemlichkeits-, der tägliche Luxus unserer Zeiten. Wir wollen jeden Tag und jeden Augenblick in jedem Tage genießen, und denken nicht daran, daß dieses, in Rücksicht eines sinnlichen Genusses, unmöglich ist. Die Anschaffung der prunkenden Geräthschaften, die zum seltenen Gebrauche da waren, und meistens einen innern Werth besaßen, kümmert uns nicht so viel wie ehedem; allein unsre Wohnzimmer, die Meublen, die sie füllen, alles, was uns umgibt, soll stets auf das eleganteste, nach der neusten Mode eingerichtet seyn. Unsere cattunene und papierene Ameublements sind, der steten Abwechselung wegen, die sie nothwendig machen, viel theurer, als die kostbaren Stoffe zu gleichem Behufe unsern Eltern kamen. Die größte Weichlichkeit und Egoisterey wird so leicht eine Folge des täglichen, des Bequemlichkeits-Luxus, weil alles dabey auf

sich, auf eignen sybaritischen Genuß angelegt ist. Vollends verderblich wird dieser Luxus, wenn er bey der männlichen Jugend, wie es itzt in vielen großen Städten der Fall ist, einreißt. Auch dieses ist neu; denn es ist noch nicht die Zeit eines Menschenalters vergangen, wo die reichsten jungen Männer für sich diesen Bequemlichkeits-Luxus in seiner Uebertreibung gar nicht kannten. Der Ostentations- und der Bequemlichkeits-Luxus können beyde, Männer und Weiber, höchst unglücklich machen. Der letzte ist der am meisten gefährliche für eine ganze Nation, weil er sich in alle Klassen im Staate verbreitet, da die erste Auslage zu vielen Bedürfnissen dieser Art selten sehr beträchtlich ist. Er wirkt auch darum viel schädlicher, weil seine Bedürfnisse fast alle zu dem Nothwendigen, nicht zu dem Ueberflüssigen gerechnet werden, was

nur

nur bey einigen Sachen des Oſtentationsluxus der Fall war.

Welches ſind denn aber die Quellen, aus denen der je ſehr geſtiegene und verbreitete Luxus, von dem ſo ſehr viele Stücke ſchon zu dem nothwendigen ſo vieler Menſchen gerechnet werden, bey den geſtiegenen Preiſen ſo vieler Bedürfniſſe in den höhern Ständen, beſtritten werden ſoll? Hier müſſen wir einige Bemerkungen über die Einnahme der vier Hauptklaſſen der höheren Stände, des Adels, der Dienerſchaft, der Kaufleute und der Rentenierers, anſtellen.

Der Adel hat, als ſtärkſter Ländereyeigenthümer, ſeine Einnahme in den Staaten, die nicht von dem Kriege verheert worden ſind, in den letzten Zeiten merklich verbeſſert. Die Cultur des Bodens hat ſehr gewonnen. Es werden mehrere Produkte erzielet, und die vorhandenen Produkte zu viel höheren Preiſen

verkauft. Der bemittelte Adel hat auch vortheilhafte Güterankäufe und Umschläge mit seinem Gelde machen können. Da aber einige dieser Ursachen nach Wiederherstellung der Ruhe in der Welt wegfallen müssen, so frägt es sich, ob bey der Theilbarkeit der Revenüen unter den Söhnen bey dem größten Theile des protestantischen Adels der vermehrte Ertrag der Güter dem vermehrten Luxus und den gestiegenen Preisen ausländischer Bedürfnisse die Waage halten werde? Wahrscheinlich scheint dieses auf keinem Fall, zumal bey dem zunehmenden sehr beträchtlichen Schuldenmachen so vieler jungen Leute aus diesen Stande, wogegen die Schulden, in die sich viel reichere junge Leute in den vorigen Zeiten stürzten, unbedeutend waren. Daß der Adel noch mehrere Bedienungen werde an sich ziehen können, er, der schon im Besitze so vieler ist, ist nicht glaublich; wenigstens dürfte dieses schwerlich

von einem solchen Umfange seyn, daß ein großer Theil des Standes merklich dabey gewinnen würde. In den neueren Zeiten haben freylich Einige des Adels angefangen, sich in Handelsunternehmungen, die mit dem Verkaufe ihrer Produkte in keiner unmittelbaren Verbindung standen, einzulassen. Gehet dieses weiter, so kann das zwar auf die Vermehrung der Wohlhabenheit unter dem Adel Einfluß haben, aber er muß alsdann auf viele politische Vorrechte, die er behaupten will, Verzicht leisten; denn das Publikum wird es nicht begreifen, und in die Länge nicht ohne eine die größte Gefahr drohende Erbitterung ertragen, daß der Stand, der wegen seiner Geburt geehrt seyn und Vorrechte behaupten will, sich alle mögliche Erwerbungsarten erlaubt. Die Heyrathen mit bemittelten Personen aus dem bürgerlichen Stande sind gleichfalls eine Quelle der Wohlhabenheit

des Adels geworden. Diese Heyrathen haben sehr zugenommen und werden noch immer mehr zunehmen, da der Werth des Reichthums so sehr im Steigen ist; aber auch diese Heyrathen müssen ohnfehlbar dahin wirken, die Ansprüche des Adels auf politische Vorrechte zu vermindern, indem Personen aus den andern Ständen, die in Vielen des Adels ihre Vettern, ihre durch eine Verwandtschaft mit ihnen reich gewordene Vettern sehen, nicht mehr gutwillig diese Ansprüche auf Vorrechte einräumen werden. Alle Maaßregeln, diese Heyrathen zu erschweren, können itzt nichts weiter hervorbringen, als den Adel unter sich zu entzweyen und Erbitterungen zu erregen. Der Strom der Zeiten begünstigt diese Heyrathen zu sehr, als daß sie könnten aufgehalten werden. Wenn gleich die Einnahme des Adels im Allgemeinen ihren höchsten Gipfel in den meisten Staaten erreicht zu haben scheint, und schwerlich in Ver-

hältniß mit dem steigenden Luxus noch steigen dürfte, so ist sie doch stets die sicherste Einnahme, so lange der Adel der vorzüglichste Besitzer der liegenden Gründe bliebt, und keine Revolutionen das Eigenthum rauben.

Die Dienerschaft, die in Deutschland eine so äußerst zahlreiche Klasse ausmacht, ist dagegen, weil sie größtentheils von einer in ältern Zeiten bestimmten fixen Einnahme leben muß, durch die gestiegenen Preise der Dinge und den gestiegenen Luxus ungemein in dem Werthe ihrer Einnahme geschmälert worden. In einigen Staaten des westlichen Deutschlandes erhält die Dienerschaft, der alten allgemeinen deutschen Sitte gemäß, die Hälfte ihrer Besoldung wenigstens in Naturalien. Hier stehet ihr Gehalt also noch in einigem Verhältniß zu den gestiegenen Preisen, was in den meisten Staaten der ganz umgekehrte Fall ist. In ältern Zeiten reichte, bey der so viel

größern Wohlfeilheit, Sparsamkeit und einfachern Lebensart, die Einnahme mancher Bedienungen dazu hin, daß einiges mehr und minder erhebliches Vermögen erworben und den Kindern nachgelassen werden konnte. Diese Erwerbungen, die itzt nur noch bey einer äusserst geringen, höchst unbeträchtlichen Anzahl von Stellen möglich sind, und das Geld, was durch glückliche Zufälle, Heyrathen, Erbschaften und aus dem Kaufmannsstande in die Klasse der Dienerschaft überging, konnte eine wohlhabende Anzahl von Staatsdienern hervorbringen, und diese Wohlhabenheit zeigte ihren wohlthätigen Einfluß in den Staaten, wo sie Statt fand, durch die rechtliche Denkungsart und einigermaaßen durch die Bildung, die die Dienerschaft auszeichnete. Da aber itzt äusserst selten Vermögen im Dienste erworben werden kann, das vorhandene Vermögen sich allmählich durch Theurung und Luxus sehr be-

trächtlich vermindert, aufgezehrt wird, so muß Denkungsart und Bildung in der so höchst wichtigen, durch die Vermehrung der Geschäfte immer wichtiger werdenden Klasse der Dienerschaft, zum größten Nachtheil des Staats, eine sehr große, schon merklich werdende, Veränderung erleiden. Vergebens bemühet man sich, die Schuld allein auf den in dieser Klasse herrschenden und gestiegenen Luxus zu werfen. Es ist wahr, daß vorzüglich der in die Augen fallende Luxus gestiegen ist; aber hier müssen wir erst abziehen, was der wirkliche Anstand nach den jedesmaligen Begriffen der Zeit erfordert, dessen Aufopferung der Dienerschaft weder zur Pflicht gemacht werden kann, noch darf. Vor hundert Jahren konnte, zum Beyspiel, ein ganz angesehener Diener des Staats mit Frau und Kindern, wol gar mit dem Gesinde, eine Stube bewohnen, ohne sich herunterzusetzen. Ist dieses noch möglich, kann

dieſes noch angehen? Unſere angeſehene Staats: bediente können nicht, ohne ſich und ihren Dienſt verächtlich zu machen, wie Curius Dentatus, ihre Rüben ſelbſt kochen; nicht, wie Cincinatus, hinter dem Pfluge hergehen. Wer in der Zeit wirken ſoll, muß einigermaaßen nach den Begriffen der Zeit leben. Ferner müſſen wir die billige Forderung des Staatsdieners abziehen, nach welcher er für ſeine Dienſte auch einigen Genuß von den herrſchend gewordenen, für nothwendig erachteten Bedürfniſſen haben will.

So wenig wie es unbedingt zu wünſchen ſtehet, daß ein Jeder das thue, den Aufwand mache, den er mit ſeiner Einnahme beſtreiten, bezahlen kann; daß der reich gewordene Handwerker ſich in ſeiner Lebensart ganz von den Begriffen ſeines Standes entferne; daß er, weil er ohne Bildung und Cultur iſt, einen

großen Luxus führe, der alle Nachtheile, den der Luxus, ohne eine dazu passende Aufklärung, unvermeidlich mit sich bringt, haben wird; eben so wenig läßt es sich wünschen, daß Stände, die eine ähnliche Cultur und Bildung erlangten, selbst zur bessern Erfüllung ihrer Dienstpflichten diese höhere Cultur und Bildung besitzen müssen, in ihrer ganzen Lebensweise so durchaus geschieden, von einander getrennt seyn sollen. Für den Einzelnen und seine Familie bleibt es zwar die erste Pflicht, sich genau in den Gränzen seiner Einnahme zu halten, und solche auf keinen Fall zu überschreiten; der Staat aber hat seines Orts auch die Pflicht, dahin zu sehen, daß seine Diener, nach der Wichtigkeit ihres Amtes und den vernünftigen Begriffen der Zeit, mit Frau und Kindern anständig leben können. Die übertriebenen Forderungen oder Wünsche einzelne Verschwender soll der Staat nicht be-

achten, sondern nur auf das ganze veränderte Verhältniß der Dinge Rücksicht nehmen.

Es ist unerlässige Pflicht des Staats, dafür zu sorgen, daß die Dienerschaft wenigstens in der Wirklichkeit so gut stehe, als sie vor funfzig Jahren stand, da sich die Arbeiten und die Kosten zur Bildung, weil diese sehr erhöhet sind, und der Staat mehr verlangt, um ein Großes vermehrt haben. Die Großen der Erde hören zwar von den gestiegenen Preisen der Lebensmittel nicht gern reden, wollen solche wol gar gegen ihre eigne Ueberzeugung, die ihnen die Ansicht ihrer Haushaltsrechnungen gegeben haben muß, ableugnen. Desto mehr wird es aber zur Pflicht desjenigen, der nicht besser bezahlt seyn will, als er es ist, der kein eignes Interesse bey dieser hochwichtigen Angelegenheit hat, laut und dringend, wo es nur thunlich ist, die Gründe für die nothwendige bessere Bezahlung eines ansehnlichen Theils der

Dienerschaft zur Sprache zu bringen. Erfolgt diese Verbesserung nicht, so ist es unvermeidlich, daß sich die Denkungsart der Dienerschaft mit schnellen Schritten verschlechtert, daß sie ungescheut ihre Zuflucht zu ganz unerlaubten oder wenigstens schmutzigen Erwerbungsmitteln nehmen werde. Gesetze gegen solche Handlungen können die Mächtigen wol geben, auch wol in einzelnen Fällen die Strafen vollziehen lassen; aber im Ganzen werden sie damit nichts ausrichten, wenn sie nicht zugleich den Hauptgrund des Uebels zu heben suchen. Dreist muß man ihnen es zurufen: daß sie auf diese Art nur ihre Ohnmacht zeigen werden; daß der Scharfrichter nicht ausschließend die Befolgung der Gesetze erzwingen kann, wie es höchst irriger Weise die Französische Nationalversammlung wähnte. Die Einnahme der Dienerschaft ist auf die Dauer die unsicherste, da sie mit dem Tode des Dieners aufhört.

Die Kaufleute machen nur in den großen Handelsstädten Deutschlandes und in ein paar Hauptstädten eine sehr reiche und gebildete Klasse aus, die wegen ihrer Zahl eine besondere Erwähnung verdiente, da es in den andern Städten nur einzelne sehr vermögsame, nur einzelne gebildete Kaufleute gibt. In dem Handel ist unleugbar in den neueren Zeiten ein sehr großes Vermögen erworben; allein die großen vorgekommenen Zerrüttungen im Handel haben theils die Einnahme viel unsicherer, wie zuvor, gemacht, theils hat das ausnehmend in diesem Stande zugenommene Wohlleben wol verhindert, daß so große verhältnißmäßige Ersparungen, die vordem die Reichthümer Hollands gründeten und befestigten, gemacht wurden. Unter allen Gattungen von Einnahmen in den gebildeten Ständen bleibt die der Negocianten den meisten Zufällen unterworfen.

Die Rentenierer, die von den Zinsen ihrer in der Handlung, durch Speculationen, durch Erbschaften, durch Zufälle, erworbenen Capitalien leben, sind, nach den Kaufleuten, einer Veränderung der Glücksumstände bey Lebzeiten am meisten ausgesetzt, den Fall der Staatsrevolutionen abgerechnet, bey welchen sie gewöhnlich, vor allen andern Klassen, auf das drückendste leiden. Die steigenden Preise der Bedürfnisse hat auch diese Klasse sehr gefühlt, da der Zinsfuß nicht verhältnißmäßig in die Höhe gegangen ist. Nur haben dagegen die reichsten aus dieser Klasse die Zeitumstände, wirklich oder anscheinend vortheilhaft, durch die Umschläge, die sie mit ihrem Gelde zu machen im Stande waren, benutzen können und wirklich benutzt.

Diese kurze Anführung der vorzüglichsten Quellen der Einnahme in den beträchtlichsten Klassen der höheren Stände kann vielleicht hie

und da eine vernünftige Frau auf die Erwägung der Unsicherheit oder der Unzulänglichkeit der Glücksumstände leiten, und dadurch den Vorsatz zu einer wohl eingerichteten Sparsamkeit bey ihr beleben. Von einer vernünftigen Frau hängt in Beziehung auf das Hauswesen doch so vieles ab. Mag sie Anfangs immerhin mit der Eitelkeit und der Lust zur Verschwendung bey ihrem Manne zu kämpfen haben, darum Anfangs sehr wenig zur passenden Einrichtung des Hauswesens ausrichten können —: am Ende wird sie doch gewiß siegen, wenn sie unabänderlich ihren Vorsatz im Auge behält, und nur nachzugeben scheint. Der Weiber, die ihre Männer aus Schulden gerissen, sie zur Ordnung zurückgeführt haben, gab es sicher mehrere, als der Männer, die ein Gleiches zu thun vermochten, so selten auch diese trefflichen Weiber seyn mögen.

Damit aber die Frau die nöthige Bildung zu einem ihrer wichtigsten Geschäfte der Theilnahme an der Vorstehung des Hauswesens erhalte, so muß sie solche durch die frühere Erziehung, vorzüglich aber durch ihren Mann, bekommen, da das Leben in der großen Welt sie von dieser Bestimmung so sehr abführt.

Ohne zu rechnen, wie sehr der Putz, die bis ins Unendliche vervielfältigten conventionellen Bedürfnisse der Weiber, die nur allein durch ihre tägliche Theilnahme an der Gesellschaft zu dem Grade anwachsen konnten, die Ausgaben des Mannes bis in das Unerhörte vermehren —, wie deswegen die Ehen immer kostbarer werden: so denken entweder viele Weiber in der großen Welt gar nicht daran, dem Manne die Sorge des Hauswesens zu erleichtern, sind nur vom Morgen bis in die Nacht mit ihren Vergnügungen beschäftigt, oder, wenn sie sich mit dem Hauswesen

abgeben, vergessen sie, nach dem Verlauf einiger Jahre, daß sie die Herrschaft nur unter der obersten Direktion ihrer Männer führen sollten. Wenn sich eine Frau durch die gänzliche Besorgung der häuslichen Angelegenheiten zu dem, was unsre Nachbaren eine Maitresse-femme nennen, bildet, so gilt bald der Mann in seinem eignen Hause nicht viel mehr wie ein Fremder, und die Gesellschaft läuft oft Gefahr, ihn für den Hausverwalter zu halten. Aber es ist die Schuld des Mannes, wenn es dahin kömmt, weil er nie der Frau die alleinige Direktion in allen häuslichen Angelegenheiten überlassen sollte.

Die Weiber folgen nur gar zu leicht den augenblicklichen Eindrücken. Ordnung in Führung der Geschäfte, die aus dem Festhalten, dem Zusammenhange der Ideen entsteht, haben sie selten. Sie wissen keine gehörige Eintheilung zu machen; daher das Umständ-

liche

liche und der Mangel an Leichtigkeit bey dem großen Haufen. Dadurch, daß sie von Jugend auf nur zu kleinen häuslichen Details erzogen worden, ist die natürliche Anlage ihres Geistes vermehrt. Sie wissen das Wichtige von dem Unwichtigen oder Minderwichtigen nicht zu unterscheiden. Wenn sie noch so lange haushalten haben, so wissen sie doch selten mit Zuverlässigkeit, wie viel nun für das ganze Jahr dazu gehört, um zu leben. Sie sparen ängstlich in Kleinigkeiten, und sind auswürfisch im Großen, in dem Geschmacke wie die Dame, der Rousseau erwähnt, die ihrem Gärtner tausend kleine Thaler Gehalt gab, aber den Kaffee, den sie sehr gern trank, sich abgewöhnte, weil er etwas im Preise stieg. Den eigentlichen Werth des Geldes kennen sie nicht, wenn sie auch noch so gut Zweydrittelstücke gegen Pistolen umzusetzen wissen.

Die alleinige Direktion des Ganzen ist also nicht die Bestimmung der Weiber, und der Mann hat daher schon in dieser Beziehung Unrecht, seiner Frau solche ausschließend zu überlassen.

Aber ist es nicht leider so weit gekommen, daß so viele Männer ihre heiligsten natürlichsten Pflichten vernachlässigen, um zum Unterhalte ihrer Familie die sogenannten Berufsgeschäfte zu erfüllen. Manche Männer befinden sich in der Nothwendigkeit, dieses thun zu müssen, weil ihnen wirklich diese Geschäfte alle Zeit rauben; viele andere Männer begehen aber den Fehler, ihre Berufsgeschäfte entweder mit einer unnützen Weitläuftigkeit zu treiben, oder sich ohne gehörige Ueberlegung zu einer Vermehrung der Berufsgeschäfte zu drängen, eine Vermehrung, die ihnen alle Zeit nimt, sich um ihre Familie, ihr Hauswesen, bekümmern zu können.

Das Letzte geschieht, wenn man die einzelnen Fälle abrechnet, wo die Eitelkeit, die Unruhe, in so vielen Sachen als möglich die Hände zu haben, die Begierde einer schlecht überlegten Thätigkeit die Triebfeder ist, und den noch seltenern Fall des Handelns, aus reiner Absicht Gutes zu schaffen, ausnimt, gewöhnlich aus dem Grunde, um zu einer Vermehrung der Einnahme zu gelangen. Bey sehr Vielen mag auch dieses eine sehr gültige Ursache seyn. Allein Manche werden nur aus der Neigung, mit einer noch größern Gemächlichkeit leben zu können, zu diesem Drängen zu einer Ueberladung von Berufsgeschäften bewogen. Diesen Männern mögte man es sagen, was man vielen Schriftstellern antworten kann, die die auf Kosten ihres Ruhms unternommenen merkantilischen Arbeiten damit entschuldigen wollen, daß die Rücksicht auf ihren Unterhalt sie zu diesen Arbeiten zwinge:

„nicht um anständig mit Einschränkung leben zu können, habt ihr es nöthig, euren Ruhm aufzuopfern. Ihr thut dieses nur, um mit größerer Gemächlichkeit zu leben. Diese ist euch also mehr wie eure Ehre werth.“ Wollten manche Männer es genau abwägen, was sie der durch eine Vermehrung der Berufsgeschäfte vermehrten Einnahme aufopfern, an Erfüllung der wichtigsten Pflichten des Menschen aufopfern müssen, — wahrlich, der Gewinn für ihre Familie würde oft nur anscheinend seyn, wenn wir den Gewinn nicht blos nach der größern Summe der klingenden Münze, die sie einnehmen, berechnen wollen. Mehrere Genügsamkeit und ein geringerer Hang zu den Bequemlichkeiten des Lebens, die für sich und ihre Familie durch Geld zu kaufen sind, würde manche Männer abhalten, eine Vermehrung der Amtsarbeiten zu suchen, die sie behindert, die Pflichten des Hausvaters zu

erfüllen. Die Frauen sehen gewöhnlich, aus Eitelkeit, aus Liebe zu der größern Einnahme, von der sie sich mehrere Befriedigung ihrer Neigungen zu Vergnügungen, zum Aufwande versprechen, es gern, wenn der Mann noch einen Dienst zubekömmt. Selbst manche wackere Frau wird dieses aus der Ursache thun, weil die Verbesserung des häuslichen Wohlstandes ihr natürlich nicht gleichgültig seyn kann. Wie theuer aber nicht selten diese Verbesserung erkauft wird, davon haben wenige Weiber einen richtigen Begriff im voraus.

Die Weitläuftigkeit, übertriebene Aengstlichkeit, und die unnütze Anwendung von Gelehrsamkeit, mit der manche Männer ihre Geschäfte treiben, ist nicht minder eine Ursache, warum diese keine Zeit zur Ausübung ihrer ersten Menschenpflichten übrig behalten. Wem der eigentliche Geschäftsblick fehlt, der ist mehr

zu beklagen als zu tadeln; aber zuweilen liegt auch der Fehler in dem irrigen Begriffe, den man sich von der Art, wie Geschäfte geführt werden müssen, macht, und in der Eitelkeit, die sich einen Werth am unrechten Orte geben, und auf eine Weise zeigen will, wie sie es nicht sollte. Geschäfte erfordern eine reife und schnelle Entscheidung. Ihre Bestimmung hat man also immer mehr und mehr aus den Augen verloren, seitdem man anfing, sie als eine besondere Kunst zu treiben, und nun, zur Ehre der Kunst, sie recht ins Weitläuftige zu ziehen. Die Sache soll abgethan, und die Form soll nicht verletzt werden. Allein es gehört nicht zur Form, sich zu quälen, recht zierlich geschriebene, recht unnütz-gelehrte Ausarbeitungen zu liefern. Wozu dient dieser Aufwand von Zeit bey Arbeiten, die nicht für den Druck bestimmt, die, nachdem sie einmal gelesen worden, meistens im Actenstaube

vermodern, als die Eitelkeit zu kitzeln, indem man dadurch sich bey seinen Obern zu zeigen, gegen seine Collegen zu glänzen glaubt?

Wo soll der Mann, bey der immer zunehmender Erweiterung der Geschäfte, die Zeit hernehmen, die von ihm die Pflichten der Menschheit, die Namen Gatte, Vater, Hausherr, Freund, erfordern? Glaubt ihr, daß es ein so Leichtes sey, diese Pflichten zu erfüllen; daß dazu die Augenblicke, wo man nur wegen der gänzlichen Abspannung müßig ist und nach Erholung seufzt, tauglich sind?

Berufsgeschäfte sind den meisten Menschen ganz unentbehrlich, weil sie ihnen einen bestimmten Wirkungskreis anweisen, den sich nur äußerst Wenige selbst schaffen können, weil die meisten ohne diese Geschäfte ihre Zeit nicht auf eine vernünftige, ja, nur auf eine

unschädliche Weise hinzubringen wüßten. Wäre aber der Mann unnütz, wäre der unthätig, der Geistesstärke, Ruhe der Seele, und wahre Empfindung genug besäße, sein Leben der Beschäftigung zu widmen, sich selbst und, wo möglich, Andere zu bessern, und der Freude recht viel, auch auf Unkosten seiner eigenen, zu verbreiten? In dem dienerreichen Deutschlande achtet man es im Ganzen viel zu wenig, ob die ersten Pflichten der Menschen erfüllt sind, oder nicht. Nur in den Englischen Zeitungsblättern findet man es noch oft bey der Ankündigung eines Sterbefalls erwähnt, wie sehr der Todte die ersten Bestimmungen des Menschen erfüllt habe.

Die Führung der Berufsgeschäfte wird oft dadurch, daß sie den Mann von der nothwendigen Direktion des Hauswesens abzieht, Ursache der schiefen Verwaltung dieses und der Herrschsucht der Frau.

Wo es auf das Befehlen ankömmt, hat die Natur auf eine so entscheidende Art gewöhnlich dem Manne die Superiorität über das Weib eingeräumt, daß, trotz allem, was auch Erziehung und die Vorurtheile, die aus dem Leben in der Gesellschaft fließen, hervorgebracht haben, das Weib doch fast immer die Herrschaft des Mannes anerkennt, wenn seine Geschäfte, seine Sinnlichkeit oder seine gar zu große Schwäche des Charakters ihn nicht verhindern, die rechten Mittel zur Behauptung seiner Oberherrschaft zu gebrauchen.

Nach Voltairen ist zwar das Herrschen dasjenige, was den Weibern am meisten gefällt; und Unrecht in der Hauptsache hatte gewiß dieser große Menschenkenner nicht. Allein die Weiber wollen herrschen durch Liebe, Unterredung, Feinheit des Geistes, List, Schmollen, Thränen. Sie wollen den größten Einfluß haben. Sie wollen den

Mann stimmen, auch wol gängeln, etwa wie Günstlinge oder ehrsüchtige Minister eines Fürsten, aber nicht gradezu befehlen. Die ganze physische und moralische Natur des Geschlechts leitet es zur Benutzung der indirekten Wege; und wenn man eine gar zu große Ungleichheit der Charaktere, die Verbindungen eines sehr schwachen Mannes mit einer von Natur und Umständen zu einem sehr entschiedenen befehlenden Charakter gebildeten Frau ausnimt, so wird man wenige Ehen finden, wo die Frau mit hoher Hand gebietet und herrscht, wenn nicht die Fehler des Mannes diese im Ganzen widernatürliche Stimmung veranlaßt haben.

Selbst noch alsdann, wenn das Regiment bereits jahrelang in den Händen der Frau gewesen ist, hängt es fast immer von dem Manne ab, es wieder zu erhalten. Zärtlichkeit ist höchst selten der Weg, um auf ein

herrschsüchtiges heftiges Weib, ohne Empfindung, zu wirken. Eine mit kaltem Blute vernünftig angewandte Festigkeit ist ein, obwol äußerst ungalantes, doch fast unfehlbares Mittel. Das rechtmäßige Ansehen, mit Nachdruck gebraucht, benimt den Rebellen den Muth. *)

Der zu sanftmüthige Mann wird wenig geachtet; das Weib will ihn sich seiner Herrschaft bedienen sehen. So etwas von den Neigungen der Russischen Weiber haben sie fast alle. Sie ertragen weit eher den heftigen aufbrausenden Mann, als den, der lauter Güte und Liebe, lauter Milch und Honig ist.

*) Es ist ein sehr schöner Zug in Schröders Vetter in Lissabon, daß Madam Wagner, das herrschsüchtige, übermüthige Weib, gleich anfängt, nachzugeben, sobald der sonst so schwache Mann sich stark zeigt.

Das Weib muß in der Regel einen sehr merkwürdigen Einfluß in die Regierung des Hauses, auch durch die alleinige Führung mancher kleinen häuslichen Angelegenheiten, haben, in welchen, wenn der Mann sich mit deren genauen Handhabung befaßt, er kleinlich und verächtlich werden würde. Dieser Einfluß des Weibes, weit entfernt, allgemein schädlich zu seyn, ist oft von guter, von der besten Wirkung. Nur zum gebieterischen Befehlen ist nicht das Weib. Wie übel klingt nicht meistens ein heftiges rauhes Wort aus einem weiblichen Munde, aus dem nur sanfte, liebliche Töne erschallen sollten! Durch diese, gleichsam bittend, muß ihr Geschlecht wirken. Aber das Weib bedarf es, auch ernst und fest, zuweilen mit dem Ehemanne, noch öfterer mit den Kindern und Hausgenossen, sprechen zu können. Das Weib soll zum Nachgeben aufgelegt, allein durchaus nicht ohne alle

eigene Kraft des Willens, des Widerstandes, seyn.

In den meisten einzelnen Fällen, die nicht zu sehr außer dem Zirkel ihrer Ideen liegen, ist das Weib die beßte Rathgeberin des Mannes. Ihre Theilnehmung, ihre Feinheit, ist im Einzelnen vortrefflich, aber nur das Ganze übersieht das Geschlecht nicht. Der Charakter einer herrschsüchtigen, alles dirigirenden Frau, der oft allein aus den falschen Ideen der großen Gesellschaften von den weiblichen Vorzügen, und der ihr überlassenen gänzlichen Direktion des Hauswesens entsteht, ist, im Allgemeinen, ein unnatürlicher Charakter. Dadurch, daß dem Weibe das Regiment überlassen wird, verliert die Frau so leicht die nothwendige Achtung für den Mann. Sie wird ihn, der erwirbt, von dem sie alles hat, Ehre, Stand, meistens auch Vermögen, bald als Nebenperson betrachten. Für die

männlichen Geschäfte haben die meisten Weiber keinen Sinn. Sie sehen sie zwar als nothwendig an, weil sie ihnen selbst Rang und Achtung verschaffen, aber sie glauben, daß zu der männlichen Arbeit von einigen Stunden nicht mehr Aufwand des Geistes erfordert werde, als sie in eben der Zeit beym Stricken oder bey der Direktion des kleinen Hauswesens verbrauchen. Der durch Geschäfte abgespannte Mann darf daher nicht auf sanfte Aufheiterung durch die dirigirende gnädige Frau rechnen, weil ihre ganze Seele zu sehr mit den ihr eigenen Beschäftigungen erfüllt ist.

Wie wird nicht der Mann, bey dem geringsten Widerspruche gegen eine solche Frau, immer von der Tugend der Dame hören müssen, die vielleicht nie Anfechtung litt, sich aber doppelt erheben wird, wenn sie einmal durch ihr kaltes Temperament eine Anfechtung überwand?

Die oberste Direktion des ganzen Hauswesens gehört auch darum nicht für das Weib, weil sie fast nie hierbey mit kaltem Blute zu Werke geht, sondern immer im Augenblicke der ersten Hitze handelt.

Garve sagt sehr richtig, daß es eine Schwäche der Nerven bey demjenigen voraussetze, der, um sich vertheidigen zu können, in Hitze gerathen müsse. Die weiblichen Nerven sind gewöhnlich schwächer, daher reizbarer. Bey allen Unfällen wird sich eine an das Herrschen gewöhnte Frau ungeberdig betragen. Fassungskraft wird man selten bey ihr finden, fast nie die so rührende Ergebung in den Willen der Vorsehung, oder der Nothwendigkeit, wogegen sich die Herrschaft immer sträubt.

In der Direktion des Hauswesens bleibt die Wahl und die Behandlung der Domestiken einer der wichtigsten Gegenstände, da

schlechte Dienstboteen in so manchen Fällen die häusliche Zufriedenheit stören, und besonders den Kindern, wenn man diese auch noch so sehr für ihren Umgang hütet, doch so leicht nachtheilig werden können. Ohne gute Dienstboten läßt sich kein vollkommenes Bild von der unter Menschen möglichen häuslichen Glückseligkeit denken. Die Wichtigkeit der Sache an sich, und der zunehmende Leichtsinn in denjenigen untern Klassen, aus welchen die Domestiken gewählt werden, macht die Sorgfalt in ihrer Auswahl, und die Sorgfalt in der Behandlung derselben, itzt doppelt nöthig. Ungeachtet der in dieser doppelten Rücksicht angewandten Klugheit kann und wird jedoch die Wahl nicht selten schlecht ausfallen; allein, wer hierunter das Gehörige beobachtet, wer sein Hauswesen vernünftig einrichtet und führt, hat ein sehr Großes vor Andern voraus, hat die gegründete Hoffnung, gute Domestiken

zu

zu erhalten und zu bilden. Wenige Dienstboten, so wenige, als nur irgend möglich ist, zu halten, diese gut zu bezahlen und ihnen gut zu begegnen, bleibt die erste Regel. Der Müßiggang verdirbt alle Menschen, und am leichtesten und stärksten Menschen ohne verfeinerte Bildung. Je größer die Anzahl der Hausgenossen, desto größer die Gefahr, daß einer den andern verdirbt; und nirgend wird das Hauswesen so schlecht bedient seyn, als wo bey der Menge der Dienstboten sich der eine auf die Ausrichtungen des andern verläßt. Um diese Menschen richtig zu behandeln, müssen wir uns in ihre Denkungsart im Allgemeinen versetzen können, nicht unsre verfeinerten Gefühle bey ihnen erwarten, noch sie in ihnen zu erwecken suchen; Gefühle, von denen die meisten sie, in ihren Verhältnissen, nur unglücklich machen würden. Wir

müssen uns im gleichen Grade für eine gemeine Familiarität und für eine kalte Verachtung in ihrer Behandlung hüten, nicht wie Destouche's Ruhmrediger mit ihnen umgehen, der nur durch Zeichen, nicht durch Worte, mit ihnen sprechen wollte, um sich nicht herunter zu setzen. Wir müssen ihnen eine gewisse Art des Zutrauens beweisen, und, wenn sie solches nicht verdienen, sie entlassen. In ältern Zeiten war man strenger gegen die Dienstboten; man behandelte sie weniger zierlich und höflich in den Wendungen der Sprache, aber man zeigte ihnen mehr Interesse in den wichtigen Vorfällen ihres Lebens; man sah sie mehr als Theile der Familie an. Die Zucht und Ordnung, in der man sie zu erhalten suchte, wirkte wohlthätig. Jetzt, wo weit mehr Gewandheit, Figur und netter Anzug geschätzt wird, wo die Herrschaften sich besonders über den letzteren freuen,

ohne weiter daran zu denken, ob dieser von demjenigen, was sie dazu freywillig hergeben, wirklich bestritten werden kann, noch ob die Eleganz zu der gegenwärtigen und künftigen Bestimmung der Domestiken paßt, behandelt man sie so häufig als Miethlinge, wird von ihnen als von schlechten Miethlingen behandelt. — Die verderblichste Art des Luxus und der großen Welt bleibt sicher diejenige, die auf eine große unnöthige Vermehrung der Hausgenossen geht, weil sich dabey mit Gewißheit voraussehen läßt, daß, bey dem Mangel an gehöriger Beschäftigung, die Moralität vieler Menschen ganz verloren ist. Wie wird nicht das Beyspiel der Herrschaften auf die Dienstboten wirken! Wie wenig können auch die aus dem Mittelstande, die keine Häuslichkeit besitzen, auf gute Domestiken rechnen, wenn sie täglich nur ihren Vergnügungen nachhängen, die Hälfte des

Tages außer dem Hause zubringen, und die Leute ohne Aufsicht lassen!

Der Einfluß der Weiber auf die Behandlung der Dienstboten ist bey weitem der größeste, da der Mann sich um manche Details des Hauswesens nicht bekümmern kann, noch soll. Aber die Männer, von denen mit Recht mehrere Kenntniß der verschiedenen Stände und ihrer Denkungsarten erwartet wird, müssen die Weiber im Allgemeinen zu einer richtigen Behandlung des Gesindes bilden. Die phantastischen Genie's unter den Weibern, die gelehrten Damen, behandeln nicht selten die Dienstboten am schlechtesten und unzweckmäßigsten, theils weil sie die Aufsicht des Hauswesens in allen seinen Zweigen unter ihrer Würde halten, theils weil sie in dem Stolze ihrer hohen Cultur das Gesinde entweder nur als Halbmenschen betrachten, oder ihm eine Verfeinerung der Gefühle beybringen

wollen, die, wenn sie in etwas faßt, verschrobene, unglückliche oder heuchlerische Wesen bildet.

Fünftes Kapitel.

Bildung des Geistes bey den Weibern.

Die Lebensweise der beyden Geschlechter mit einander in der häuslichen, in der größern Gesellschaft, und der Zustand der Cultur unter dem männlichen Geschlechte, wird und muß im Allgemeinen den Grad der Ausbildung der geistigen Fähigkeiten der Weiber bestimmen. Der Zustand der Cultur bey den Männern entscheidet hierin nicht allein, wie wir das schon an dem Beyspiel der Athenienser sehen. In Athen herrschte eine große Aufklärung unter einer großen Anzahl der Männer, an der aber die freygeborenen Weiber, mit äußerst

wenigen Ausnahmen, nur einen sehr geringen Antheil hatten, weil sie so spärlich des häuslichen Umganges der Männer und gar nicht des Lebens in der ausgebreiteten gemischten Gesellschaft genossen, das andere Geschlecht sich nicht auf der hohen Stuffe befand, zu welcher es in viel spätern Zeiten stieg, in den alten kleinen in unaufhörliche Kriege verwickelten Freystaaten fast nur der Bürger, und wenig der Mensch, ausgebildet wurde, die Weiber in der öffentlichen Betreibung der öffentlichen Angelegenheiten so wenig mitrathen als hernach mitthun konnten.

Bey uns, wo die Männer einen sehr großen Theil ihrer Zeit in und außer dem Hause mit Weibern zubringen, muß die Bildung des weiblichen Geschlechts sich im Allgemeinen nach dem Grade der Bildung richten, der unter den Männern herrscht. Es ist zwar nicht das Geistige in dem andern Geschlechte

und dessen Veredelung durch eine zweckmäßige Cultur, welches die Männer so unaufhaltsam stark zu den Weibern zieht. Bey der Menge ist es fast ausschließend Sinnlichkeit von gröberer oder feinerer Art, zu welcher sich hernach die Eitelkeit stark gesellet, die durch die Lage der Weiber in der Gesellschaft, durch den Ton, den sie in dieser angeben, sehr gekitzelt, sehr in Bewegung gesetzt wird. Aber die Sinnlichkeit würde sich und den Mann bald ganz aufreiben, besonders im Häuslichen noch ärger, wie schon, nicht selten, genug geschiehet, verzehren, wenn nicht die Unterhaltungsgabe der Weiber eine andere Gattung der Theilnahme an ihnen erweckte; und die Eitelkeit, diese rastloseste aller Leidenschaften, die jedoch zugleich eine der kältesten, eine derjenigen ist, der der Genuß am wenigsten ruhige und etwas daurende Befriedigung gewährt, bedarf eines ausgebreiteten Spielraums, um sich zu ver-

gnügen und ihren Endzweck zu erreichen. Durch die Vorzüge des Körpers allein den Weibern gefallen zu wollen, gelingt nur Wenigen bey einer nicht sehr großen Zahl des andern Geschlechts. Es muß etwas Geistiges zu Hülfe genommen werden, und wenn auch platte Dreistigkeit, wahrer Unverstand nicht selten für Verstand gilt, so beweisen doch schon die falschen Vorstellungen den Werth, den man dem verkannten Verstande beylegt. Weiber und Männer wollen wechselseitig, mitunter wenigstens, auf eine angenehme Art unterhalten seyn; die Unterhaltungsgaben setzen aber einen gewissen Verstand, eine gewisse Art der Cultur des Geistes voraus.

In dem andern Geschlechte sind die Züge einer relativen Bestimmung viel stärker gezeichnet, als bey uns. Bey der Cultur des weiblichen Geistes muß also stets Rück-

sicht darauf genommen werden, daß sie nicht die Ausbildung des Weibes zu einer guten Gattinn, einer guten Mutter, einer guten Hausfrau verhindern, nicht ihm wahrscheinlich den Weg versperren, dieses werden zu können. Wenn diese Rücksichten die Cultur des weiblichen Geistes stets leiten, so ist das Weib auch als ein moralisches Wesen zu betrachten, dessen Veredlung und geistige Bedürfnisse auch eigene Ansprüche haben, die Vorsorge und Befriedigung erfordern. Nicht allein um den Männern zu gefallen, sind die Weiber da. Sie sind kein Spielwerk, bloß geschaffen, um dem strengen Herrn der Schöpfung die Zeit zu kürzen. Alles, was zu der Ausbildung ihrer Anlagen geschehen kann, ohne daß dabey ihre relative Bestimmung aus den Augen gesetzt werde, ohne daß sie Gefahr laufen, den Männern weniger zu gefallen, muß möglicher Weise geschehen.

Der christlichen Religion verdankt das ganze zärtere Geschlecht großen Theils die Stuffe, auf welcher es jetzt in der bürgerlichen Gesellschaft stehet, die Achtung, die es genießt, von der wieder zum Theil die grössere Cultur, die es in Vergleichung mit seinem Zustande unter den Völkern von einer andern Religion erhält, Folge ward. Aus Dankbarkeit gegen diese große Wohlthaten sollte schon allein das zärtere Geschlecht im Allgemeinen warm an dieser Religion hängen. Aber noch mehr: diese Religion scheint auch so ganz eigentlich für die Natur und die Bedürfnisse des einzelnen Weibes gemacht. Das Weib kann so höchst selten in großen, thätigen, auf das Wohl der Menschheit im Ganzen abzweckenden Beschäftigungen seine Beruhigung finden. Oeffentlicher Ruhm belohnt das Weib so selten. Die edelsten Charaktere, die edelsten Handlungen des Ge-

schlechts wirken und geschehen im Verbor-
genen. Wie wichtig ist also ihm besonders
der Glaube an den Vater, der in das Ver-
borgene siehet und das Verborgene vergelten
wird! Das weibliche Geschlecht hat vor-
züglich viel zu dulden, kann nur oft im
stillen Dulden seine größeste Stärke zeigen.
Wie besonders gilt also ihm nicht der trö-
stende Zuruf: „Kommt her zu mir alle, die
ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch
erquicken; nehmet auf mein Joch, denn es
ist leicht; ich bin sanftmüthig und von Her-
zem demüthig.“ Bey dürren Speculationen
vertrocknet das menschliche Herz; und zu wahr-
haft, die Seele erhebenden Betrachtungen
über das wirklich Edle im Menschen können
sich nur Wenige anhaltend emporschwingen.
Wie wichtig ist also nicht besonders dem
Weibe nach allen seinen Eigenschaften, sei-
ner Empfindung, seiner Einbildungskraft,

die Personificirung der höchsten Vollkommenheit in Menschengestalt, die Darstellung des Charakters und der Handlungen dessen, von dem jeder Unbefangene sagen wird:

„Sein ganzer schöner Lebenslauf war Liebe."

Wie wenig kann dem Weibe das Fortschreiten der Menschheit zum Bessern auf dieser Erde kümmern; wie wenig kann ihm diese höchst unsichere Idee genügen, ihm, das nur an Einzelne, seinen Gatten, seine Kinder, seine Lieben hängt —; wie höchst wichtig ist nicht also ihm besonders die Sicherheit der Fortdauer, des Wiedersehens in einer bessern Welt, die feste Ueberzeugung, die nur allein der Glaube an geoffenbarte Religion gewährt.

Die Cultur des weiblichen Herzens und des weiblichen Verstandes muß im Allgemeinen von der christlichen Religion ausgehen, und oft auf diese zurückgeführt werden.

Eine Betschwester und eine von theologischer Gelehrsamkeit strotzende Dame, die dogmatische Systeme abwägt, für oder wider die Feinheiten der alten oder neuen Dogmatik Partey nimmt, jede Glaubens- oder Aufklärungs-Ketzerey bitter tadelt, und die von anderer, etwas abweichender Meinung kalt haßt, sind höchst widerwärtige Charaktere, die fast immer das erste Gebot der Religion, die sie bekennen wollen — den Glauben, der durch die Liebe thätig ist —, vernachlässigen, bey denen die Religion nichts auf Veredelung des Charakters und der Handlungen wirkt. — Doch, weg von diesen tönenden Erzen und klingenden Schellen!

Noch mehr aber, wie durch diese, wird der Mann von gesundem Gefühl durch den weiblichen Freygeist beleidigt werden, der in einem bacchantischen Taumel, oder einer nie versiegenden Witzwuth, der Hauptwahrheiten

einer jeden Religion, der letzten Beruhigungsgründe so vieler Millionen Geister, frech spottet. Auch der, der den Muthwillen der männlichen Freygeister verträgt, ihrem Witze und ihren Einsichten Gerechtigkeit widerfahren läßt, wird eine lebhafte Abneigung gegen einen solchen weiblichen Freygeist empfinden. Selbst bey einer Uebereinstimmung der Meinungen gehört schon eine Verkehrtheit der Gesinnungen dazu, das bey einem Weibe zu ertragen, was dem ganzen Charakter der Weiblichkeit widerspricht.

Die Cultur des Herzens, der Empfindungen, muß bey dem andern Geschlechte vorzüglich besorgt werden; aber da die Vernunft die Empfindungen beherrschen soll, damit das Herz nicht stets und in den wichtigsten Gelegenheiten mit dem Kopfe davon laufe, so bedarf die Ausbildung einer gesunden richtigen Beurtheilungskraft, die Entfernung wirklich

schädlicher Vorurtheile nicht minder der größten Sorge. Die ganze Bildung der Weiber muß auf das Praktische angelegt seyn, stets mit einem Rückblicke auf die Erfüllung ihrer wichtigsten Pflichten als Gattinn, Mutter, Hausfrau. Wird dieser Gesichtspunkt immer richtig befolgt und nicht aus den Augen verloren, dann suche man auch zugleich den Verstand der Weiber zu bilden, ihm hinlängliche Nahrung und angemessene Beschäftigung zu geben. Das Weib wird, bey einer vernünftigen, den Hauptzwecken seines Daseyns stets untergeordneten Bildung des Verstandes, an eignem Werthe, an eignem Genuß gewinnen. Wenn man bey dieser Bildung mit der gehörigen Vorsicht und Klugheit verfährt, so wird auch die leichte angenehme Unterhaltungsgabe der Weiber nicht darunter leiden; eine Gabe, die uns Männern im Allgemeinen so viele angenehme Aufheiterung gewährt, und dem ein-

zelnen Manne gleichfalls von seiner Frau in dem häuslichen Leben so äußerst wichtig ist. Diese Gabe wird nicht nur unter den angegebenen Bedingungen nicht darunter leiden, sondern durch eine große Erweiterung der Gegenstände einer gemeinschaftlichen Theilnahme sehr vermehrt werden.

Aber die Leitung der Bildung des weiblichen Verstandes bedarf einer großen Vorsicht und Klugheit. Gute moralische Menschen müssen und sollen wir Alle uns bestreben zu werden, und dazu gehört der richtige Gebrauch unserer Vernunft. Allein scharfsinnige, witzige, an nützlichen Kenntnissen reiche Menschen können wir nicht alle seyn; hiezu gehören einige natürliche, nicht ganz gewöhnliche Anlagen, in deren Ermangelung die Cultur, die diese Eigenschaften hervorbringen will, nicht selten Verdrehungen und Verunstaltungen erzeugt.

Die:

Dieses, was schon in Beziehung auf die Cultur des Verstandes bey dem Manne wahr ist, zeigt sich noch viel auffallender bey dem Weibe. Wenn schon der gute Kopf den Mann von schlichtem graden mäßigen Verstande ohne Bildung dem durch Cultur verschrobenen Geiste, oder dem mit Kenntnissen, die nicht von der Beurtheilungskraft geleitet werden, beladenen Menschen vorziehen wird: so sind doch die Nachtheile, die bey dem weiblichen Geschlechte aus einer Bildung des Verstandes entspringen, die nicht auf die natürlichen Anlagen Rücksicht nimt, weit grösser. Der Verhältnisse, wo der Mann hinpaßt, dessen Kopf eine schöne Bibliothek enthält, von welcher aber der Bibliothekar ein Gimpel ist, gibt es doch einige; allein den Weibern ist alles, was sie nicht einigermaassen selbst fühlen, fassen, wo sie nicht mit- und nachdenken können, völlig unnütz. Von

einer dem Geiste nach höchst gewöhnlichen, von unverdauten Kenntnissen vollgepfropften, und sich, wie meistens der Fall seyn wird, damit brüstenden Frau mag man, wie Rousseau von der Französischen Musik, sagen, daß sie einer Kuh, die galopiren, oder einer Gans, die fliegen will, gleiche.

Es gehört viel Vorsicht und Klugheit dazu, daß selbst ein Weib von guten natürlichen Anlagen des Verstandes durch viele Bildung und mannigfaltige Kenntnisse nicht die angenehme unnachahmliche Leichtigkeit der Unterhaltung verliere, wodurch sich das Geschlecht so vortheilhaft auszeichnet. Es ist der natürliche Gang bey dem Menschen, daß, wenn sich seine Kenntnisse und Begriffe erweitern, er mehr auf allgemeine Sätze ausgeht, mehr von allgemeinen Begriffen spricht. Dieses kann nun nie die Stärke der Weiber werden, da ihnen so viele Gelegenheiten, Er-

fahrungen anzustellen, zur richtigen Bestimmung allgemeiner Begriffe, mangeln. Werden die Weiber aber dazu durch ihre Bildung, den Umfang ihrer Kenntnisse verleitet; verlassen sie die Bahn der einzelnen Beobachtungen, der einzelnen Bemerkungen, in welcher das Geschlecht so sehr hervorsticht: so geben sie den ersten Platz in einer Gattung auf, ohne kaum den zweyten in einer andern einnehmen zu können. Die ihnen eigenthümliche genialische Leichtigkeit wird sie verlassen. Sie werden das Schwere, Langsame der Wesen, die ihre Begriffe classificiren, ordnen, zusammensetzen wollen, leicht annehmen, Gefahr laufen, in eine Klasse mit der Cäcilia im Julius von Tarent zu gerathen, von welcher der Dichter sagt: „sie ist kein Mann, darum ist sie nicht mein Freund; sie ist kein Weib, darum liebe ich sie nicht.“ Wie schwer ist es nicht solchen Frauen, allen Anstrich aller

Arten von Pedanterey zu vermeiden, die die bessern unter den männlichen Köpfen von der Neigung zu öfteren Unterhaltungen mit ihnen abziehen werden, die bessere Köpfe, die sich gar nicht immer damit beschäftigen wollen, ihre wissenschaftlichen Kenntnisse zu erweitern, die eine Abwechselung der Unterhaltung verlangen, darum lieber mit muntern leichtsinnigen Weibern, oder mit Frauen von einer gesunden graden Beurtheilungskraft über Gegenstände des häuslichen oder des geselligen Lebens in der Gesellschaft schwatzen wollen.

Schon bey den gewöhnlichen Männern schwächt das zu viele Räsonniren so leicht die Empfindung, tödtet das wahre Interesse an einzelne Menschen, an große Gegenstände im handelnden Leben. Manche der gewöhnlichen Männer wollen den Mangel alles lebhaften Gefühls mit dem stolzen Gedanken beschönigen, daß Weisheit meistens mit einer Mit-

telmäßigkeit der Triebe, mit schwachen Neigungen und Leidenschaften verbunden sey. Aber diese mittelmäßige Weisheit hat wol selten viel Gutes für einzelne Menschen, wol höchst selten etwas Großes zum Besten des ganzen Menschengeschlechts gestiftet. Von Sokrates an hatten alle Männer, denen das praktische Wohl ihrer Gattung lebhaft am Herzen lag, warme feurige Leidenschaften, waren Enthusiasten. Ohne diese Eigenschaften hätten sie nie das ausgerichtet, was sie bezweckten. Aber diese Leidenschaften waren von den reinsten Absichten des Herzens, von einer hohen Vernunft, die sie im Ganzen stets beherrschte, begleitet. Nur der Weise von starken lebendigen Leidenschaften, die von seiner Beurtheilungskraft gezügelt und gelenkt werden, kann wohlthätig als ein Gott unter den Menschen wirken. Alles was die Seele zu sehr zerstreuet, ihr zu mannigfaltige Abwechselun-

gen darbietet, schwächt die Kraft des Willens und die Stärke der Empfindungen. Nur der höchstseltene Mann, der eine sehr sparsame Erscheinung in allen Jahrhunderten seyn wird, vermag sehr große Ausbreitung des Verstandes, der Kenntnisse, mit Tiefe, mit lebendiger thätiger Kraft des Willens und Wärme des Herzens zu verbinden.

Die Anwendung von dem Allen auf die Weiber ist leicht. Es wird sich ergeben, wie klug und vorsichtig in der Bildung des andern Geschlechts verfahren werden müsse, damit nicht die Kenntnisse, nicht das Einsammlen, noch das Räsonniren über das Eingesammlete, der dem Weibe so nothwendigen Anhänglichkeit an einzelne Menschen, ihrer Wärme des Herzens, ihrer Thätigkeit auf gewisse bestimmte von ihrer beschränkten Lage ihr vorgezeichnete Zwecke schade.

Wenn die Zeiten des eigentlichen Unterrichts vorbei sind, so geschieht die Fortsetzung der Bildung des Menschen, durch den Umgang mit andern, durch das Lesen, durch das Sehen fremder Nationen und Gegenstände. Alle drey Mittel zur Cultur können aber nur insofern wahre Bildung des Geistes hervorbringen, als der Mensch das, was er höret, lieset, siehet, überdenkt, den fremden Stoff durcharbeitet und sich zu eigen macht.

Der eigentliche Unterricht beschränkt sich gewöhnlich bey den Weibern auf Erlernung von Sprachen und auf die Anweisung zur Ausübung verschiedener Talente. Diese Einrichtung ist im Ganzen gewiß sehr weise, da der systematische Unterricht am wenigsten in so vielen Beziehungen für das andere Geschlecht paßt, das vorzugsweise von dem Einzelnen ausgehen, sich an das Einzelne halten muß.

Der Umgang, diese so selten gehörig benutzte Quelle der Bildung, ist besonders für das weibliche Geschlecht von der größten Wichtigkeit. Die in dem Umgange hingeworfenen Ideen prägen sich nicht allein durch den mündlichen Vortrag bei den Menschen, die fähig sind, sie aufzufassen, tief ein, sondern das Absichtslose, das Unzusammenhängende, das Ungezwungene ihrer Entstehung ist es grade, was ihnen den größten Eingang in das Gemüth Anderer verschafft, ihnen die größte Stärke leihet, veranlaßt, daß nicht selten ein gesagter Gedanke, eine mitgetheilte Bemerkung, wie ein elektrischer Schlag wirket, daß eine lebendige Idee eine große Folge treffender Wahrnehmungen auf einmal erzeugt. Die nicht blos in dem Pfuhle der Eitelkeit sich herumtreibenden oder in einem häuslichen Stumpfsinn verdorrenden Weiber sind nicht allein neugierig, wie das ganze Geschlecht, sondern auch wirklich wiß-

begierig. Sie hören gern von Sachen, die sie einigermaaßen verstehen können, lassen sich besonders gern etwas erzählen von fremden Gegenständen und Menschen, von hohen Potentaten, seltenen Naturerscheinungen, merkwürdigen Thieren und Erfindungen. Das, was sie gehört haben, behalten sie viel besser, als das, was sie lasen. Daß es ein lebendiges Wesen ist, das ihnen Gedanken, Thatsachen mittheilt, wirkt bei ihnen noch mehr, wie bei uns. Zur Bildung des Geistes, zur Bereicherung der Kenntnisse der Weiber, ist also ein Umgang, der diese guten Folgen gewähren kann, vor allen andern Wegen vorzüglich geschickt. Freilich werden bei einer sich auf den Umgang allein einschränkenden Bildung manche Lücken in dem Geiste der Weiber übrig bleiben; allein die eigenthümliche Weiblichkeit, die sich fast nie mit einer schulgerechten systematischen Bildung vertragen und dabei bestehen kann, verliert auf

diesem Wege nichts an ihrem Werthe, und manche der Lücken lassen sich auch, bei der leichten Fassungsgabe und dem schnellen Takt für das Schickliche, die den unverdorbenen und guten Köpfen unter den Weibern eigen zu seyn pflegen, einigermaaßen nicht schwer ersetzen.

Die Bildung durch das Lesen allein, wäre es auch durch das Lesen von lauter guten Büchern, ist keine passende Bildung für Weiber. Das Weib ist bestimmt, in einem kleinen Zirkel zu lieben, zu handeln, zu leben. Der Gesichtskreis seiner Ideen kann, so wie sein Wirkungskreis, sehr beschränkt seyn; aber seine Gefühle, seine Gedanken, müssen aus eignen Empfindungen, eignen Anschauungen hervorgehen. Das Lesen guter Bücher ist ein herrliches, äusserst wirksames Hülfsmittel zur Bildung der über das Gewöhnliche erhobenen weiblichen Seelen. Empfindung und Verstand, Einbildungskraft und Vernunft, kurz alle Eigenschaften des Gei-

stes und Herzens, werden durch dieses große Hülfsmittel gewinnen. Ist das Lesen aber der einzige Weg, auf dem das etwa zwischen höchst trägen, höchst beschränkten Alltagsmenschen lebende Weib seine Bildung erhält, so wird fast unvermeidlich diese Bildung einen pedantischen oder romanhaften Anstrich bekommen. In den vortrefflichsten Büchern sieht die Welt doch immer anders, wie in der Wirklichkeit, aus: die Farben sind und müssen in den ersten greller aufgetragen seyn, als sie sich gewöhnlich in der Natur finden. Wer könnte es aushalten, in den Büchern das Langweilige, Gedehnte, Verwischte der Situationen und Charaktere aus dem gemeinen Leben wieder zu finden? Selbst moralische Vorschriften, die Eindruck machen sollen, können und dürfen nicht in den Büchern alle die Bestimmungen, alle die Aber hinzugefügt erhalten, die bei ihrer Anwendung in der wirklichen Welt

Platz finden. Die Schriften, in welchen dieses zu viel geschieht, mit der einen Hand gegeben, was mit der andern genommen wird, lassen keinen für die Bildung des Geistes und des Charakters daurenden Eindruck zurück. Der Mensch soll nicht einen jeden seiner Schritte nach den in den Büchern enthaltenen Vorschriften abmessen, aber er soll sich durch die hohe Kraft des Kopfes und des Charakters, die aus den unsterblichen Werken großer Männer hervorleuchtet, zum Selbstdenken angespornt fühlen, seine guten Gesinnungen durch die edeln Gesinnungen, die in ihnen herrschen, beleben, seine übeln Neigungen dadurch besser bekämpfen lernen.

Weibern, die auf dem Lande erzogen werden, viel in der Einsamkeit leben, kann besonders eine allein durch das Lesen bewirkte Bildung gefährlich seyn, ihnen eine schiefe Richtung geben. Den Weltdamen wird das

gegen höchst selten das Lesen an sich, wegen ihres ausgebreitetern Umgangs mit Menschen, schädlich fallen, wenn dieses gleich durch die Lektüre einer oder mehrerer Gattung von Schriften geschehen mag. Das weibliche Geschöpf, das aber nie, früh oder spät, in seinem Leben bei der Lesung eines Buchs von der Darstellung einiger Empfindungen, von der Wahrheit mancher Bemerkungen hingerissen wird, sich davon durchdrungen, begeistert, erhoben fühlt, gehört sicher zu den unbedeutendsten seelenlosesten Geschöpfen, die nicht auf wahre Liebe und Achtung eines Mannes von Kopf und Herz Anspruch machen dürfen.

Für die Männer ist das Lesen, die Beschäftigung mit den ernstern oder den schönen Wissenschaften, von der größten Wichtigkeit. Sie gewährt uns reines Vergnügen, was weder durch den übeln Willen, die Schiefheit, die Trägheit anderer Menschen, noch durch unsre

eigne Leidenschaften getrübt wird, die, vereint oder einzeln, den Genuß in dem geselligen oder geschäftigen Leben so oft verbittern und stören. Die Beschäftigung mit den Wissenschaften dient dem abgespannten Geiste zur Erholung, sichert ihn vor Erschlaffung, stimmt ihn höher, und lehrt ihn das Getreibe des kriechenden oder stachlichten Gewürmes verachten oder vergessen. Dieses wirkt die Beschäftigung mit den Wissenschaften aber nur bei dem Manne, der nicht aus Mode, nicht um zu glänzen, seine freien Stunden ihnen weihet. Nur Derjenige, der wahren eignen Genuß in dieser Beschäftigung findet, wird durch sie wahrhaft getröstet und aufgeheitert, nur er darf von seinem Genusse und dessen Folgen, der Vergessenheit des Ungemachs des thätigen Lebens, sagen:

Ich gedenke nicht der Schlangenbisse,
Nicht der Pfeile, tückisch abgedrückt.
Ach! vergessen sind die Dornenrisse,
Aber nicht die Rosen hier gepflückt.

Besonders wird der zu reizbare kränkelnde Mann, in unserm so reizbaren Zeitalter, das Wohlthätige des Lesens, der Beschäftigung mit wissenschaftlichen Gegenständen, die den Kopf und den Charakter des Menschen stärken, empfinden, grade in den Jahren am meisten fühlen, wo seine übertriebene Reizbarkeit noch nicht gehörig abgeschliffen und abgestumpft ist. Wie viel hat nicht dieser vor andern von gleicher Reizbarkeit voraus, deren Geist nicht schon in der Jugend die reine Freude kennen lernte, die die Beschäftigung mit den Wissenschaften gewährt; ein Vergnügen, das man in reifern Jahren nur sehr schwer erst schätzen zu lernen anfangen kann! Die sehr reizbaren, empfindlichen, unruhigen, melancholischen Männer, die den erwähnten Genuß entbehren, werden von ihren Leidenschaften herumgetrieben, von den unangenehmsten Gefühlen verfolgt, ohne Rast zu finden. Die Welt, der sie reichlich genossen, bie-

tet ihrem kränklichen Zustande weit mehr unangenehme als aufheiternde Eindrücke dar, und nur in den Verbindungen des häuslichen Lebens werden solche Männer den Hafen treffen, der ihnen einigermaaßen Ruhe gewährt.

Wer der Beschäftigung mit den Wissenschaften viele der glücklichsten Augenblicke seines Lebens schuldig ist; wer durch sie viele Freude empfand, vielen Kummer vergessen lernte, darf um so mehr seinen Dank laut werden lassen, da die Anzahl der Menschen, die aus dem reichen Strome zu eignem Genusse, zu eigner Veredelung schöpft, nie zu groß werden kann.

Die Vortheile, die die Beschäftigung mit den Wissenschaften den Männern darbietet, kann sie bei weitem nicht in der Ausdehnung, nicht in dem Maaße dem andern Geschlechte geben. Die ursprünglichen Anlagen und die Verhältnisse der meisten Weiber erlauben dieses

ses nicht. Sehr vieles aus dem Gebiete der Wissenschaften kann für sie, aus den beyden angegebenen Ursachen, höchst selten wirklich interessant und nützlich seyn. Das Lesen derjenigen Bücher, welche den meisten Weibern das größte Vergnügen gewähren, — die Schriften, die auf eine Erhöhung der Gefühle des Herzens abzwecken — wirken, in einigem Uebermaaße genossen, so leicht gefährlich bey ihnen. Auch der Mann kann über die Neigung zum Lesen seine höheren Pflichten vergessen, seine Geschäfte versäumen, in mehreren Beziehungen zu viel lesen. Aber das Weib ist diesen Gefahren noch ungleich mehr ausgesetzt, wenn es einen recht lebhaften Geschmack an diesem Vergnügen gewonnen hat. Die Geschäfte des Weibes müssen so sehr in das Einzelne gehen, sind so oft, ein jedes Geschäft für sich betrachtet, kleinlicher Art, daß große Liebe zum Hauswesen, starkes Pflichtgefühl dazu

gehört, sie bey einem innigen Drange nach der Ausbildung des Geistes durch Lektüre nicht zu vernachlässigen, noch gering zu achten. Wenn dieses aus einer großen Begierde zum Lesen so leicht hervorgehende Uebel nicht dadurch entsteht, so muß es die Lage einer jeden Frau bestimmen, wie viel Zeit sie an die Lesung guter für sie passenden Bücher verwenden kann; und selbst die beschäftigtste Hausmutter wird, bey einer geschickten Eintheilung ihrer Geschäfte, noch immer hinlängliche Muße finden, um sich zu sammlen, um durch die Lesung eines trefflichen Buches ihrem Geiste und ihrem Herzen eine angemessene Nahrung zu reichen.

Nächst dem Hören und dem Lesen ist das Sehen eine der größten Quellen der Bildung des menschlichen Geistes. Die anschauliche Erkenntniß, die das Reisen in nahe und entfernte Länder gibt; die anders ge-

bildeten Menschen, die man dadurch kennen lernt; die Ansichten anderer Gegenstände der Natur und der Kunst, die der Einbildungskraft einen so reichen Vorrath von Bildern gewähren; die sehr großen Vortheile, die aus allem diesem für die Bildung des Geschmacks und des Verstandes entstehen können; der so sehr erweiterte Raum zu tausendfältigen Beobachtungen und Vergleichungen —, alles das, der vielfältige Nutzen der Reisen, ist zu bekannt, um weitläuftig seiner zu gedenken.

Aber die Nachtheile, die das Reisen so leicht erzeugen kann, sind nicht so häufig erwähnt, als sie es verdienten. Es ist der Mühe werth, zu sehen, welche üble Folgen diese sonst so große Quelle der Bildung, sowohl auf uns Männer, als auf das andere Geschlecht, hervorzubringen vermag.

Wahren, die zu besorgenden Nachtheile überwiegenden Nutzen kann das Reisen

nur dem schon wirklich gebildeten Manne, oder demjenigen, der entschiedene Anlagen zu einer über das Gewöhnliche hinausgehenden Bildung besitzt, gewähren. Das Reisen kann als eine Fortsetzung, als eine Erweiterung der bereits durch den richtigen Gebrauch des Umganges, durch Studium und Nachdenken in reifen Jahren erhaltenen Bildung, oder als der Anfang der Bildung durch Bekanntschaft mit der Welt und den Genuß des geselligen Umganges betrachtet werden. Unläugbar wird in dem ersten Falle das Reisen in mehrerer Beziehung von größerem Nutzen seyn, weil man in reiferen Jahren reifer, richtiger siehet, mehr weiß, worauf man sehen soll, lange nicht so sehr der Gefahr ausgesetzt ist, nur fremde Thorheiten auf Reisen anzunehmen, mit fremden Fehlern und Lastern ausgeschmückt in das Vaterland zurückzukehren, wie das so leicht,

nicht blos von eitlen Gecken, sondern von unerfahrenen auf Reisen gesandten Jünglingen, in dem zweyten Falle geschiehet, und als einer der wichtigsten Nachtheile der Reisen oft mit großem Grunde sehr lebhaft gerügt ist.

Allein der triftigen Ursachen, die das Reisen in den Jugendjahren theils nur möglich, theils auch für diese Periode des Lebens besonders nützlich machen, gibt es auch manche. Die meisten Menschen werden nach zurückgelegter Jugend durch Geschäfte oder Familienverbindungen abgehalten, Reisen, wenigstens Reisen in etwas entlegene Länder, zu unternehmen. Hätten sie nicht in früheren Jahren gereiset, so wäre es nie geschehen. In der Jugend ist die Seele vorzüglich empfänglich, die großen Eindrücke, die das Schöne in der Natur und Kunst erregen kann, in der höchsten Stärke aufzunehmen. Alles prägt sich in dem Alter tief in das Gemüth ein,

malt mit Feuerfarben. Der junge Mann genießt ferner leichter die Freuden des Umganges, schließt viel leichter Verbindungen. Man nimt ihn lieber darum auf, weil er mehr Lebhaftigkeit, mehr Interesse zeigt, man ohne viele Umstände ihm die Aufnahme gestatten, er in fast allen Arten der geselligen Vergnügungen irgend einen Platz füllen kann. Wohin die Reise geht, ist besonders für den jungen Mann, in Beziehung auf gesellige Bildung, sehr wichtig. Die gewöhnliche Art der Vornehmen, sich die sehr großen Hauptstädte in dieser Beziehung zu wählen, ist nur zu oft zweckwidrig, weil, wegen der Menge der Fremden, dem einzelnen, nicht besonders hervorstechenden, mit Connexionen versehenen Jüngling wenig Aufmerksamkeit bewiesen wird, er häufig nur die gute Gesellschaft siehet, aber mit der schlechten eigentlich lebt. In den vorigen Zeiten waren vielleicht einige

Städte der Schweiz die beste Schule für die erste gesellige Bildung. Der Reisende von reiferen Jahren findet das alles anders, und nur der wirklich berühmte oder sehr angesehene Mann kann in dem Alter gewöhnlich auf eine ausgezeichnete Aufnahme in fremden Landen Anspruch machen; nur er wird Gelegenheit erhalten, mit den besten Köpfen oder den merkwürdigsten Männern auswärts in Verhältnisse zu treten, wo sie sich ihm öffnen und zeigen.

Noch mehr: Eine höchst wichtige Betrachtung muß sich dem Beobachter aufdrängen, und das Reisen für junge Männer, die eine entschiedene Anlage zu einer über das Gewöhnliche hinausgehenden Bildung haben, wünschenswerth machen — diese: Was sollen solche junge Leute zu Hause anfangen? Wie wirkt auf sie das zu frühe Einrücken in dem vollen Trab, dem schwer beladenen Gange

des Geschäftslebens? Wenn ein solcher Jüngling von Akademien kömmt, so ist vorzüglich bey ihm der Geist noch nicht ausgebildet. Er hat viel eingesammelt, auch wol mit Ordnung eingesammelt; aber unmöglich war es, daß er den eingesammelten Stoff recht verarbeiten konnte. Alles gähret, streitet in ihm. Er ist nicht zur Ruhe, zu etwas Festem in seinen Ueberzeugungen, seinen Wünschen gekommen. Er denkt sich die Welt ganz anders, wie sie ist, und vermeint nur in seiner Vaterstadt Alltagsmenschen, Halbmenschen zu finden; trauert über das Geschick, das ihn unter solche versetzte, mit diesen zu leben zwang. Der Eintritt in das Geschäftsleben wird ihn zwar einige eigene Anschauung von dem Weltlaufe in dieser Beziehung geben, ihm zu einer nutzbaren Anwendung seiner Kraft Gelegenheit verschaffen. Gleich nach dem Abgange von der Universität einen solchen Menschen in die

weite Welt hinein zu treiben, ihn auf Reisen zu senden, mögte gewöhnlich höchst schädlich seyn. Er hätte dann gar keinen festen Standpunkt, mit welchem er die anzustellenden Beobachtungen in Vergleichung bringen könnte, und die Unruhe seines Geistes, seiner Begierden, das Kochende in dem Chaos seiner Kräfte, würde dadurch äußerst vermehrt, nicht gereinigt und geläutert werden. Erst wenn er ein oder ein paar Jahre an dem Orte seiner wahrscheinlichen künftigen Bestimmung zugebracht hat, dann kann er mit viel größerem Nutzen, mit weit geringern Nachtheilen sich auswärts umsehen.

Kömmt aber ein solcher junger Mann zu früh in das ganze schwere Joch des Geschäftslebens; wird er mit Arbeiten beladen; muß er zu viel gleich selbst Hand anlegen: so wird dieses zu frühe Einrücken in das Geschäftsleben gewöhnlich sehr schädlich wirken. Die

Kraft, die in ihm liegt, bildet sich nicht in sich selbst aus, was nur durch den gehörigen Umgang, durch Lesen und Selbstdenken, wozu es ihm an hinlänglicher Zeit gebricht, geschehen kann. Durch eine Ueberhäufung mit Arbeiten in den Jahren geht die so nöthige erforderliche Zwischenzeit, in welcher das Eingesammelte verdauet, durchgearbeitet, ganz dem einzelnen Wesen assimilirt werden soll, ehe es zu eignen Arbeiten recht geschickt und tüchtig seyn kann, verloren. Die leitenden Ideen, die jeder vorzügliche, zu wichtigen Sachen, und mehr als zu der beständigen Bearbeitung einzelner Fälle, bestimmte Kopf durchaus bedarf, können keine tiefe Wurzel fassen —, diese leitenden Ideen, die sich zwar der treffliche Kopf am besten aus der Menge der ihm vorgekommenen einzelnen Fälle und Beobachtungen abstrahiren wird, aber vorausgesetzt, daß ihm Zeit zum Nachdenken mit Muße

bleibt, daß nicht das tägliche Tagewerk diese Kraft, das Einzelne unter allgemeine Gesichtspunkte zu sammeln, erstickt. Wo nur alles darauf angelegt ist, daß die eine Arbeit unausgesetzt der andern, ohne Erholung, folgen soll, kann in den jungen Jahren nur Schnelligkeit und Leichtigkeit im Mechanischen der Arbeit, nur viele und frühe Routine erlangt werden; eine Methode, die recht brauchbare, recht kecke Geschäftshandlanger bilden kann, aber, da bey ihr nur alle Eindrücke flach bleiben, die innere wahre Kraft des Menschen, die sich gewöhnlich langsam sammelt und läutert, nicht aufkeimt, fast nie wahre große Geschäftsmänner, in dem weiten Sinne des Wortes, zeugen wird. Der Staat, der da wähnt, nur wohlgeordnete Maschinen zu seinem Dienste zu bedürfen, glaubt freylich, daß an der innern Ausbildung des Menschen wenig oder nichts liege; sieht sie wol nicht ein-

mal gern; aber für diese kurzsichtige Täuschung wird der Staat nur zu bald durch den großen Mangel an ausgezeichneten Männern, die ihren Werth größtentheils der Ausbildung ihrer Fähigkeiten als Menschen verdankten, gestraft.

Die Verhältnisse endlich, in welchen junge Männer in ihrer Vaterstadt leben, sind oft von der Art, daß theils dadurch aus ihnen das nicht hervorgehen kann, wozu die Kraft wirklich in ihnen liegt; theils, daß man ihre vorzüglichen Eigenschaften mißkennet, wenn sie nicht durch eine längere Abwesenheit, durch Reisen, gehoben werden, die gewöhnlich guten Köpfen ein anständiges Selbstvertrauen zu ertheilen pflegen, das den Erwartungen des größern Haufens entgegen kömmt. In dieser Beziehung ist es für den guten Kopf nicht selten sehr wichtig, sich außer seinem Lande umzusehen, einmal ohne die Behinde-

rung der Lokalverhältnisse aufzutreten, möglicher Weise in Gelegenheiten zu gerathen, wo er das wirklich gelten kann, was er zu gelten verdient, um mit freyerem Bewußtseyn seines eigenen Werths demnächst zu Hause zu erscheinen.

Alle diese Rücksichten werden in manchen Fällen die Nachtheile der Reisen in dem Jünglingsalter überwiegen. Um richtig über das frühe Reisen zu urtheilen, muß man wissen, was sonst der junge Mann zu Hause anfangen, was dort aus ihm würde? Ist die Aussicht von der Seite nach der Wahrscheinlichkeit nicht vortheilhaft, so lasse man den jungen guten Kopf ja auf Reisen gehen, da die Sphäre der Ideen sich doch fast immer bey ihm dadurch erweitern wird.

Aber nur der vorzügliche Kopf, derjenige, der eine entschiedene Anlage zu einer über das Gewöhnliche hinausgehenden Bildung hat,

reise. Auch der gewöhnliche, der mittelmäßige Kopf kann freylich durch Reisen von manchen Seiten gewinnen; allein bey diesem werden so oft die Vortheile von den Nachtheilen überwogen.

Der gewöhnliche Mensch wird auf seinen Reisen nur die Außenseite der Dinge sehen, sich nur an die Schaale halten, und nicht bis zum Kern dringen. Ihm werden nur die steten Abwechselungen der Gegenstände, die immer erneuerten Zerstreuungen gefallen. Er wird sich daran gewöhnen, und grade dadurch noch mehr von einem bestimmten Handelsplane abgezogen werden, dessen ein Jeder für sein künftiges Leben bedarf, den aber der durch beständige Zerstreuungen genährte Leichtsinn nicht fassen, nicht festhalten wird. Der gewöhnliche Kopf, der nicht tiefer als die Oberfläche sieht, wird häufig genug mit einer großen Unzufriedenheit mit seinem Vaterlande und seinen

dasigen Verhältnissen heimkehren, da der Mann von ausgezeichneten Fähigkeiten nicht selten grade auf Reisen sein Vaterland und seine alten Verbindungen erst recht lieb gewinnen, die Gebrechen und Fehler zu Hause weit geduldiger tragen wird, weil er allenthalben Mängel und Schwächen bemerkte. Der gewöhnliche Mensch, der viel reisete, wird so leicht dahin kommen, an nichts fest zu hängen, nach seiner Rückkehr eine peinigende Leere fühlen, weil die Vorstellungen und ewigen Veränderungen der magischen Laterne aufhörten, sich bey ihm nichts tief, was der Mühe werth war, einprägte, er keinen Vorrath sammelte, von dessen Genusse er in der Erinnerung wirklich mit eigner Befriedigung zehren könnte. Der Eitelkeit ist durch die Aufmerksamkeit und Höflichkeit, die man in vielen Städten einem mit Empfehlungen versehenen Fremden bezeigt, sehr geschmeichelt. Zu Hause

muß auch dieser Genuß sehr abnehmen, und die Veränderung wird tief gefühlt werden von Dem, der mit erhöheten Anmaaßungen zurückkehrte.

Die Nachtheile der Reisen überwiegen aber besonders die Vortheile, wenn man den großen Kostenaufwand, den sie so oft veranlassen, in Anschlag bringt, und der nicht selten entweder das Vermögen der Reisenden wirklich erschöpft, oder doch solche Summen wegnimt, die mit dem übrigbleibenden Capitale in keinem Verhältnisse stehen. Derjenige, der als ein unabhängiger Mann gut oder einigermaaßen leben konnte, verändert seinen ganzen Zustand durch die nöthigen, auch wol unnöthigen, Ausgaben einer großen Reise. Und was ist denn am Ende der Gewinn, den Viele von dieser Versplitterung ihres Eigenthums ziehen? Der junge Mann hat das Vergnügen gehabt, als ein vornehmer Herr seinen

Ein-

Einzug in einem eleganten/ Wagen in die größten Städte zu halten, dort viel Geld zu verthun, und verschwenderisch zu leben, zum großen Wohlgefallen der Straßenbuben und Lohnlakeyen. Er weiß die hübschen und gefälligen Mädchen zu rühmen; hat die Modebelustigungen gesehen, und die Phrasen des Tages aufgeschnappt, viele Bedürfnisse kennen gelernt, sich daran gewöhnt. Seine Frisur, seine Röcke, sind nach der neuesten Mode, dem neuesten Schnitte, und er genießt der unsterblichen Ehre, bey seiner Rückkehr den Stutzern seiner Vaterstadt auf eine kurze Zeit zum Muster und Vorbilde zu dienen.

Wer manche an körperlichen Kräften und Vermögen erschöpfte Reisende sah, wird diese Beschreibung nicht übertrieben finden.

Bey Weibern wirkt gewöhnlich das Reisen aus andern Gründen und darum viel nach-

theiliger, weil sie nicht viele der größern Vortheile genießen können, die Reisen Männern von ausgezeichneten Anlagen gewähren. Der politische Blick, der bey solchen Männern grade durch Reisen so sehr geschärft wird, eine sehr große Erweiterung erhält, fehlt den meisten Weibern. Selbst auf Reisen kann das andere Geschlecht nicht an so viele Orte hinkommen wie der Mann. Es muß so manche sehr ergiebige Quellen der Bildung, des Erkenntnisses, unbenutzt lassen, die ihm ewig verschlossen bleiben, verschlossen bleiben müssen. Die Anhänglichkeit der Weiber an die nächsten ihnen angehörigen Menschen, an ihr Hauswesen, wird so leicht durch viele oder lange Reisen geschwächt, da derjenige, welcher viel reiset, höchst selten enge Verbindungen von der Art knüpft, deren Zweck nicht allein auf den gemeinschaftlichen Genuß des Angenehmen im Leben, sondern gleichfalls auf

wechselseitige wahre Duldung, auf das gemeinschaftliche Tragen des Uebels, das aus den Charakteren, aus den Verhältnissen hervorgeht, gerichtet ist. Wer viel reiset, attachirt sich selten an einzelne wenige Menschen mit ganzer Innigkeit des Herzens; und von dieser Seite widerstrebt das Reisen der edelsten besten Eigenschaft der Weiber, kann ihr so leicht gefährlich werden. Die vielen Zerstreuungen, die unablässig auf Reisen vorfallen, wirken bey dem Weibe noch viel nachtheiliger, wie bey dem Manne, da die Neigung zu häufigen Zerstreuungen es so leicht von seiner ersten Bestimmung, der Häuslichkeit, abziehen, ihm wenigstens die Freude, das Wohlgefallen an der Häuslichkeit, um ein Großes oft schmälern wird. Nicht selten zeugt oder vermehrt der oft erneuerte Genuß des Reisens in dem weiblichen Charakter eine Unruhe des Geistes und des Herzens, die für das eigene und

fremde Glück, zu dem das Weib beytragen soll, die schädlichsten Folgen hat. Gesättigt wird durch den Genuß bey dem Weibe am wenigsten die Begierde, die Scene zu verändern, sondern nur noch mehr angefacht und gereizt.

Daß auch zu der Ausbildung der Weiber von guten Anlagen Reisen ein höchst wichtiges Hülfsmittel seyn können, darf gar nicht bezweifelt werden. Nicht allein sehr angenehm für sie, sondern auch wirklich nützlich wird es für solche Weiber, einmal außer ihrem Vaterlande gewesen zu seyn, etwas von der Welt gesehen zu haben.

Den größten Vortheil und den wenigsten Nachtheil werden solche Frauen erfahren, die mit Ehemann und Kindern eine geraume, nicht zu kurze, Zeit sich in einem fremden Orte häuslich niedergelassen haben. Bey einem langen Aufenthalte in einer Stadt verschwindet das meiste des Blendenden, was die Reisen ver-

führerisch macht. Aber wie äußerst gering mag nicht die Anzahl deutscher Familien seyn, die den Aufwand einer solchen Veränderung des Aufenthalts ertragen könnte? Nur Englische Familien können auswärts wohlfeiler wie in ihrem Vaterlande leben. Die Geistreichen unter den Engländerinnen sind es daher, die das Reisen am besten benutzen können.

Umgang, Lesen und Reisen sind die drey äußern Mittel zur Bildung des Menschen. Nur die Kenntnisse, die sich auf die Verpflichtungen des Menschen, seine Bestimmung, seine Erwartungen, seine Eigenschaften und Fähigkeiten, alles in praktischer Hinsicht, beziehen, solche darstellen, können auf die eigentliche Bildung des Kopfes und des Herzens der Weiber wohlthätig wirken. Von den übrigen Kenntnissen mögen einige einzelne Weiber nützlich seyn; aber die Wahl überlasse man ja den eigenen Neigungen und den be-

sondern Verhältnissen der Weiber. Im Ganzen hüte man sich vorzüglich vor Ueberladung, die mit den natürlichen Eigenschaften der Weiber und ihrer Lage in der Welt sich gar nicht verägt: suche auf das sorgsamste allen Dünkel, alle Prahlerey mit Bildung und Kenntnissen zu entfernen, da grade diese Gattung von Eitelkeit dem Weibe von ihrem und von unserm Geschlechte am wenigsten verziehen wird, die gelehrte Frau am wenigsten Gnade vor den Augen Anderer findet, viele Beschäftigung mit wissenschaftlichen Gegenständen so leicht den höheren Pflichten des Weibes und der gefälligen Liebeswürdigkeit des Geschlechts gefährlich wird.

Wie die Eitelkeit in Beziehung auf die Vorzüge des Geistes bey dem andern Geschlechte wirkt und sich zeigt, darüber müssen wir doch einige Bemerkungen mittheilen.

Die Eitelkeit des Geistes, der Gelehrsamkeit im weiten Sinne, hat in Deutschland erst mehrere Jahre nach Beendigung des siebenjährigen Krieges recht Ueberhand bey den Weibern genommen, und ist seit dem Revolutionskriege wieder in Abnahme gerathen. Die Weiber suchen durch diese Eitelkeit theils die Männer mehr an sich zu ziehen, neue Quellen von Anbetung, von Weihrauch sich zu verschaffen, theils durch ihren Geist selbst die Männer zu verdunkeln, um die Idee von den Vorzügen ihres Geschlechts recht geltend zu machen.

Sowohl nach den natürlichen Anlagen des Geschlechts, als nach seinen unnatürlichen, übertriebenen, durch den Ton der Gesellschaft erzeugten Anmaaßungen, mußten Romane und Schauspiele den größten Eingang bey ihm finden. Abgerechnet, daß das Geschlecht für sanfte Empfindungen gemacht ist, diese vollkom-

men fassen kann: wie mußten nicht solche Bücher grade durch ihre Schädlichkeit, weil die Weiber in ihnen so sehr hervorstechen, fast immer die Hauptrollen darin spielen, beliebt werden?

Durch die zu sehr hervorstechende glänzende Schilderung der Weiber werden die Romane unserm Geschlechte gleichfalls so nachtheilig. In den Jahren, wo man alles hingäbe, um ein Herz zu finden, das unsere Empfindungen theilt, wird die Einbildungskraft mit solchen Bildern angefüllt. Man geht darauf aus, so ein Mädchen zu finden, wie es in den beliebtesten gelesenen Romanen vorkömmt, — und wer findet am Ende nicht, was er sucht? Mögte es darum seyn, wenn die Täuschung ewig dauren könnte; aber man wird erwachen. Alles hat man gegeben, und man erhielt so wenig, weil so wenig wiederzugeben stand. Die übertriebenen oder auch

nur unbestimmten Forderungen thun vorzüglich hier großen Schaden.

Sehr selten sind die Romane als Werke des Geistes, als getreue oder schöne dichterische Darstellungen des menschlichen Herzens, den Weibern interessant. Was ist mehr Werk des Genie's, als ein Roman, wenn er ist, wie er seyn soll? Aber sind es der Agathon, der Tom Jones, die neue Heloise, der Werther, die die Damen vorzüglich bewegen? Die beyden ersten würden fast ganz in Vergessenheit gerathen, wenn nicht das Verbotene, Schlüpfrige, das in ihnen vorkömmt, sie noch einigermaaßen erhielte. Kaum sollte man glauben, daß die neue Heloise, dieses erste der für denkende und fühlende Weiber geschriebenen Bücher, jemals in Abgang kommen könnte. Sie hat ja Alles, um sich zu erhalten: Rousseau's Empfindung und Einbildungskraft, sein un-

nachahmlich hinreissender Styl, die französische Sprache, das Hervorstechende der Heldin, der verbotene Genuß — und doch ist sie veraltet. Wenn man sie einmal durchgelesen hat, wird man zum zweytenmale nicht leicht weiter, als bis zum Briefe „Mourons, ma douce Amie!" gehen. Man gebe in den Damenbibliotheken Acht, wie neu, wie ungelesen die letztern und vorzüglichsten Theile dieses Werks gewöhnlich aussehen. Der Werther ist, nachdem seine Modeperiode vorübergegangen, nun gar nicht für Weiber. Werthers Empfindungen können sie durchaus nicht nachempfinden. Wie könnten sie die Stärke, die Heftigkeit des Naturgefühls begreifen? Es ist gut, daß Werther sich, ihrer Meinung nach, nur aus Liebe erschießt, sonst wäre er gar ein Ungeheuer, weil man sich nur aus Liebe umbringen darf, und immer auch nur aus Liebe zum Selbstmörder wird. Wie

klein erscheint nicht meistens Lotte in ihren Augen, weil sie nur eine so untergeordnete Rolle spielt, und ihr Charakter nur um etwas veredelte Natur ist?

Recht gewöhnliche Romane, fließend geschrieben, in welchen viel Geschwätz von Empfindungen und viel Geschichte und Unglücksfälle in modernem Gewande vorkommen, wo die erste Person eine weibliche ewig liebende Heldin ist; diese höchst fade, saft- und kraftlose Geschichten, Begebenheiten, Briefe ohne Zahl, die ich nicht kenne, die ein paar Jahre nach ihrer Erscheinung kein Mensch mehr kennet, gehen dem großen Haufen der Weiber über Alles. Nächst den überzuckerten, sublimirten Empfindungen muß viel Geschichte in den Romanen seyn, weil die Weiber, nach dem, was einige Beziehung auf sie selbst hat, nichts lieber als Geschichten und Histörchen hören. Die Charakterzeichnung ist ihnen

nichts, aber den Geschichtsfaden behalten sie genau.

Aus dem Lesen der schlechten Englischen und Französischen Romane lernten die Weiber doch noch die beyden Sprachen, und aus den letzteren die Leichtigkeit, sich in der französischen Sprache ausdrücken zu können, Phrasen, Wendungen, was, da diese Sprache mehr oder minder stets herrschende Sprache in der großen Welt seyn wird, für die Weiber in den höhern Ständen einigen Gewinn gab. Was ist aber aus den vielen so schlecht geschriebenen, an schlechtem Witze und schlechtem Geschmacke so reichen deutschen Romanen zu lernen? Wenn diese vielen Eingang in den höheren Ständen gewinnen, so muß der Ton der schlechten Gesellschaft, der in ihnen herrscht, dazu sehr mitwirken, den guten Ton zu verderben. Das Uebel ist unleugbar geschehen. In den höchsten Ständen finden sich Charak-

tere, deren unpassende Bildung, bey denen der Mangel an wahrer, ihnen so nothwendiger Würde, zum Theil mit aus der vielen Lektüre schlechter Romane und anderer ähnlichen geschmacklosen Schriften, entsprang. Die Nachtheile, die das Lesen vieler sehr gewöhnlichen oder gar elenden Bücher nach sich zieht, sind besonders in unsern Zeiten, wo die Macht des Herkömmlichen, der Vorurtheile, so sehr abgenommen hat, in diesen nur ein sehr schwacher Damm gegen das seichteste Geschwätz angetroffen wird, über alle Beschreibung groß; aber sie sind auch zugleich so einleuchtend, daß nur der Leser, durch eine weitere Aufzählung der höchst verderblichen Folgen einer weiblichen Bildung durch schlechte Lektüre, ermüdet werden müßte.

Doch dieses ist nicht genug. Unsere rüstigen Romanschreiber haben besonders in den letzten Zeiten ihren Produkten eine hohe Würze

durch die Einstreuung so vieles wahrhaft Sittenverderblichen, Schlüpfrigen, freylich ohne Genie und Darstellungskraft, zu geben gesucht, daß sie nicht allein durch ihre Schaalheit und den schlechten Geschmack sehr schädlich werden. Die Franzosen haben zwar auch ihre Crebillons und Louvet's Faublas; aber die Feinheit oder der Witz, mit der das höchst Anstößige darin vorgetragen ist, veranlaßte, daß sie bey der Menge, wenigstens in Deutschland, nicht so nachtheilig wirkten. Auf den großen Haufen macht das platte Schlüpfrige, allenfalls mit einem Schwalle hochtrabender Floskeln verbrämt, den größten Eindruck. Die feinen Nüançen und Spitzen finden bey ihm keinen Eingang, dringen nicht durch.

Die unglückliche Begierde, interessant scheinen zu wollen, entstehet durch die Gattung der gewöhnlich sogenannten unschuldigen Romane, oder wird wenigstens durch

sie stark genährt. Manche Weiber sind mit deswegen unglücklich, weil es so hübsch ist, unglücklich zu seyn, — jede Romanenheldin es auf einige Zeit war. Aber nicht nur alle Werke des Geschmacks, sondern auch die der Politik, der Philosophie, sind vor den Richterstuhl der Damen gezogen worden. Die Romane sind darum zu Lesebüchern für jüngere nicht sehr gelehrte Weiber herabgesunken. Es ist beynahe unanständig, eine die Literatur beschützende Dame zu fragen: „ob sie diesen oder jenen Roman gelesen habe? Im Tone der Antwort liegt nicht selten ein: „Wofür sehen Sie mich an? Glauben Sie, daß ich nur Romane lese? die sind mir lange nicht schwer genug.“ Man gebe aber nur Achtung, was denn gewöhnlich gelesen wird, und sehe, ob es nicht lauter neue, wenn noch so abgeschmackte, Produkte sind. Die vortrefflichsten ältern Werke, die man noch nicht kennt,

mag man nicht, weil eigentlich nur gelesen wird, um aus dem Gelesenen schwatzen zu können, und nur vom Neuen geschwatzt wird. Aeltere, schon einmal gelesene oder durchblätterte vorzügliche Bücher mag man vollends nicht wieder in die Hand nehmen. Die besten Erscheinungen können daher keinen Eindruck machen. Alles wird verschlungen. Der Strom der Vergessenheit reißt Gutes und Schlechtes durcheinander mit sich fort.

Der Geschmack der Weiber ist gewöhnlich in allen Stücken kleinlich. In den Künsten und der Literatur lieben sie alles Bunte und Gezierte. Für hohe Simplicität haben sie keinen eigentlichen Sinn. Nur einige wenige von ihnen können diesen fassen, wenn sie von Männern, die sie lieben, darauf geleitet werden. Die Werke des Geistes, die eine sanfte zärtliche Empfindung athmen, die, worin ein leichter gefälliger Witz herrscht, wird

das

das Weib sehr gut verstehen, sehr fein fühlen. Der Geschmack der Weiber in den Künsten wird gewöhnlich der nämliche seyn, wie in den übrigen Werken des Geistes. Sie werden Graun's: „Gebet um neue Stärke," aber nicht Händels „Er gab ihnen Hagel, anstatt Regen", den zärtlichen gefühlvollen Ausdruck der Jnibaca und manches andern Gesichts auf den Kupfern, nach der Kaufmann, aber nicht den eines Paulus, der zu Athen predigt auf dem Raphaelischen Carton, empfinden. Die Gedanken sind sehr vielen fast gleichgültig, nur der Ausdruck entscheidet. Was am meisten gefällt, sind gemeine Sachen, hochtrabend, oder unverständlich, oder spitzfindig gesagt. Eine geschraubte, gezierte Schreibart macht bey den Weibern fast immer Glück. Wo der Ton in Sachen des Geschmacks von den Weibern angegeben, be-

stimmt wird, kann er daher selten rein geläutert seyn *).

Große Philosophinnen sind die Weiber gewöhnlich auch im Geschmacke der Kammerjungfer, die Lichtenberg schreibend aufführte, die da „bey Gott!" schwur, daß sie eine Atheistin sey. Die Einseitigkeit ihrer Denkungsart macht sie intolerant. Sie können keinen Widerspruch dulden, nicht leiden, daß Andere anders denken. Recht wollen sie behalten: der Hecht war, ist und bleibt durchaus blau.

*) Schon einer der scharfsinnigsten Köpfe unserer Zeiten, de Pauw, sagt: que le goût et l'ésprit d'un peuple baisse à mesure, que le grand crédit des femmes augmente. Man sehe auf die letzten Zeiten Frankreichs unter der königlichen Regierung, wie die großen Schriftsteller, die den Ton angaben und hierin die Weiber beherrschten, todt waren, und zweifle, wenn man kann.

Die Weiber, die viel in der großen Welt leben, werden durch den Umgang mit ihr sehr vor Pedanterey und manchen Gattungen von unerträglicher Anmaßungen und höchst unnützen Beschäftigungen des Geistes bewahrt. Die Furcht, lächerlich zu werden, erstickt zwar manches Gute; aber verhütet auch manche Abwege, die einmal der herrschende Ton nicht duldet. Bey den Weibern der großen Welt haben daher die, besonders dem andern Geschlechte durchaus nicht angemessenen, höchst unfruchtbaren Speculationen der neueren Philosophie keinen Eingang gefunden. Dagegen sind einige wenige von den nicht in der großen Welt lebenden Weibern von dieser fürchterlichsten aller Arten von Pedantereyen angesteckt worden. Nichts klingt widernatürlicher, abscheulicher, als die steifen ungewohnten Worte und Formeln dieser Philosophie aus einem weiblichen Munde. Was man von den Fort-

schritten in der Wissenschaft der neuern Philosophie bey den ihr ergebenen Weibern zu urtheilen habe, wird ein jeder leicht denken. So weit mag inzwischen das Weib leicht darin vorrücken, daß sie darüber zum verschrobenen, steifen, unerträglichen Geschöpfe wird. Die neumodigen Worte, mit denen die abstrakten Philosophinnen so häufig um sich werfen, nach der Gewohnheit der Weiber, die besonders gern neue Worte anbringen, sind allein hinreichend, sie zu den letzteren zu stempeln.

Trotz des Hanges zur Philosophie, geht die Neigung zum Wunderbaren bey dem Geschlechte außerordentlich weit.

Es gehört keine Anstrengung, kein tiefer philosophischer Geist dazu, um das Unbegreifliche zu begreifen. Hier ist immer einer so weit wie der andere. Wenn die schönen Damen heute mit einem starken Geiste über Geisterercheinungen lachen, so hören sie morgen

mit ungleich größerem Vergnügen einen durchreisenden Prinzen von Erscheinungen, die er gesehen hat, erzählen.

Ob sie diesen Erzählungen noch Tages darauf glauben, wissen sie selbst nicht, nur, daß ihnen noch mehr im Dunkeln grauet; aber bey Gelegenheit, wenn von unbegreiflichen Dingen die Rede ist, wird so ein Stück wieder angebracht, und ihm d a r u m ein hohes Gewicht beygelegt, weil es ihnen dieser oder jener Große selbst erzählt hat. Auch die meisten Männer der großen Welt, wenn gleich noch so feine Köpfe, sind hierin wie die Weiber. Der abgedroschenste Tand, von Zahlen und dergleichen, macht immer noch auf beyde Eindruck.

Die Weiber, deren Eitelkeit sich auf ihre Bekanntschaft mit der Litteratur gründet, brüsten sich am liebsten mit ihrer Gelehrsamkeit. Viel empfunden zu haben, ist ihnen

nichts; viel gedacht zu haben, nicht viel mehr; aber viel zu wissen, alles; grade, glaube ich, weil vieles Wissen, ohne die gehörige Anwendung, keinen oder einen sehr geringen Werth hat, für das Geschlecht nun gar nicht paßt, und nur zum Wissen Gedächtniß gehört. Wie viel Unwissenheit verrathen aber nicht oft die gelehrten Weiber beim Auskramen ihrer Gelehrsamkeit! Wie wenig wissen sie nicht fast alle, in Vergleichung mit nur halbgelehrten Männern! Mit langen gelehrten Kunstwörtern und großen Namen werfen sie am liebsten um sich.

Puristinnen in der Sprache sind die Weiber, die der Geisteskoketterie fröhnen, auch fast alle. Sie legen einen sehr großen Werth hierauf. Darum schpricht auch die niedersächsische Dame, wenn sie im Repräsentationstone zu Männern redet, so wie die Rheinländerinn aus eben der Ursache lispelt und

sweigt. Der Ausdruck der Weiber, die durch Belesenheit und Bildung glänzen wollen, ist so sorgfältig gewählt, ihre Reden sind so künstlich gesetzt, daß eine Unterhaltung mit ihnen gar nicht der mit einem lebendigen Wesen gleichet, das seine Gedanken auf eine leichte gefällige Weise, nicht correkt, aber mit Zügen von Genialität oder Originalität ausdrückt. Es ist völlig, als wenn man ein Modebuch, ein gewöhnliches Journal vor sich hätte. Worte, Periodenbau, Mangel an Eigenthümlichkeit der Gedanken und Empfindungen, alles erinnert daran. Einen ungezwungenen, angenehmen Umgang gewährt eine solche Unterhaltung nicht; und wer Bücher sucht, der kann in der Studierstube bessere Bücher finden. Spricht eine Gattung der Geisteskoketten systematisch in wohlgebaueten Perioden, so gibts eine andere Art von Pretiösen, die zu den unglücklichen Nachahmern

Yorik's gehören, die durch ein geziertes Geschwätz, durch ein Haschen nach unpassenden Vergleichungen, durch superfeine Bemerkungen voll Aberwitz zu glänzen streben. Wer mit diesen in ihrem Tone reden will, muß seinen Geist auf die Folter spannen, damit er kein Ding mit seinem rechten Namen, mit dem gehörigen Ausdrucke, bezeichne.

Von allen diesen Lächerlichkeiten sind gewöhnlich die Weiber, die in der großen Welt leben, früh damit bekannt wurden, befreyet. Das Leben in der großen Welt zeugt viel Uebles; um so mehr muß man aber seinen Vortheilen Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Mag es seyn, daß in der großen Welt der Geisteseitelkeit auch auf das stärkste gedient wird: die Aeußerungen werden nicht unangenehm pedantisch seyn. Durch den häufigen Umgang mit mehrern gebildeten Menschen lernen die Weiber eine Gewandheit und Geläufigkeit

der Sprache, des Ausdrucks der Ideen, die nicht gewöhnlicher Bücherton ist, nichts affektirtes Pretiöses hat. Diejenigen aus der großen Welt, die diese Fehler besitzen, kamen entweder zu spät hinein, oder lebten zu viel auf dem Lande und für sich.

Männer und Weiber, die nicht in der großen Welt lebten, müssen sich sorgfältig hüten, wenn sie mit Personen aus beyden Geschlechtern aus der großen Welt zusammentreffen, sich diesen auf eine gefällige Art zeigen wollen, keine Redensarten und Worte, die entweder nur in der Bücherſprache aufgenommen, oder wenigstens nicht in dem gemeinen Leben gewöhnlich sind, in der Unterredung anzubringen. Je schlichter und ungesuchter sie sprechen, desto mehr werden sie den Menschen aus der großen Welt gefallen. Es hält freylich äußerst schwer, von gewissen Gegenständen, die nur in der Bücherſprache behan-

delt sind, anders, als in dieser, zu reden, und viele der Weltleute sind so unwissende Geschöpfe, daß ihnen jedes, nicht in dem täglichen faden Geschwätze vorkommende Wort auffällt; aber mit einer gewissen Vorsicht, einer natürlichen Schlankheit und der Entfernung der Neigung, schönsprechen zu wollen, kann man doch oft die Gelegenheiten, hierunter anzustoßen, vermeiden.

Der Ton der pretiösen und gelehrten Frauen war von Moliere's Zeiten an wol stets nur ein Lotterienton, wol nie der Ton einer ganzen Gesellschaft in einem beträchtlichen Orte.

Es ist natürlich, daß, bey der Liebe zur Kunst, auch die Künstler gewinnen, daß die Gelehrten von den Damen oft aus Eitelkeit protegirt werden. Nicht selten findet man zwar, daß es diesen Männern wie Hume'n geht, daß sie allen ihren Verstand in ihre Bü-

cher gesteckt haben. Man kann nicht begreifen, wie es möglich sey, daß der Gedankenreiche nicht auch immer Lebhaftigkeit des Gestes und Leichtigkeit des Ausdrucks zum steten Auskramen besitze, daß er nicht wie sein Buchrede, daß oft der größeste Kopf nicht sprechen kann und darf, weil das, was er denkt, zu sehr gegen die herrschenden Vorurtheile anstößt, weil er sieht, daß man ihn nicht verstehen würde, indessen Andere mit ihren paar Ideen den größesten Wucher treiben. Die meiste Zeit ist aber doch die vorgefaßte Achtung aufs Wort für den Gelehrten oder den Künstler, wenn er nicht gar zu häßlich aussieht, hinreichend. Seine Verlegenheit des Betragens hält man wol gar für Bescheidenheit. Wenn er nur den Damen Gelegenheit zum Sprechen, ihre Kenntnisse zu zeigen, gibt, so verzeiht man es ihm auch oft, daß er schweigt, und findet doch am Ende, wenn er gleich nicht

über zwey Worte gesagt hat, daß seine Conversation äußerst unterhaltend sey.

Wenn die Eitelkeit der Damen sich in der Protektion der Schriftsteller gefällt, so schmeichelt es häufig genug den Schriftstellern nicht weniger, von den Damen beschützt und hervorgezogen zu seyn. Unbegreiflich ist es, wie Schriftsteller, die mit der größesten Anstrengung für die Unsterblichkeit zu arbeiten scheinen, ihren höchsten Ruhm darin suchen, von den Damen gelesen und bewundert zu werden. Das Urtheil von Männern, die ihnen am Geiste völlig gleichkommen, wenn sie nicht mit Sternen und Bändern glänzen, ist ihnen nichts in Vergleichung des Urtheils der Damen. Worin besteht denn die hohe Ehre, die Weiblein gefangen zu führen, und was beweiset sie? Ist es etwa, weil der gute Ton in unsern deutschen Schriften noch etwas Seltenes ist; weil die Damen diesen, die lebhaftig-

keit und Feinheit des Ausdrucks, sehr gut füh-
len und beurtheilen können? Wäre die Rede
nur von den Gattungen von Schriften, deren
Werth, Ton und Einkleidung allein oder größ-
tentheils entscheidet, so hätten die Schriftstel-
ler in der Wahl gehöriger weiblicher Richter
oft ganz Recht; aber wenn es auch, wie häu-
fig der Fall ist, bey Werken geschieht, wo die
vorgetragenen Ideen, und nicht die Einklei-
dung, die Hauptsache ausmachen soll, dann
zeigt es, daß Schriftstellereitelkeit noch über
Dameneitelkeit gehe, und oft eben so übel ver-
standen bey jenen, wie bey diesen, sey.

Laßt uns über lächerliche Anmaßungen
lachen, aber darum nicht ungerecht gegen die
Verdienste der Weiber, auch in Beziehung auf
geistige Cultur, werden. Die Litteratur und
Philosophie hat unleugbar fast allenthalben den
Weibern viel zu verdanken. Sie verschafften
ihnen Eingang und Ausbreitung, und schützten

sie gegen die Verfolgung der Theologen und Juristen.

Die Litteratur Frankreichs hätte vielleicht nie den hohen Grad von Politur erhalten, wenn nicht die schönen Geister, vom Aufblühen der Litteratur in Paris an, in steten Verbindungen mit geistreichen gebildeten Frauen gestanden hätten. Nur durch Weiber sind oft die in Büchern enthaltenen, für den Menschen und seine Ausbildung äußerst wichtigen neuen Ideen den Männern von Einfluß zuerst mitgetheilt, durch die Bemühungen der Weiber in Wirklichkeit gesetzt. Namentlich ist das mit der Veränderung in der Erziehung der Fall gewesen; und wenn auch darin die Weiber viel zu weit gegangen, wenn sie sehr leicht irre zu leiten sind, so bleibt ihnen doch das Verdienst, manches Gute zum Besten der Litteratur und der Gelehrten befördert zu haben.

Schon dadurch, daß einige Weiber ihre Häuser zu Versammlungsorten machten, wo der gebildete Gelehrte auf das zuvorkommendste aufgenommen wurde, mit dem Vornehmen, dem Weltmanne, zusammentraf, erwarben sich diese ein großes Verdienst um die Litteratur. Der Gelehrte lernte darin andere Menschen kennen, fand angenehme Aufheiterung, und die Achtung, die man seiner Person bezeigte, wirkte auf die Wissenschaften zurück. Der Werth, den in dieser Beziehung sich besonders Madame Geoffrin und Madame du Deffant in den letzten blühenden Zeiten von Paris erwarben, ist hinlänglich bekannt. Männer hätten nie so gut die von Natur nicht zusammenstimmende Menschen in eine so gefällige Verbindung setzen können, als es diese gutmüthigen Weiber vermochten. In London ist zum Besten der Litteratur hierin weit weniger von den Weibern geschehen; al-

lein in der englischen Verfassung und dem Geiste der Großen liegt schon sehr vieles, was diese Einwirkung der Weiber unnöthig macht, da der vorzügliche Kopf, der Gelehrte von Gewicht, so manche Gelegenheiten hat, sich dort öffentliche Achtung in den ersten Ständen zu verschaffen. Deutschland entbehrt einer Hauptstadt, wo die ersten Köpfe der Nation zusammentreffen. Das, was in dieser Rücksicht zum Besten der Litteratoren der vorzüglichen, für den Umgang einigermaßen gebildeten Köpfe an jedem Orte geschehen kann, wird sich auf eine geringe Zahl einzelner Menschen beschränken müssen, wenn nicht Versammlungen, wie die bey Moliere's Gräfinn von Escarbagnas daraus werden sollen.

Der vorzügliche Kopf, der den Menschen in allen Lagen zum Gegenstande seiner Beobachtungen macht, wird viel durch den Umgang mit gebildeten Weibern der höhern

Stände

Stände gewinnen, viel dabey lernen können. Er hüte sich aber, sich in diesen Umgang zu sehr zu vertiefen, zu viel Zeit ihm zuzuwenden; es wird ihm sonst wie den meisten Gelehrten an den Höfen gehen, die die Dauer solcher Situationen fliehen müssen, wenn sie nicht der Freiheit und Selbstständigkeit des Geistes auf die Länge entsagen wollen. Der Schriftsteller, der praktisch über alles, was Beziehung auf den wirklich-gebildeten Menschen hat, schreiben will, muß einen großen Theil seines Stoffes auswärts einsammlen. Aber er muß ihn in der Welt, in sich, in seinem Geiste bearbeiten. Dieses Vermögen wird er verlieren, wenn er sich dem erwähnten Umgange zu sehr hingibt; sein Sinn für Wahrheit wird allmählig abnehmen; seine eigne Art, die Sachen anzusehen, wird er gegen eine fremde Art vertauschen, seine Ideen zu sehr herabstimmen. Die wirklich großen Schrift-

steller in der angeführten Gattung gaben sich daher auch dem Umgange nicht zu sehr hin, genossen ihn sparsam, wenn gleich der gute und leichte Ton, der Reichthum von Bemerkungen, der in ihren Schriften herrscht, uns auf den Anblick glauben machen sollte, daß sie den ganzen Tag in guter Gesellschaft zugebracht hätten.

Soll die Litteratur in Deutschland wieder das Ansehen gewinnen, das ihr in manchen Beziehungen so vortheilhaft ist, so wird solches wahrscheinlich dem andern Geschlechte demnächst wieder zu verdanken seyn. Der Pöbel in allen Ständen sucht zwar die die Litteratur begünstigenden Weiber lächerlich zu machen, spricht bey der geringsten Veranlassung von Schöngeisterey, gelehrten Damen, Bureau d'Esprit und blauen Strümpfen *). Aber

*) Ein Spottname, den man den gelehrten Frauen in England von den bey der Mrs.

wenn wirklich keine lächerliche Anmaßungen Statt finden, wenn keine Pedanterey, keine Versäumung höherer Pflichten eintritt, warum soll besonders in unsern Zeiten, wo die in den Büchern enthaltenen Ideen einen so großen Umlauf gewonnen haben, die beyden Geschlechter sich so viel sehen, sich die Bildung der Weiber nicht einigermaßen nach dem Grade der Cultur, der unter den Männern herrscht, richten? Dürfen vorzüglich die höhern Stände hierunter zurückbleiben? werden sie nicht allen Einfluß auf die Leitung der Cultur, zu ihrem eignen großen Schaden, verlieren, wenn sie ihr den Eingang unter sich versperren, sie die Weiber von einer vernünftigen Theilnahme an einem der wichtigsten Zweige der Cultur

Montagu sich versammlenden Gelehrten gab, von denen einer oder einige blaue Strümpfe getragen haben sollen.

ausschließen wollen? Wer wird nicht gern über wahre Thorheiten und alberne Anmaßungen mitlachen? aber die Neigung der Weiber zu einer angemessenen Beschäftigung des Geistes verdient allein den Tadel nicht; und die Männer, die diese Neigung so bitter rügen, thun dieses fast immer, weil sie unwissende Geschöpfe sind, die unter dem Feigenblatte des Spottes ihre eigne Nacktheit verbergen wollen.

Eben so wenig verdient es eine bittere Rüge, wie Weiber diejenigen Schriftsteller, deren Werke einen großen Eindruck auf sie machten, gelegentlich einmal persönlich zu sehen wünschen. Der Hang dazu ist natürlich, auch die Neugier des Geschlechts abgerechnet. Allein auch diese Neigung kann sehr zu lächerlichen Schritten verleiten, von einer höchst unverständigen Eitelkeit zeugen, wenn sie in einem Haschen nach der Bekanntschaft

mit jedem Dichterling, jedem, der nur etwas hat drucken lassen, übergeht, wenn selbst die Person des großen Schriftstellers, sein Umgang, ohne daß dazu ein hinlänglicher Grund in dem Angenehmen seiner Persönlichkeit, seiner Unterredung liegt, ängstlich gesucht, sich damit gebrüstet wird, man jedes unbedeutende Wort, was der große Mann sagt, oder wol gar seine Unarten, bewundert.

Wohin uns die in diesem Kapitel mitgetheilten Bemerkungen führen, das wollen wir in der Kürze zusammenziehen. Der Mann muß vorzüglich des Nutzens, des Vergnügens wegen, das ihm die Wissenschaften gewähren, sich mit ihnen beschäftigen. Das Weib darf das in dem ausgebreiteten Maaße nicht. Uneingeschränkte Selbstständigkeit ist nicht seine Bestimmung, sondern Abhängigkeit vom Manne. Die Frau muß vorzüglich darum lesen, um durch einen gebildeten Verstand

ihren Mann besser zu verstehen, ihn mehr an sich zu fesseln, mehr Abwechselung in die häuslichen Freuden zu bringen. Freilich muß sie lesen, um davon sprechen zu können, nicht aber, um mit der schnatternden Auskramung ihrer Gelehrsamkeit ihre Freundinnen und auch die Männer zu verdunkeln. Man wird sonst die unangenehmen Folgen nur zu früh sehen. Die größeste Anzahl der Weltmänner besteht meistens aus unwissenden Geschöpfen, die darum die lesenden Weiber nicht lieben, sondern fliehen, weil sie ihnen imponiren, weil sie mehr wissen, klüger sind, wie sie; und der kleinere Theil unseres Geschlechts, der wirklich aufgeklärt ist, und Aufklärung liebt, wird gewöhnlich die Unterredungen der gebildeten Männer in allem, was die Litteratur angeht, vorziehen, weil er nur zu gut weiß, was die gewöhnliche Aufklärung der Weiber meistens bedeutet. Der Endzweck der gelehrten Wei-

ber — durch ihr vieles Wissen zu gefal-
len, — wird daher selten erreicht. Der
größere Haufen der Männer sucht sich der
Furcht, die sie ihm einflößen, dadurch zu
entledigen, daß er sie lächerlich macht; und
die kleinere Anzahl von Männern von
wahrem Kopfe drängt sich auch nicht häu-
fig zu ihnen.

Das Weib muß lesen, um die Unterre-
dungen ihres Mannes und seiner Freunde ei-
nigermaaßen zu verstehen, um nicht, durch den
Ausdruck der höchsten Langenweile auf ihrem
Gesichte, diese oft zu unterbrechen. Ihr Mann
kann ihr vieles erklären; und wenn sie ihm
auch oft antwortet: „Hier, Lieber, kann ich
Dich nicht fassen, nicht begreifen!“ so wird
sie doch meistens ein hinlängliches Interesse an
den vorgetragenen Ideen nehmen, um dem
Manne die Beschwerlichkeiten der Erklärung
zu versüßen.

Der sehr gebildete Mann mag seine Frau so sehr, als möglich, auszubilden suchen; aber dieses ist nicht oft genug zu wiederholen: die Bildung muß in steter Rücksicht auf Weiblichkeit, natürliche Anlagen, unternommen werden und fortschreiten, der Erfüllung der ersten Pflichten des Weibes nicht von Fern widersprechen, — dieser untergeordnet seyn. Die Unverheyrathete, oder die Frau, die einen Mann von gar keiner oder sehr geringer Bildung des Geistes besitzt, soll der Bildung ihres Geistes keinesweges entsagen; aber Beyde haben nicht allein die angegebenen Rücksichten auf das genaueste stets in den Augen zu behalten, sondern die Letztere hat noch besonders sehr dahin zu sehen, daß sie bey dem Fortschreiten in ihrer Bildung nicht die Achtung für ihren ungebildeten Mann verliere, sich sehr zu hüten, daß sie ihm durch ihre Bildung nicht unangenehm werde, nicht seinen Neid errege.

Laßt euren höchst ungerechten Tadel gegen die Weiber von großer Bildung, die die schöne Weiblichkeit erhalten und ihre Pflichten vollkommen gut erfüllen, fahren. Aber ihr Gebildeten, sehet auch nicht verächtlich herab auf diejenigen eures Geschlechts, denen keine Bildung des Geistes, oder eine sehr geringe, zu Theil ward! In eurem hohen Stolze könnt ihr oft nicht begreifen, wie der Mann die unbedeutendste Frau lieben, glücklich mit ihr leben möge. Die brave Hausfrau von Charakter und ganz gesunder Beurtheilung über die Gegenstände ihrer engen Sphäre mag sehr wenig unterhaltend seyn, mag euch mit Recht durch ihre nur auf ihre Kinder, auf kleine häusliche Vorfallenheiten sich beziehende Diskourse Langeweile machen; aber darum kann doch der Mann, dessen Wünsche durch eine gute ihn liebende Hausfrau befriedigt sind, recht glücklich mit ihr leben; und ihr dürft

einer solchen Frau, die ihre Bestimmung erfüllt, eure Achtung nicht versagen. Ihr Umgang kann für euch nicht gemacht seyn, und also — suchet ihn nicht. Allein ungestraft werdet ihr nicht in euren Herzen die Achtung, die auch solche Frauen verdienen, auslöschen dürfen.

Ehe ich die Bemerkungen über die Bildung des andern Geschlechts schließe, glaube ich noch einiges über den politischen Blick der Weiber, ihre Fähigkeiten zu Beurtheilung großer verwickelter Gegenstände der Staatsverwaltung, sagen zu müssen.

Hier darf ich überhaupt an das schon Gesagte erinnern, daß es im Allgemeinen den Weibern an diesem Blicke, an diesen Fähigkeiten, nach ihren natürlichen Anlagen und der Bildung, die sie von Jugend auf erhalten, fehlt.

Von dieser allgemeinen Regel hat es aber, so gut wie von den meisten andern, Ausnahmen gegeben. Die Geschichte zeigt uns in Elisabeth von England, Maria Theresia, Catharina der Zweyten, drey Frauen, die wahre Herrschereigenschaften, einen tiefeindringenden politischen Blick, und hohe Kraft der Beurtheilung großer verwickelter Gegenstände der Staatsverwaltung, besaßen. Daß nicht alle die Plane, die ihre langen Regierungen auszeichneten, von ihnen herrührten, wird nach der Kenntniß, die wir von dem Gange der Geschäfte überhaupt hegen, gleich zugeben werden müssen; aber noch weniger kann man wider das Zeugniß der Geschichte annehmen, daß sie nur durch die Augen Anderer sahen, nur die Plane Dieser beförderten. In dem wahrhaft männlichen Verstande und Charakter dieser drey großen Regentinnen treffen wir jedoch solche starke auf-

fallende Züge von weiblichen Neigungen und Schwächen an, die selbst auf die wichtigsten Schritte ihres Regentenlebens den größten Einfluß hatten. Wie sehr bey Elisabeth weiblicher Neid über größere Schönheit, und hieraus entstehender weiblicher Haß gegen ihre politische Nebenbuhlerin, Maria Stuart, mitwirkte; wie ihre kleinliche Coketterie sich in mehrere größere Unterhandlungen einmischte, ist hinlänglich bekannt. In der Anlegung vieler öffentlichen Anstalten, in der verschwenderischen Pracht des Hofes, in den Eroberungsprojekten der letzten der drey genannten großen Frauen zeigt sich unverkennbar die große Begierde zu glänzen, eine Begierde, die auch bey Männern Statt findet, bey dem andern Geschlechte, wenn sie selbige besitzen, aber einen eigenthümlichen Charakter annimt, noch mehr auf das Scheinen, wie bey uns, hinarbeiten wird.

Maria Theresia, vielleicht mit geringeren Herrschergaben, wie die beyden andern großen Frauen, und nicht so glänzenden Eigenschaften, wie die letzte von beyden, ausgerüstet, nicht durch langanhaltendes, noch weniger durch häusliches Unglück gebildet, dadurch nicht zur Verstellung, zu einer Verschlagenheit in Ergreifung von Auswegen genöthigt, hat wahrscheinlich in sich so viel von den Vorzügen des männlichen und weiblichen Geistes und Charakters vereinigt, wie keine Frau, die wir aus der Geschichte kennen. Nach Allem, was wir von ihr wissen, muß ihr Verstand vielumfassend, und ihre Beurtheilung im Ganzen männlich und richtig gewesen seyn. Daß sie mit persönlicher Erbitterung ihrer Monarchie den Kampf mit einem großen Feinde lange bestehen ließ, wird keinen beträchtlichen Fleck auf ihren Charakter werfen, selbst wenn sich in die Erbitterung auch

Weiblichkeit einmischte, wenn man die Veranlassungen, die ihr dazu ertheilt war, unpartheyisch erwägt, die Grundsätze des österreichischen Hauses in der Zeit, da sie gebildet ward, die, nach den Ferdinandischen Maximen, alle noch so gerechte Ansprüche eines deutschen Fürstenhauses als eine Art von Hochverrath ansahen, in Betrachtung zieht. Sie war bigot; es ist wahr: den falschen Religionseifer, der in den ersten und längsten Zeiten ihrer Regierung sie zu großen Ungerechtigkeiten verleitete, hat sie leider mit vielen Herrschern von ihrer Religion gemein gehabt. Aber dadurch unterschied sie sich auf das vortheilhafteste von allen Regenten, daß in der letzten Zeit ihres Lebens ihre Bigotterie nicht allein nicht zunahm, sondern sie selbst merklich mit den bessern Einsichten ihres Zeitalters fortrückte. Ihre persönliche Gutmüthigkeit war gränzenlos. Oft zu weit getrie-

ben, gemißbraucht, durch Heucheley hinter-gangen, war diese herzliche Gutmüthigkeit dennoch die schönste Frucht einer großen, edeln weiblichen Seele. Maria Theresia war groß in der Gefahr, in ihrer Jugend, wo man ihr alles zu entreissen drohete. Sie war groß in ihrem Alter auf dem Sterbebette. Schöne Weiblichkeit hat wol unleugbar in ihrem Charakter prädominirt, und darum ist sie unserm Herzen lieber, als wenn glänzendere männliche Eigenschaften ihre stärkste Seite gewesen wären; allein nie traf sich wol diese schöne Weiblichkeit, vereinigt mit so vielen Herrschergaben, als bey ihr.

Aus der geringen Zahl der Regentinnen, die einen politischen Blick, vorzügliche Fähigkeiten in Beurtheilung großer verwickelter Gegenstände der Staatsverwaltung zeigten, läßt sich freilich nicht viel gegen die Anlagen des Geschlechts in dieser Rücksicht schließen, weil

die Zahl an sich überhaupt klein war. Aber unter der beträchtlich größern Zahl von Maitressen, die wenigstens einen großen Einfluß auf ihre königliche Liebhaber hatten, wenn sie solche nicht ganz beherrschten, finden wir in der Geschichte doch nicht eine aufgeführt, die politischen Blick und lebhaftes moralisches Gefühl für große, weitumfassende Gegenstände der Staatsverwaltung gezeigt hätte. Es waren gute, liebende Seelen unter ihnen, wie die la Valliere und Mailly, sehr geistreiche, scharfsinnige Frauen. Hat jedoch wol eine der letzteren ihre Macht dazu angewandt, eigne große Plane zum Besten des Reichs, der Menschheit, in ihm durchzusetzen? Wir hören nichts davon, daß eine Maitresse solche Plane je hatte. Wir wissen, daß kein Plan der Art von einer je angegeben worden. Eine der schlauesten unter ihnen, die Maintenon, die viel Bildung des Geistes besaß,

und

und von ihren dürftigen Umständen her die Bedürfnisse mancher Volksklassen kennen mußte: was hat sie Gutes für das Reich auszurichten gesucht? Zur Ehre Gottes hat sie die Protestanten verfolgt, und sich dabey die Bereicherung ihres Bruders auf Unkosten dieser Märtyrer erlaubt.

Ministers ab: und einzusetzen, jenen Günstling zu stürzen, diesen zum Günstlinge zu erheben; einige Familien auf das möglichste zu bereichern; allenfalls milde Stiftungen zu gründen, Almosen zu geben, dazu haben die Maitressen ihren Einfluß angewandt. War es aber, daß dieser Minister, dieser General darum befördert wurde, weil jener bestimmte, für das Wohl des Reichs anerkannte gute Plane hegte, dieser, weil der Scharfblick der Maitresse in ihm richtig die Eigenschaften eines großen Heerführers entdeckte? Nichts von dem allen. Die Günstlinge hatten gefallen,

wurden befördert, aus hundert kleinen, oft elenden Ursachen, wenn's hoch kam, weil sie angenehme unterhaltende Gesellschafter waren.

Wer billig seyn will, wird aus mancher Intrigue der Maitressen kein großes Verbrechen machen. Fast jede Maitresse muß, gezwungen durch ihre Lage, intrigant werden, wenn sie es auch nicht bereits von Charakter ist. Sie muß sich zu halten suchen, und wird darum diejenigen, auf deren Ergebenheit sie glaubt rechnen zu können, befördern. Da wir jedoch nicht wissen, daß je eine Beförderung zu den ersten Stellen durch eine Maitresse darum geschah, weil der Mann von ihr richtig anerkannte große Eigenschaften für den Platz besaß, so müssen wir an dem politischen Scharfblicke der Weiber zweifeln, mit Recht annehmen, daß er zu den großen Seltenheiten gehört, daß er in ihrem Geschlechte noch schwerer, wie in dem unsrigen, zu finden ist.

Zu übelverstandenen philantropischen Ideen lassen sich die Weiber leicht hinreissen, weil die Gutmüthigkeit des Geschlechts am häufigsten das Uebergewicht bey ihnen erhält. Wenn sie Einfluß in politischen Dingen haben, und ihren eignen Einsichten folgen, so würden sie die Todesstrafen abschaffen, nicht verstatten, daß ein Soldat mehr gezüchtigt würde. Die Klagen Einzelner gegen allgemeine für das Ganze wohlthätige Anordnungen finden bey ihnen nur zu leicht Eingang, zum Nachtheil des Staats.

In der Lage der Weiber, in ihrer Bildung liegt gewiß sehr vieles, das die Entwickelung der Fähigkeiten zur Beurtheilung großer verwickelter Gegenstände der Staatsverwaltung äußerst behindert; allein, wenn die Natur nicht so selten unter ihnen dazu die Anlagen ausgespendet hätte, so würden wir doch mehrere des Geschlechts, die diese Eigenschaften besaßen, angetroffen haben, da die Beyspiele, daß Männer, trotz allem was

ungünstiges Geschick und vernachlässigte Bildung entgegen wirkten, doch in den Fächern, wozu die Natur sie durch starke Anlagen bestimmte, sich ungemein auszeichneten, nicht sehr selten sind.

Wenn aber auch die von den bekannten Charakteren der Maitressen hergekommene Zeugnisse zum Beweise des Satzes nicht hinreichend seyn sollten, so wird es uns die Erfahrung lehren, daß Weiber mit den oft genannten Eigenschaften zu den größten Seltenheiten gehören, daß in dem Eigenthümlichen der Weiblichkeit, in dem Herzen, der Gutmüthigkeit, der Eitelkeit, der Koketterie der Weiber, so sehr vieles liegt, was oft bey ihnen mitsprechen, in die Beurtheilung großer verwickelter Gegenstände sich einmischen, diese Beurtheilung trüben und sie verhindern wird, große oft an das Abstrakte gränzende Gedanken recht festzuhalten und stets zu verfolgen.

Das Weib ist vorzüglich bestimmt, sich an das Einzelne zu halten; darum beurtheilen und fühlen auch die Weiber einzelne Eigenschaften des Verstandes und des Charakters bey unserm Geschlechte oft viel besser, als wir Männer. Der nicht sehr über das Gewöhnliche erhabene Staatsmann betrachtet den Staat nur zu leicht als bloße Maschine, indessen das kluge Weib viel besser, wie er, die Nothwendigkeit lebendiger geistiger Kräfte einsieht, und den Takt besitzt, wahrzunehmen, bey welchem Menschen sich etwa solche Kräfte finden. Ob aber diese Kräfte grade für den Platz, zu dem das Weib sie bestimmt, gehören, das weiß es nicht. Die Kräfte des Verstandes, die das Weib leicht entdeckt, sind schnelle Fassungsgabe, Scharfsinn, Witz; und die des Charakters: Entschlossenheit und Muth. Eine etwas langsame, aber sehr richtige Beurtheilung, wird von den Weibern gewöhnlich weder früh entdeckt, noch nach Verdienst gewürdigt; und

die Kräfte, welche der Adlerblick schnell sehender kluger Weiber gewahr wird, müssen sich in der Gesellschaft etwas gezeigt haben, oder wenigstens in Schriften, müssen nicht in einem ganz unangenehmen zurückstoßendem Aeußern eingehüllt seyn. Das Letzte verzeihen die Weiber nie lange, und wenn das Sonderbare sie auch in der ersten Zeit anzieht, ihre Aufmerksamkeit durch seine Neuheit reizt, so muß doch der Mann, für den sie sich in die Länge wirklich interessiren sollen, ein artiger Mann seyn, er mag stehen, wo er will. Nicht Prag, nicht Ismael, nicht das, was man darüber mit Unrecht oder Recht gesagt hatte, wer die Ursache, warum Suwarow den Weibern mißfiel. Für den Held mit den höchst sonderbaren Manieren konnten sie sich nicht in die Länge interessiren. Sie würden dem Könige Herodes den Mord der unschuldigen Kinder verzeihen, wenn er in seinem Betragen nur nicht ihren Takt für das Schickliche beleidigte. Der Staatsmann, der Held

den sie für vollgültig anerkennen sollen, muß in seinem Aeußern etwas haben, was ihnen entweder imponirt, oder gefällt. Wer sie gut zu unterhalten weiß, dem trauen sie leicht alle übrige Fähigkeiten zu.

Fehlt es den Weibern gleich meistens an der Beurtheilung großer verwickelter Gegenstände der Staatsverwaltung, so wissen sie doch meisterhaft, wie eine Staatsintrigue zu führen, wie der Herrscher zu beherrschen ist, welches uns das feine Benehmen mancher Maitresse in der Geschichte recht deutlich zeigt. Durch große Sicherheit können sie auch freylich eingeschlummert, durch Höflingsschmeicheleyen hintergangen werden, ihre geheimen Feinde von ihren wahren Freunden oft um so weniger unterscheiden, da ihnen die letzten manchmal Sachen sagen werden, die ihnen für den Augenblick sehr unangenehme Empfindungen erwecken. Allein die Wege, die in dem einzelnen Falle, itzt, zu ergreifen sind, treffen sie sehr oft ungemein

richtig. Wo es blos dem Wechsel der Personen im Staate galt, finden wir in der Geschichte die Weiber äußerst geschäftig, aber nicht in Beziehung auf große politische Plane, als insofern Einzelne, die sie liebten oder haßten, dabey gewinnen oder verlieren konnten. Gegen durchgreifende Entwürfe zum Besten des Ganzen, wobey Einzelne für die sie sich interessiren, leiden, hegen die Weiber die größte Abneigung.

Wie es mit den Fähigkeiten der Weiber zur Schriftstellerey beschaffen ist, und wie diese auf sie wirkt, werden Wir in dem folgenden Theile sehen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhalt.

Zweytes Buch.

Erstes Kapitel. Seite

Folgen des zu häufigen Genusses der gemischten Gesellschaft auf beyde Geschlechter : 3

Zweytes Kapitel.

Das Mädchen. Die Frau : : : : 82

Drittes Kapitel.

Die Mutter : : : : : 194

Viertes Kapitel.

Die Hausfrau : : : : : 350

Fünftes Kapitel.

Bildung des Geistes bey den Weibern : : 389

Druckfehler.

Seite 25. Zeile 15 von unten statt tum lies turu-
S. 89. Z. 9. v. o. st. eines l. einer
S. 185. Z. 7. v. o. st. den l. dem
Ebend. Z. 8. v. o. st. den l. dem
S. 225. Z. 7. v. o. st. diese l. dieser
S. 239. Z. 5. v. u. nach mio ein Comma
Ebend. Z. 5. v. u. st. des l. das
Ebend. Z. 4. v. u. st. dolu l. dolce

XXX (1-3) VI.88

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Brandes, Ernst

Betrachtungen über das weibliche Geschlecht und dessen Ausbildung in dem geselligen Leben

Bd.: 2

Hannover (1802)
Anthr. 12 o-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10254971-8